

---

Der „Congress for Cultural Freedom“ (CCF) war eine der wichtigsten Agenturen für die Verbreitung amerikanischer Ideen über die Ordnung von Wirtschaft, Staat und Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg. Er trug maßgeblich zur intellektuellen und ideellen Westorientierung der Bundesrepublik in Politik und Gesellschaft bei. Zugleich führte der CCF den ideologischen Kampf gegen den Stalinismus und nutzte ihn dazu, linksliberale und sozialdemokratische Politiker und Intellektuelle in die kulturelle Front des Westens während des Kalten Krieges einzubinden.

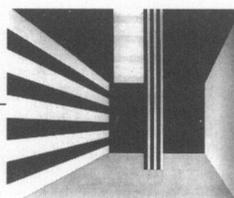
**Michael Hochgeschwender**  
ist Historiker in Tübingen

---

Oldenbourg

Hochgeschwender · Freiheit in der Offensive?

**Ordnungssysteme**  
Studien  
zur Ideengeschichte  
der Neuzeit



Herausgegeben von  
Dietrich Beyrau,  
Anselm Doering-Manteuffel  
und Lutz Raphael

**Band 1**

---

R. Oldenbourg Verlag München 1998

Michael Hochgeschwender

---

# Freiheit in der Offensive?

---

Der Kongreß  
für kulturelle Freiheit  
und die Deutschen

---

R. Oldenbourg Verlag München 1998

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG Wort.

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

**Hochgeschwender, Michael:**

Freiheit in der Offensive? : der Kongreß für Kulturelle Freiheit und die Deutschen / Michael Hochgeschwender. - München : Oldenbourg, 1998

(Ordnungssysteme ; Bd. 1)

Zugl.: Tübingen, Univ., Diss., 1996

ISBN 3-486-56341-6

© 1998 R. Oldenbourg Verlag GmbH, München  
Rosenheimer Straße 145, D - 81671 München  
Internet: <http://www.oldenbourg.de>

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagbild: Roman Clemens – Spiel aus Form, Farbe, Licht und Ton. Dessau, Bauhaus, 1929. © Theatermuseum Köln

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht)

Gesamtherstellung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe GmbH, München

ISBN 3-486-56341-6

# INHALT

<b>Vorwort der Herausgeber</b>	9
<b>Vorwort des Autors</b>	15
<b>I. Einleitung</b>	
1. Zur Fragestellung und ihrer historiographisch-methodischen Einordnung	17
2. Der begriffliche Apparat	28
3. Zum Aufbau der Arbeit	42
4. Zu Quellenlage und Forschungsstand	48
<b>II. Die Vorgeschichte des „Kongresses für Kulturelle Freiheit“</b>	
1. Die amerikanische Sendung	68
2. Das „fellow-traveller“-Konzept der Kommunistischen Internationalen	86
3. Die „Entstalinisierung“ der westlichen Intellektuellen	96
4. Die Situation in Deutschland	119
5. Die Gründung des „Monat“	139
<b>III. Zur Funktion der Zeitschrift „Der Monat“</b>	
1. Der rechtliche und finanzielle Status des „Monat“	159
2. Die Werthaltungen des „Monat“	170
a) „Der Monat“ als Forum	170
b) Die USA als Garant westlichen Freiheitsstrebens	175
c) „Der Monat“ als Instrument der „re-orientation“	182
3. Zum Problem der Rezeption	199
<b>IV. Der „Kongreß für Kulturelle Freiheit“ – Berlin 1950</b>	
1. Der Weg zum Kongreß	204
2. Der Verlauf des Kongresses	229
3. „Moralischer Antitotalitarismus“: Die Weltanschauung des frühen „Kongresses für Kulturelle Freiheit“	253

<b>V. Der „Kongreß für Kulturelle Freiheit“ als Institution</b>	
1. Die Entstehung der Internationalen Exekutive	265
2. Der Pariser Kongreß von 1952 und das Ende der Dominanz des ACCF	282
3. Die Deutschlandkonzeption der Internationalen Exekutive	291
<b>VI. Die deutsche Sektion des „Kongresses für Kulturelle Freiheit“</b>	
1. Die organisatorische Gestalt des CCF in Deutschland	298
a) Die Sekretariate	298
b) Die deutsche Exekutive	321
2. Die Spaltung des deutschen PEN	335
3. Die antikommunistische und antineutralistische Arbeit	346
4. Der deutsche CCF im Dienste der „re-orientation“	360
5. Der deutsche CCF an der Universität	374
6. CCF und Sozialdemokratie	383
7. Krise und Ende der deutschen Exekutive	390
<b>VII. Der Kongreß „Wissenschaft und Freiheit“ – Hamburg 1953</b>	
1. Die ideologische Funktion des Hamburger Kongresses	412
2. Bruno Snell und der Aufbau des Hamburger Kongreßbüros	423
3. Der „Hofgeismarkreis“	430
4. Das Komitee „Wissenschaft und Freiheit“	438
<b>VIII. Stagnation und Neuanfang</b>	
1. Zwischen Stalins Tod und Ungarnaufstand	445
2. Die weltanschauliche Neuorientierung der Internationalen Exekutive: „Das Ende der Ideologie“	466
3. Die Reorganisation der Kongreßarbeit in Deutschland	480
<b>IX. Die Arbeit der deutschen Regionalbüros</b>	
1. Das Hamburger Büro	496
2. Das Kölner Büro	506
3. Das Münchener Büro	513
4. Das Berliner Büro	519
<b>X. Der Weg in die Krise</b>	
1. Der Berliner Kongreß von 1960	527
2. Das „Ende der Ideologie“ in der Kritik	534
3. Renationalisierung und der Niedergang des „Monat“	548

Inhalt	7
<b>XI. Das Ende</b>	559
<b>XII. Zusammenfassung: Eine „Agentur des Kalten Krieges“ als Vermittlerin westlicher Werte</b>	577
<b>Quellen- und Literaturverzeichnis</b>	593
<b>Abkürzungsverzeichnis</b>	662
<b>Personenregister</b>	665

## VORWORT DER HERAUSGEBER

Den Anfang der Reihe „Ordnungssysteme“ macht eine Studie, die aus einem ideengeschichtlichen Forschungsprojekt hervorgegangen ist. Unter dem Titel „Westernization“ galt die Fragestellung westlichen ideellen Einflüssen in der inneren Entwicklung der Bundesrepublik bis 1970, die dazu beigetragen haben, das spezifische Profil des westdeutschen Gemeinwesens mit seinen markanten Unterschieden sowohl zur Weimarer Republik als auch zum Dritten Reich und zur DDR herauszubilden. Ungeachtet der Wirkung von Umerziehung und Entnazifizierung gelangten in Westdeutschland Ordnungsvorstellungen westlicher Provenienz in Umlauf, deren genaue Herkunft, Eigenart und Wirkung näherer Bestimmung bedurften. Ein systematischer Zusammenhang solcher Ordnungsvorstellungen ließ sich durch die zeithistorische Analyse präzise nachweisen, aber es schälte sich im Forschungsprozeß deutlich heraus, daß dieser Zusammenhang von den Zeitgenossen der fünfziger und sechziger Jahre nicht wirklich wahrgenommen werden konnte. Vermutlich dürfte das ein Grund dafür sein, daß die ideelle Westorientierung von Parteien, Verbänden und Interessengruppen in der Forschung zur deutschen Geschichte nach 1945 bisher nur wenig beachtet worden ist. Dennoch erschließt sich gerade über diesen Sektor der Zeitgeschichte nach 1945 die Verbindung zwischen dem traditionellen und nach wie vor intensiv bearbeiteten Bereich des Fachs, bei dem es um die Außen- und Bündnispolitik im Rahmen von NATO und EWG geht, und der seit gut einem Jahrzehnt betriebenen, kulturalanthropologisch oder sozialgeschichtlich konzipierten Forschung zur Amerikanisierung in der Bundesrepublik. Die ideelle Westorientierung in der inneren Entwicklung stand in enger Wechselbeziehung zu beiden Bereichen. Das gilt es in der Forschung zu berücksichtigen, und auf diesen Zweck hin wurde das „Westernization“-Projekt konzipiert. Die Ergebnisse des Projekts, das von der Volkswagen-Stiftung großzügig gefördert wurde, erscheinen in vorerst zwei weiteren Bänden dieser Reihe: Thomas Sauer, „Westorientierung im deutschen Protestantismus? Vorstellungen und Tätigkeit des Kronberger Kreises“; Gudrun Kruij, „Das ‚Welt‘-Bild‘ des Axel Springer Verlages. Journalismus zwischen westlichen Werten und deutschen Denktraditionen“. Daran anschließend werden Untersuchungen aus anderen Themenfeldern der Ideengeschichte vorgestellt.

Der Begriff „Westernization“ resp. die ins Deutsche übertragene Form „Westernisierung“ bezeichnet einen Prozeß, in dessen Verlauf sich in den Gesellschaften diesseits und jenseits des Nordatlantik eine gemeinsame Wertordnung ausbildete. Deren Genese umfaßt einen Zeitraum von nahezu zwei Jahrhunderten, und in diesem Prozeß entstanden mehrere, konkurrierende politisch-gesellschaftliche Ordnungsentwürfe.

Europäische Aufklärung, englischer Pragmatismus und Liberalismus in seinen vielen Spielarten bezeichnen jene Traditionsbestände, auf die sich dann im 20. Jahrhundert das Selbstverständnis „des Westens“ als Wertegemeinschaft und politischer Zusammenhang bezog. Den Gegenpol bildeten Gegenaufklärung und Romantik und sich darauf berufende konservative Bewegungen, die politisch zugespitzt in den „Ideen von 1914“ zum Durchbruch gelangen sollten. Die Ereignisse des Ersten Weltkriegs bewirkten zugleich die Homogenisierung des fortan eindeutig demokratischen Westens, denn bis dahin hatte als dessen eigentliches Charakteristikum eher die Differenz zwischen dem parlamentarisch-aristokratischen England, dem republikanisch-bourgeoisien Frankreich und den demokratischen USA zu gelten, während die Gemeinsamkeiten allein in liberalen Ordnungsideen bestanden. Die Kennzeichen für diese nunmehr neu formierte Wertegemeinschaft sind: im politischen Bereich die parlamentarische Demokratie, das Repräsentativsystem und der gesellschaftliche Pluralismus; im wirtschaftlichen Bereich das Privateigentum, der gesellschaftlich verankerte Anspruch des Individuums auf Chancengleichheit und der freie Markt; im kulturellen Bereich das Postulat der Freiheit in Kunst und Wissenschaft sowie der Individualismus. Da es im Kern um Gemeinsamkeiten in den Deutungsmustern der sozialen Welt und erst daraus abgeleitet um Konsens bei den politischen Gestaltungsprinzipien geht, gehören hier neben den politischen Ideologien im engeren Sinne Religion und Wissenschaft als weitere zentrale Bereiche ins Blickfeld hinein, wenn man den globalen Prozeß von Traditionsbildung und ideeller Vergemeinschaftung über nationale Grenzen hinweg untersucht.

Schon früh nahmen die USA eine spezifische Entwicklung innerhalb des Westens, deren Besonderheit darin bestand, daß sich dort eine liberale Gesellschaft ohne programmatischen Konservatismus und ohne politisch bedeutsamen Sozialismus herausbildete. Dabei hatte die US-amerikanische Gesellschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die unterschiedlichen europäischen Einflüsse amalgamiert, innerhalb derer der englische klar dominierte. Seit 1917 wuchsen die USA in die Rolle der innerwestlichen Hegemonialmacht hinein, von der nunmehr deutliche Einflüsse auf die Gesellschaften der europäischen Länder ausgingen. Zeitgleich bewirkte die Emigration aus Europa nach der bolschewistischen Revolution und der nationalsozialistischen Machtergreifung, daß verstärkt politische und soziale Ordnungsvorstellungen aus dem europäischen Modernisierungsprozeß ihren Weg in die USA fanden und dort gerade in den Gesellschaftswissenschaften zur Geltung gelangten. In der US-amerikanischen Variante westlichen Denkens wirkten solche Elemente seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs auf Europa zurück, während Einflüsse aus Europa immer aufs neue nach Amerika ausstrahlten. Westernisierung ist deshalb als Ideentransfer im Sinne eines anhaltenden Austauschs zu verstehen.

Nach dem Beginn des Kalten Krieges setzte eine neue Phase ein, die etwa zwei Jahrzehnte währte und vom überwiegenden Zustrom amerikanischen

Gedankenguts in die europäischen Länder gekennzeichnet war. Durch Anverwandlung von Orientierungsmustern aus den USA während der fünfziger Jahre glichen sich bis zum Ende der Sechziger die soziopolitischen Strukturen in Westeuropa einander spürbar an. Sie wiesen bald eine deutliche Ähnlichkeit untereinander auf, und der Bezug auf die Gegebenheiten in den USA war darin klar erkennbar. Die ideelle Integration Westeuropas nach 1945 geschah zwar durch amerikanische Einflußnahme, doch vorangetrieben wurde sie ganz überwiegend von den europäischen Protagonisten eines gemeinsamen konsensualen Selbstverständnisses der Gesellschaften des westlichen Lagers, um im Kalten Krieg „den Westen“ gegen die Einflüsse aus dem östlichen Block abzuschirmen. Dieser Prozeß ergänzte den politisch-organisatorischen Auf- und Ausbau des europäisch-atlantischen Bündnissystems seit der Verkündung des Marshallplans bis zum Beginn der Entspannungspolitik.

Für die Bundesrepublik Deutschland hat der Begriff Westernisierung eine besonders akzentuierte Bedeutung. Nach 1945 öffneten sich die Westdeutschen mehrheitlich dem „westlichen“ Wertehorizont. In Politik, Kultur und Gesellschaft verschwand allmählich die Abgrenzung vom Westen, die seit den „Ideen von 1914“ so weit hatte gehen können, daß das Ordnungssystem der westlichen Staaten geradezu als Gegenentwurf zu den politisch-sozialen Gegebenheiten im eigenen Land aufgefaßt wurde. Zwar bildete die Bundesrepublik zu Beginn der fünfziger Jahre erst einmal ein Objekt von außen kommender Einflußnahme, aber die Wertvorstellungen des Westens waren im Zeichen der politischen wie ideellen Blockbildung gegen „den Osten“ leichter zu akzeptieren. Dabei verstand es sich von selbst, an eigenen nationalen Traditionen wie den liberaldemokratischen Werten der Paulskirche und den sozialdemokratischen oder zentrumskatholischen Orientierungsmustern anzuknüpfen. Diese Entwicklung kam mit der Großen Koalition 1966 zum Abschluß. Von da an vollzogen sich politische und gesellschaftliche Veränderungen auf vergleichbare Weise und von vergleichbaren Voraussetzungen her wie auch in den Vereinigten Staaten oder den westeuropäischen Ländern. Spätestens am Ende der sechziger Jahre war der westdeutsche Teilstaat ein fest integrierter und aktiver Partner im System der gemeinsamen westeuropäisch-atlantischen Werteordnung geworden.

Das Forschungsprojekt „Westernization“ konzentrierte sich auf die USA als Träger und Motor von Westernisierung und auf die Bundesrepublik als wichtiges Objekt. Diese pragmatische Entscheidung darf keineswegs zu einem konzeptionellen Ausschließlichkeitsanspruch überhöht werden. Großbritannien und andere westliche Länder trugen nach 1945 ebenfalls zu der im Ost-West-Konflikt entstehenden westeuropäisch-atlantischen Wertegemeinschaft bei, und es verstand sich von selbst, daß sie darin ihre nationalen politisch-ideellen Traditionen besonders artikulierten. Namentlich Frankreich entwickelte in den beiden Nachkriegsjahrzehnten kontrastierende und konkurrierende Entwürfe zum anglo-amerikanischen Verständnis von universeller Ordnung und Freiheit,

die sich auf dieselben Traditionen „des Westens“ bezogen. Und ebenso wie die Bundesrepublik praktizierten andere Staaten Europas die Anverwandlung dieser von außen kommenden oder im nationalen Kontext bislang minoritären Ordnungsmuster; vor allem Italien, aber mit zeitlicher Verzögerung auch die übrigen südeuropäischen Mitgliedsländer des Nordatlantikpakts und der Europäischen Gemeinschaft sind hier zu nennen. Auf die Gesellschaft der Bundesrepublik wirkten deshalb unterschiedliche Einflüsse ein, die erst in ihrer Gesamtheit den Westernisierungsprozeß ausmachten. Zwar dominierten amerikanische Ideen, aber es wäre dennoch falsch, die Westorientierung der Bundesrepublik schlicht als Amerikanisierung des Denkens im westlichen Deutschland zu interpretieren.

Der verbreitete Terminus „Amerikanisierung“ wird in der historischen Forschung überwiegend auf die Bereiche Massenkonsum, Jugendkultur, Alltagsgestaltung und auf die technische Organisation wirtschaftlicher Prozesse bezogen. Obwohl die hegemoniale Praxis der USA sowohl im Falle von Amerikanisierung als auch von Westernisierung in der Zeit nach 1945 das hervorstechendste Merkmal bildet und daher beide Begriffe eng verflochten sind, ja bisweilen synonym verwendet werden können, erscheint die klare definitorische Trennung angeraten. Begriff und Sachverhalt der Westernisierung sprechen die Vermittlungsebenen an, die zwischen dem außenpolitischen Handeln der Bundesregierungen auf der einen Seite, das auf die amerikanische Führung im westlichen Bündnis ausgerichtet und von amerikanischer Rückendeckung abhängig war, und der Anpassung an das amerikanische Vorbild in vielen Bereichen des alltäglichen Lebens und des Wirtschaftens auf der anderen Seite angesiedelt sind.

Maßnahmen und Entscheidungen der Parteien, Verbände und Interessengruppen, kurz: die innenpolitische Entwicklung, die diesen Zwischenbereich ausmacht, waren in der frühen Bundesrepublik scheinbar ausschließlich von den internen Schubkräften des Wirtschaftsaufschwungs und des sozialen Wandels während der Wiederaufbauzeit geprägt. Die starke Dynamik führte dazu, daß sich ein Pluralismus der Verbände und Interessengruppen beschleunigt herausbildete und seit den sechziger Jahren die Verfassungswirklichkeit, die politische Praxis der Parteien und die Wertorientierung politischer Institutionen bestimmte. Doch dieser Wandel, seine Verlaufsform und Zielrichtung waren auch in den übrigen Ländern des Westblocks gleichermaßen anzutreffen. Das verweist auf externe Schubkräfte, nicht zuletzt auf ideelle Einflüsse von umfassender Wirksamkeit in allen westlichen Gesellschaften. Um die Eigenart dieser Einflüsse analytisch fassen und ihre Wirkung im besagten Zwischenbereich des innenpolitischen Geschehens zwischen staatlichem Handeln in der Außenpolitik einerseits und Amerikanisierung von Alltag, Konsum und Arbeitsleben andererseits herausarbeiten zu können, hat sich der Terminus „Westernisierung“ als hilfreich erwiesen. Er bildet den überwölbenden Begriff, der zwar Abläufe von Amerikanisierung mit umgreifen kann, sich

aber im engeren Sinn auf die Sektoren Politik, Kultur und Wissenschaft bezieht, in denen Ordnungen und Deutungen sozialen Alltags und politischer Prozesse entworfen resp. von denen aus solche Deutungsmuster popularisiert und propagiert worden sind. Diesen intermediären Sektoren besonderes Gewicht zuzumessen, schließt wohlgerne keine Vorentscheidung darüber ein, ob die Deutungsmuster nun „von oben“, „von außen“ oder „von unten“ kamen. Die für die Epoche nach 1945 charakteristische Verschränkung von Militärbündnis, Wirtschaftsintegration, ideologischer Blockbildung und sich angleichenden Lebens- und Konsumstilen spricht gegen „simple“ Modelle.

In der Ost-West-Konfrontation verdichtete und transformierte sich ein grundlegender Wirkungszusammenhang, der in den europäischen Gesellschaften seit der Aufklärung zu beobachten ist. Der Ideenverkehr hat sich von da an immer weiter intensiviert. Er wurde getragen von einer zunehmend dichterem Kommunikation, deren Teilnehmerkreise sich jedoch mehr und mehr spezialisierten und partiell autonome, eigenständige Ideennetzwerke aufbauten. Neue Ordnungsmodelle in Politik, Kultur, Religion und Wissenschaft zirkulierten entsprechend rasch. Parallel mit dem Trend zu wachsender Distanz und stärkerer Autonomie der einzelnen Teilsektoren intellektueller Produktion läßt sich jedoch auch eine kräftige Gegenströmung feststellen: Immer wieder kristallisierten sich Leitideen heraus, die zu schlagwortfähigen, in unterschiedlichen Handlungsfeldern realisierten globalen Ordnungsmustern wurden. Sie schlugen sich typischerweise in imaginären Geographien innereuropäischer Gegensätze und Konfrontationen nieder. Sie sind zu einem wesentlichen Bestandteil politischer Ideologiebildung in den beiden Jahrhunderten der europäischen Nationalstaatsbildung und der Dominanz nationaler Deutungsmuster geworden. Gerade der Genese und den Folgewirkungen solcher Ideenkonglomerate aus Politik, Wissenschaft, Religion und Kultur soll in der Reihe „Ordnungssysteme“ besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Dietrich Beyrau

Anselm Doering-Manteuffel

Lutz Raphael

# VORWORT DES AUTORS

Wissenschaftliche Literatur entsteht heute weniger denn je im Alleingang. Ohne kritische Diskussionen, Zwischenfragen oder andere Anregungen bliebe jegliches Nachdenken über Geschichte öde und steril. In den vergangenen Jahren hat sich dabei so manche Dankesschuld angehäuft, die ich nunmehr gerne abtragen möchte. An erster Stelle ist mein akademischer Lehrer Professor Dr. Anselm Doering-Manteuffel zu nennen, dem ich nicht nur mein Thema verdanke, sondern eine Fülle methodischer und inhaltlicher Ratschläge. Nicht zuletzt ermöglichte er mir meine Tätigkeit im Forschungsprojekt "Westernisation" an der Universität Tübingen, in dessen Rahmen die vorliegende Arbeit entstanden ist. Den Herren Professoren Dr. Udo Sautter (Tübingen), Dr. Jürgen Heideking (Köln) und Dr. Lutz Raphael (Trier) sei an dieser Stelle für ihre Gutachten im Rahmen des Promotionsprozesses gedankt, ebenso Herrn Professor em. Dr. Gerhard Schulz (Tübingen), der sich manchen Sonabend nachmittag die Zeit genommen hat, mir erzählend das Berlin der fünfziger Jahre näher zu bringen. Ähnliches gilt für meine beiden Zeitzeugen, Melvin J. Lasky (Berlin) und Siegfried Lenz (Hamburg), deren großzügige Gastfreundschaft mir unvergessen bleibt. Der verstorbenen Professor Edward Shils (Chicago) hatte die Freundlichkeit, mir das bis dahin nur schwer zugängliche Archiv des "Congress for Cultural Freedom" an der Regenstein Library in Chicago geöffnet zu haben. Ihm und dem dortigen Archivpersonal, allen voran Alice Schreyer, aber auch Cathy Henderson vom Archiv der University of Texas at Austin, gilt meine besondere Dankbarkeit für ihre stets außerordentlich zuvorkommende Hilfe. Die gelegentlich sicher ausufernde Mühsal des Korrekturlesens haben in vorbildlicher Manier Julia Angster, M.A., Christian Heske, M.A., Dipl. Kfm. Doris Staffel und Dr. Gabriele Metzler auf sich genommen, während stud. phil. Daniel Hörsch und stud. phil. Ariane Leenderz sich um die Drucklegung kümmerten. Wesentliches zum Gelingen dieses Werkes haben aber auch die Freunde und Kollegen des Tübinger zeithistorischen Oberseminars und des Forschungsprojektes "Westernization" beigetragen, von denen stellvertretend Dr. Thomas Sauer und Dr. Gudrun Kruijff genannt seien. Ihnen allen ein herzliches Vergelt's Gott! Schließlich sei der Stiftung Volkswagenwerk und der VG Wort gedankt, ohne deren großzügige und unbürokratische Unterstützung die Arbeit am CCF weder begonnen noch geendet hätte. Dieses Buch sei meinen Eltern gewidmet.

Tübingen, am Festtag des Hl. Thomas von Aquin 1998

Michael Hochgeschwender

# I. EINLEITUNG

## 1. Zur Fragestellung und ihrer historiographisch-methodischen Einordnung

Der „Kongreß für kulturelle Freiheit“ (CCF)<sup>1</sup> wurde 1950 gegründet und 17 Jahre später – nachdem die finanzielle Unterstützung durch den US-amerikanischen Geheimdienst CIA aufgedeckt worden war – auf dem Höhepunkt von Vietnamkrieg und Studentenrevolte suspendiert und in eine wenig effektive Nachfolgeorganisation<sup>2</sup> umgewandelt. Er war ein Kind des Kalten Krieges; seine Organisation bildete einen wichtigen Bestandteil dessen, was Ernst Nolte einmal als den „Apparat des Kalten Krieges“<sup>3</sup> bezeichnet hat, jenes Geflecht höchst unterschiedlicher Agenturen mit ebenso mannigfaltigen Aufgabenbereichen innerhalb des Gesamtzusammenhanges der Auseinandersetzung zwischen den liberaldemokratischen Staaten des Westens und der kommunistischen Welt. Dieses Netzwerk von Gruppen und Organisationen ist in jüngster Zeit Gegenstand einer ganzen Reihe organisationsgeschichtlich angelegter Einzeluntersuchungen geworden, die sich sowohl mit Teilen des westlichen Apparates auseinandersetzen,<sup>4</sup> als auch mit ihren kommunistischen Widerparts.<sup>5</sup>

- 1 Im internationalen Bereich war der englische Name „Congress for Cultural Freedom“ gebräuchlich, von dem auch die üblicherweise verwandte Abkürzung abgeleitet ist. In Deutschland firmierte der CCF zwischen 1950 und 1952 als „Kongreß für kulturelle Freiheit“, danach unter der Bezeichnung „Kongreß für die Freiheit der Kultur“.
- 2 Die „International Association for Cultural Freedom“ (IACF) bestand mit Unterstützung der Ford-Foundation und (bis 1974) unter Leitung von Shepard Stone mit ständig abnehmendem Einfluß bis zum Januar 1979. Vgl. PETER COLEMAN: *The Liberal Conspiracy. The Congress for Cultural Freedom and the Struggle for Mind of Postwar Europe*, New York-London 1989, S. 240 und PIERRE GRÉMION: *Intelligence de l'Anticommunisme. Le Congrès pour la liberté de la culture à Paris (1950-1975)*, Paris 1995, S. 460-617.
- 3 ERNST NOLTE: *Deutschland und der Kalte Krieg*, München 1974, S. 402. In seiner Aufzählung von Organisationen dieses Apparates, ebda., S. 402-413 für Westdeutschland, S. 413-421 für Ostdeutschland, geht Nolte allerdings nicht auf den CCF ein.
- 4 Vgl. etwa KAI-UWE MERZ: *Kalter Krieg als antikommunistischer Widerstand. Die Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit 1948-1959*, München 1987 und FRANZISKA MEYER: „Auch die Wahrheit bedarf der Propaganda“: Der Kongreß für kulturelle Freiheit und die Folgen, in: BERLINER KULTURRAT (Hg.): *Eine Kulturmetropole wird geteilt. Literarisches Leben in Berlin (West)*, S. 33-47, hier: S. 42-47. S. ferner: WOLFGANG BUSCHFORTH: *Das Ostbüro der SPD. Von der Gründung bis zur Berlin-Krise*, München 1991; FRANK HAGEMANN: *Der Untersuchungsausschuß freier Juristen 1949-1969*, Frankfurt/Main 1994.
- 5 Hierzu s. allg. DAVID PIKE: *The Politics of Culture in Soviet-Occupied Germany, 1945-1949*, Stanford 1992, S. 80-87. Als Einzeluntersuchung unentbehrlich: MAGDALENA HEIDER: *Politik-Kultur-Kulturbund. Zur Gründungs- und Frühgeschichte des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands 1945-1954 in der SBZ/DDR*, Köln 1993.

In den größeren Kontext des „Apparates des Kalten Krieges“ ist der CCF hineinzustellen, allerdings unter den ihm eigenen spezifischen Gesichtspunkten. Als Organisation überwiegend linksliberaler und sozialdemokratischer Intellektueller, Angehöriger der sogenannten „non-Communist Left“, unter denen sich nicht wenige ehemalige Kommunisten befanden, kam dem CCF – so die erste Hauptthese der vorliegenden Arbeit – die Aufgabe zu, im Rahmen transnationaler<sup>6</sup> Systempenetration<sup>7</sup> als Lieferant einer eigenständigen westlichen Weltanschauung tätig zu werden. Ziel dieser Bemühungen, die in der Hauptsache nicht subversiv, sondern mit den Mitteln intellektueller Propaganda ganz offen durchgeführt wurden, war es vorrangig, die US-amerikanische und

6 Zu der Gegenüberstellung von transnationalen und internationalen Beziehungen, einem seit Beginn der siebziger Jahre zunehmend häufiger angewandten politologischen Konzept vgl. ROBERT O. KEOHANE/ JOSEPH S. NYE (Hg.): *Transnational Relations and World Politics*, Harvard 1970. S.a. WERNER J. FELD: *Nongovernmental Forces and World Politics*, New York 1972. S.v.a. WERNER LINK: *Deutsche und amerikanische Gewerkschaften und Geschäftsleute 1945-1975*. Eine Studie über transnationale Beziehungen, Düsseldorf 1978, S. 3-25. Im Gegensatz zu den Gewerkschaften, die Link untersucht hat, ist der CCF jedoch als schwach transnational einzuordnen, da es weniger um Beziehungen klar national strukturierter Organisationen, die eine bestimmte soziale Schicht vertreten, sondern um die Regulation von Beziehungen nationaler intellektueller Milieus in einer nicht regierungsbestimmten, nur begrenzt national organisierten Institution geht. Erst kürzlich hat THOMAS RISSE-KAPPEN: *Bringing Transnational Relations Back In: Introduction*, in: THOMAS RISSE-KAPPEN (Hg.): *Bringing Transnational Relations Back In. Non-State Actors, Domestic Structures and International Institutions*, Cambridge 1995, S. 3-33 eine neuerliche, überaus differenzierte Studie zum Begriff des Transnationalen vorgelegt. Dort findet sich auch ein Überblick über den neueren Forschungsstand. Jüngst hat THOMAS A. SCHWARTZ: *The United States and Germany After 1945: Alliances, Transnational Relations, and the Legacy of the Cold War*, in: *Diplomatic History* 19 (1995), S. 549-568, die Bedeutung transnationalen Organisationen beim Prozeß des Wertetransfers nach Westdeutschland (S. 559) und v.a. während der Wiederbewaffnungskrise (S. 567) noch einmal betont.

7 Der Topos der „penetrierten Gesellschaft“ bzw. des „penetrierten Systems“ entstammt der neulinken Diskussion der sechziger Jahre, so z.B. KLAUS-JÜRGEN GANTZEL (Hg.): *Kapitalistische Penetration in Europa*, Hamburg 1976. In polemisch-feuilletonistischer Manier hat Egon Bahr dieses Konzept auf die Tätigkeit des CCF in Deutschland gemünzt, s. EGON BAHR: *Wer hat hier wen durchdrungen?*, in: *Rheinischer Merkur* vom 25.2.1994; zwar nicht explizit, aber der Sache nach und nicht minder polemisch findet sich dieser Ansatz auch bei Philip Agee, vgl.: PHILIP AGEE: *Einleitung*, in: GÜNTER NEUBERGER/MICHAEL OPPERSKALSKI (Hg.): *CIA in Westeuropa, Bornheim* 1982, S. 17-19. Th. A. SCHWARTZ: *United States and Germany*, S. 561 sieht in Deutschland das „model for a penetrated political system“, wobei er auf WOLFRAM F. HANRIEDER: *West German Foreign Policy. International Pressure and Domestic Response*, Stanford 1967, S. 228-245 zurückgreift. Die wissenschaftlich brauchbarste Definition von „penetriertem Gesellschaft“ liefert BEATE KOHLER-KOCH: *Inselillusion und Interdependenz: Nationales Regieren unter den Bedingungen von „International Governance“*, in: BERNHARD BLANKE/HELMUT WOLLMANN (Hg.): *Die alte Bundesrepublik. Identität und Wandel*, Opladen 1991, S. 45, wo „penetrierte Gesellschaften“ dadurch gekennzeichnet werden, daß „Nichtmitglieder einer nationalen Gesellschaft direkt und bindend durch Maßnahmen, die gemeinsam mit Mitgliedern der Gesellschaft unternommen werden, entweder bei der Zuteilung ihrer Werte oder bei der Mobilisierung von Unterstützung für die Verwirklichung ihrer Ziele teilnehmen“. Speziell zu den USA s. C.W.F. BIGSBY: *Europe, America and the Cultural Debate*, in: C.W.F. BIGSBY (Hg.): *Superculture. American Popular Culture and Europe*, London 1975, S. 3.

europäische, später auch die asiatische, afrikanische und lateinamerikanische Linke<sup>8</sup> gegen die Einflüsse kommunistischer Infiltration zu immunisieren. Systempenetration erstrebt eine habituelle Veränderung, ist also auf langfristige Wirkung angelegt. Damit aber kommt neben dem rational-intentionalen Handeln bei den Vermittlern veränderter Werthaltungen dem moralisch-emotionalen Überzeugtsein von der eigenen Sendung eine erhebliche Bedeutung zu. Ausgangspunkt der Überlegungen im CCF war dabei der Gedanke, es gelte, „die öffentliche Meinung, das heißt die *Herzen und Hirne* aller jener Männer und Frauen, auf die es in der Politik ankommt, zu erobern...“<sup>9</sup>.

Parallel dazu arbeitete der CCF – so eine weitere Hauptthese der vorliegenden Untersuchung – daran, die süd- und westeuropäischen sozialistischen und sozialdemokratischen Arbeiterparteien umzuwandeln. Dabei ging es ebenso um die Abkehr von enger Milieubindung wie darum, noch vorhandene Restbestände marxistischer Ideologie zu relativieren. Vorrangiges Ziel war der Aufbau ideologiearmer, linker Volksparteien nach dem Muster des linken Flügels der amerikanischen Demokraten.<sup>10</sup> Auf diese Weise war der CCF überdies in die Aktivitäten der CIA und des amerikanischen Gewerkschaftsverbandes AFL eingebunden, die westeuropäischen Gewerkschaften im Sinne antikommunistischer Frontstellung zu stabilisieren.<sup>11</sup> In Deutschland verfolgte der CCF schließlich zwei weitere bedeutsame Ziele: nationalneutralistische Strömungen im Zusammenhang mit der Einbindung der Bundesrepublik in die westliche Allianz zu bekämpfen und die alliierten Demokratisierungsbemühungen unter antitotalitären Vorzeichen fortzuführen.

Primäres Ziel dieser Arbeit ist dementsprechend eine Analyse der organisa-

- 8 Der Begriff der „Linken“ wird vorerst relativ undifferenziert im Sinne von DAVID CAUTE: Die Linke in Europa. Eine Ideologie- und Systemanalyse ab 1789, München 1966, S. 12-25 benutzt, also im Sinne einer rationalistischen, von einer fortschrittsoptimistischen Anthropologie geprägten sozial-egalitären, im Prinzip freiheitlichen politischen Bewegung, ohne dabei vorerst zwischen US-amerikanischer Linker und europäischer Linker zu unterscheiden.
- 9 So Salvador de Madariaga in der Neuen Zürcher Zeitung vom 5.12.1959; Sperrung im Original.
- 10 So argumentiert u.a. P. AGEE: Einleitung, in: G. NEUBERGER/M. OPPERSKALSKI (Hg.): CIA in Westeuropa, S. 17-19. Vgl. Th. A. SCHWARTZ: United States and Germany, S. 566. Im Gespräch mit dem Verf. hat Melvin J. Lasky ebenfalls bemerkt, die Umgestaltung der SPD sei zumindest eine der Zielsetzungen des „Monats“ gewesen.
- 11 Die Verbindungen zwischen CIA, AFL und CCF sind spätestens seit 1967 allgemein bekannt, vgl. u.a.: WILLIAM BLUM: The CIA: A Forgotten History. US Global Interventions Since World War II, London-New Jersey 1987, S. 28. Weniger revisionistisch geprägt und insgesamt zuverlässiger bzw. im Urteil zurückhaltender: JOHN RANELAGH: The Agency. The Rise and the Fall of the CIA, New York 1987, S. 216 und S. 247. Zur Grundkonzeption der „covert actions“ der CIA s. GREGORY F. TREVERTON: Covert Action. The Limits of Intervention in the Postwar Years, New York 1987. Aus der Perspektive des französischen Antiamerikanismus der späten 60er Jahre werden diese Vorgänge geschildert von CLAUDE JULIEN: Das amerikanische Imperium, Berlin-Frankfurt/Main-Wien 1969, S. 304-308. Vgl. neuerdings schon für die Zwischenkriegszeit ERIC T. CHESTER: Covert Network. Progressives, the International Rescue Committee and the CIA, Armonk-London 1995, S. 5-8.

torischen und weltanschaulichen Tätigkeit des CCF in Deutschland, ausgehend von einem strukturbedingten Doppelansatz: Es gilt beim Studium des CCF im Blick zu behalten, daß die von den nationalen Sektionen vor Ort durchgeführten Aktivitäten sich stets abgestimmt mit der Zentrale in Paris vollzogen. Der Entwicklung des Internationalen Exekutivkomitees und des Internationalen Generalsekretariates des CCF in Paris ist ebenso Aufmerksamkeit zu widmen wie derjenigen der deutschen Sektion, die im Zentrum der Untersuchung stehen wird. Nur so kann gleichermaßen die mehr oder minder enge Zusammenarbeit zwischen den beiden Polen der Kongreßaktivitäten herausgearbeitet werden wie die sich aus dieser Konstellation ergebenden „Sollbruchstellen“. Dies gilt übrigens sowohl für den organisationsgeschichtlichen als auch für den eher ideengeschichtlichen Kontext, in dem der CCF stand und der in der Folge näher erörtert werden soll.

Mit der Beschreibung des CCF als Mittel transnationaler Systempenetration auf kultureller und ideologischer Ebene und damit zugleich als Instrument, welches politische und ökonomische Hegemoniebildungsprozesse<sup>12</sup> im engeren Zusammenhang des Kalten Krieges flankierte, wird die Möglichkeit eröffnet, einige Ansätze moderner Theoriebildung der allgemeinen Diplomatiegeschichte<sup>13</sup> sowie der Diplomatiegeschichte insbesondere des Kalten Krieges<sup>14</sup>

12 Sehr kritisch, vom Standpunkt eines „declinists“ aus geschrieben, zu diesem Gesamtvorgang: BRADLEY S. KLEIN: Machtprojektion durch „ausschwärmende Abschreckung“: Zur strategischen Kultur der Vereinigten Staaten, in: FRANK UNGER (Hg.): Amerikanische Mythen. Zur inneren Verfassung der Vereinigten Staaten, Frankfurt/Main 1988, S. 113-129. Vor einer übereilten Akzeptanz großzyklischer Hegemoniekonzepte für die US-Geschichte bereits vor 1945 hat KNUD KRAKAU: Die Entwicklung der politischen Hegemonie über Europa seit dem Ersten Weltkrieg, in: WOLFGANG REINHARD/PETER WALDMANN (Hg.): Nord und Süd in Amerika. Gemeinsamkeiten, Gegensätze, Europäischer Hintergrund, Bd. 1/2, Freiburg i. Br. 1992, S. 1205-1222, hier bes. S. 1205-1208, gewarnt. Er definiert Hegemonie dabei als politische Führung, die selbstständig bleibende Subjekte betrifft, also keine Herrschaft im strengen Wortsinn darstellt. Überdies erarbeitet Krakau eine inhaltlich recht präzise Bestimmung des Hegemoniebegriffs anhand politischer, ökonomischer, ideologischer, militärischer u.a. Kriterien, deren Zusammenfall ermit Hegemonie verbindet. Dieser „harte“ Hegemoniebegriff ist auf die US-Politik zwischen 1918 und 1941 in der Tat nicht anwendbar. Der hier in der Folge vertretene, im Ansatz revisionistische Hegemoniebegriff basiert allerdings auf einer „weichen“ Handhabung des Terminus, d.h. es wird bei der Frage nach intentionalem Handeln der USA auf internationaler und transnationaler Ebene in Teilbereichen des von Krakau entwickelten Begriffsinhaltes ausgegangen, etwa im Bereich von Ideologie und Kultur oder – wie im Falle des strengen Revisionismus – von finanziellen und ökonomischen Segmenten. Einem ökonomistischen Determinismus selbst in seiner korporatistischen Variante soll dabei allerdings nicht das Wort geredet werden.

13 S. allg. MELVYN P. LEFFLER: New Approaches, Old Interpretations, and Prospective Reconfigurations, in: Diplomatic History 19 (1995), S. 173-196; JOHN L. GADDIS: New Conceptual Approaches to the Study of American Foreign Relations: Interdisciplinary Perspectives, in: Diplomatic History 14 (1990), S. 405-424. RICHARD H. IMMERMANN: The History of U.S. Foreign Policy: A Plea for Pluralism, in: Diplomatic History 14 (1990), S. 574- 583; s.a. FRANK A. NINKOVICH: The End of Diplomatic History, in: Diplomatic History 15 (1991), S. 439-448. Das Gesagte gilt trotz der heftigen Kritik, die von revisionistischer Seite v.a. an Gaddis geübt worden ist: BRUCE CUMINGS: „Revising Postrevisionism“, or: The Poverty of Theory in Diplo-

## 1. Zur Fragestellung und ihrer historiographisch-methodischen Einordnung 21

empirisch zu untermauern. Diese Neuansätze entwickelten sich in jüngerer Zeit aus den anhaltenden Debatten vorwiegend amerikanischer Historiker, die darum bemüht waren, die eingefahrenen und zunehmend unfruchtbarer werdenden Gegensätze zwischen der orthodoxen Historiographie des liberalen „consensus“<sup>15</sup> der fünfziger Jahre und ihrer häufig aus dem Lager der politischen Linken stammenden revisionistischen Gegner zu überwinden. Hatten die Orthodoxen dabei den Primat sicherheitspolitischer und traditionell außenpolitischer Instrumentarien betont, so waren gerade die radikaleren Revisio-nisten nicht immer gegen einen marxistischen ökonomischen Determinismus gefeit. Demgegenüber wenden sich die Vertreter der jüngeren Generation des Revisionismus und die sogenannten Postrevisionisten derzeit mehr der Berücksichtigung kultureller<sup>16</sup> und ideologiegeschichtlicher<sup>17</sup> Motivlagen zu, ohne allerdings die Verflechtung mit ökonomischen und politischen Interessen hintanzustellen.<sup>18</sup> Dabei spielen insbesondere theoretische Ansätze der „cultural anthropologists“ eine wichtige Rolle. Diese erlauben es, Ideologie als Bestand-

matic History, in: *Diplomatic History* 17 (1993), S. 539-569.

- 14 Die beste Zusammenfassung des gegenwärtigen Standes der Diskussion liefern HOWARD JONES/RANDALL B. WOODS: *Origins of the Cold War in Europe and the Near East: Recent Historiography and the National Security Imperative*, in: *Diplomatic History* 17 (1993), S. 251-276; vgl. aus deutscher Sicht: WILFRIED LOTH: *Der Kalte Krieg in der historischen Forschung*, in: GOTTFRIED NIEDHART (Hg.): *Der Westen und die Sowjetunion: Einstellungen und Politik gegenüber der UdSSR in Europa und in den USA*, Paderborn 1983, S. 155-176.
- 15 Zur Charakterisierung des liberalen „consensus“ s.v.a. GEOFFREY HODGSON: *America in Our Time. From World War II to Nixon. What Happened and Why*, New York 1978, S. 67-98. Typisch für die revisionistische Kritik an der Konsens-Historiographie ist etwa SACVAN BERCOVITCH: *Konsens und Anarchie. Die Funktion der Rhetorik für die amerikanische Identität*, in: F. UNGER (Hg.): *Amerikanische Mythen*, S. 16-43.
- 16 AKIRA IRIYE: *Culture*, in: *The Journal of American History* 77 (1990), S. 99-107. Eine von Ninkovich abhängige und den Zusammenhang zwischen wirtschaftlichem und kulturellem Hegemonieanspruch betonende Fallstudie bildet GERALD K. HAINES: *The Americanization of Brazil. A Study of U.S. Cold War Diplomacy in the Third World, 1945-1954*, Wilmington 1989, s.v.a. S. 159f. Genereller und aus einem eher orthodoxen Standpunkt behandeln PETER DUIGNAN/L.H. GANN: *The Rebirth of the West. The Americanization of the Democratic World, 1945-1958*, Cambridge 1992, S. 421 die Grundfragen von „cultural diplomacy“. Der Bezug zum CCF wird auf S. 308 hergestellt.
- 17 MICHAEL H. HUNT: *Ideology and U.S. Foreign Policy*, New Haven-London 1987; ders.: *Ideology*, in: *The Journal of American History* 77 (1990), S. 108-115. Zur Kritik an der oftmals recht pessimistischen Grundsicht Hunts – ein Teil der Debatte hängt mit der Kontroverse zwischen „declinists“ und „revivalists“ zusammen – vgl. JAMES A. FIELD JR.: *Novus Ordo Seclorum*, in: *Diplomatic History* 13 (1989), S. 113-122. Frühe Arbeiten, die sich dieser Fragestellung annehmen, bieten NORMAN A. GRAEBNER: *Ideas and Diplomacy: Readings in the Intellectual Tradition of American Foreign Policy*, New York 1964 und ARTHUR A. EKIRK JR.: *Ideas, Ideals, and American Diplomacy*, New York 1966. Zum Ideologiebegriff allg. s. EUGEN LEMBERG: *Ideologie und Gesellschaft. Eine Theorie der ideologischen Systeme, ihrer Struktur und Funktion*, Stuttgart u.a. 1971, S. 25-34.
- 18 V.a. bei FRANK COSTIGLIOLA: *Awkward Dominion. American Political, Economic, and Cultural Relations with Europe, 1919-1933*, Ithaca-London 1984. Noch stärker werden ökonomische Aspekte betont bei MICHAEL J. HOGAN: *The Marshall Plan. Britain, America, and the Reconstruction of Europe, 1947-1952*, Cambridge 1987; ders.: *Corporatism*, in: *The Journal of American History* 77 (1990), S.153-160.

teil von „political culture“<sup>19</sup> im Sinne sozial etablierter Deutungsstrukturen zu fassen und auf diese Weise in einen engen und fruchtbaren Zusammenhang zu bringen<sup>20</sup>. War diese Neuorientierung anfangs noch auf das Feld staatlichen Handelns im Bereich internationaler Beziehungen beschränkt<sup>21</sup>, so setzte sich mehr und mehr die Erkenntnis durch, daß gerade bei der Untersuchung der US-amerikanischen auswärtigen Kulturpolitik und des damit verbundenen Ideologietransfers die Einbeziehung transnationaler Strukturen unabdingbar sei. Dem nichtstaatlichen, aber sorgfältig organisierten Handeln, etwa durch die großen

- 19 Zum Begriff der politischen Kultur und seinen umstrittenen Implikationen s. v. a. WOLF MICHAEL IWAND: *Paradigma Politische Kultur. Konzepte, Methoden, Ergebnisse der political-culture Forschung in der Bundesrepublik*. Ein Forschungsbericht, Opladen 1985. Inhaltlich ist zu beachten, daß die Konzepte von „cultural anthropology“, „political culture“ und „cultural diplomacy“ ohne Anwendung des erweiterten amerikanischen Kulturbegriffes im Sinne eines umfassenden gesellschaftlichen Sinngebungsrahmens nicht denkbar sind; zum Kulturverständnis der „cultural anthropologists“, welches hier zugrunde gelegt wird, vgl. ROGER M. KEESING: *Cultural Anthropology. A Contemporary Perspective*, New York u. a. 1976, S. 138f.; MARVIN HARRIS: *Kulturanthropologie*. Ein Lehrbuch, Frankfurt/ Main-New York 1987, S. 20, s. a. S. 396-435, wo dieses Konzept als „Ethnologie einer Industriegesellschaft“ (S. 396) auf die USA angewendet wird; MICHAEL C. HOWARD: *Contemporary Cultural Anthropology*, New York 1993, S. 11f.; KLAUS P. HANSEN: *Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung*, Tübingen-Basel 1995, S. 9-16, s. bes. S. 10f, wo zwischen einem normativ beladenen Begriff von (Hoch-) Kultur und einem vermeintlich objektivierbaren wissenschaftlichen Kulturbegriff im Sinne der Kulturanthropologie unterschieden wird. Eine Auseinandersetzung mit dem überkommenen „deutschen“ Kulturbegriff findet in der gegenwärtigen Kulturdiskussion kaum noch explizit statt. Mit Recht hat zudem WOLFGANG KASCHUBA: *Kulturalismus: Kultur statt Gesellschaft*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 21 (1995), S. 80-95 vor einer überzogenen Anwendung kulturalistischer Fragestellungen und Ansätze gewarnt. Ohne eine präzise Darstellung des jeweils gewählten sozialen oder politischen Bezugsrahmens droht in der Tat eine „Hypostasierung des Kulturellen“ (S. 83).
- 20 S. bes. M. HUNT: *Ideology and U.S. Foreign Policy*, S. 12-15, der v. a. auf die Bedeutung der Theorien von Clifford Geertz hinweist. Allg. s. MICHAEL S. SHERRY: *War and Weapons: The New Cultural History*, in: *Diplomatic History* 14 (1990), S. 433-446.
- 21 Eine sehr frühe Monographie zu diesem Bereich hat schon PHILIP H. COOMBS: *The Forth Dimension of Foreign Policy*, New York-Evanston 1964, s. bes. S. 122f., verfaßt. Während es Coombs allerdings primär um kurzfristig wirksame Aspekte kultureller Propaganda geht, hat sich ROBERT BLUM: *Cultural Affairs and Foreign Relations*, Englewood Cliffs 1963 schon früh mit langfristiger wirksamen Strukturen kultureller Außenpolitik auseinandergesetzt. Hinsichtlich der daran beteiligten staatlichen Organisationen sind heranzuziehen: JOHN W. HENDERSON: *The United States Information Agency*, New York 1967; FITZHUGH GREEN: *American Propaganda Abroad*, New York 1988. Eine neuere, an organisatorischen Strukturen ausgerichtete Darstellung findet sich bei THOMAS KLÖCKNER: *Public Diplomacy - Auswärtige Informations- und Kulturpolitik der USA. Strukturanalyse und Organisation und Strategien der United States Information Agency und des United States Information Service in Deutschland*, Baden-Baden 1993. Die administrative Grundlage für das kulturpolitische Handeln der USA in der Ära des Kalten Krieges bildete die Anweisung NSC-68, die in besonderem Maße auf die Bedeutung von kulturell flankierenden Maßnahmen und Gegenpropaganda in der Auseinandersetzung mit dem Stalinismus einging, vgl. THOMAS H. ETZOLD/JOHN L. GADDIS (Hg.): *Containment: Documents on American Policy and Strategy, 1945-1950*, New York 1978, S. 385-442, zu den ideologischen Aspekten s. S. 386-391, auf die Bedeutung kultureller Faktoren wird auf S. 403 im Zusammenhang mit der Notwendigkeit von Gegenpropaganda implizit Bezug genommen.

philanthropischen Stiftungen<sup>22</sup> in den USA oder durch private Initiativen, kam nunmehr einige Bedeutung zu.<sup>23</sup>

Zugleich mit der Erweiterung des analytischen Blickwinkels im Hinblick auf die Bedeutsamkeit kultureller und ideologischer Momente bei Hegemoniebildungsprozessen<sup>24</sup> unter den Bedingungen moderner Massenkultur konnte auch der historische Bezugsrahmen erweitert werden, innerhalb dessen sich amerikanische Herrschaftsansprüche und deren ideologische Absicherung vollzogen. Die Ausbildung dessen, was man in der Phase des Kalten Krieges als Weltanschauung des „Westens“ propagierte, wäre dann eben nicht bloß ad-

- 22 Vgl. etwa DWIGHT MACDONALD: *The Ford Foundation*, New York 1956; F. EMERSON ANDREWS: *Philanthropic Foundations*, New York 1956; s.a. die kurzen Anmerkungen von LEWIS A. COSER: *Men of Ideas. A Sociologist's View*, New York 1970, S.337ff. Inzwischen werden die Foundations auch unter neueren Fragestellungen untersucht, vgl. ROBERT F. ARNOVE (Hg.): *Philanthropy and Cultural Imperialism. The Foundations at Home and Abroad*, Bloomington 1982. Zur Koppelung der Aktivitäten der Ford-Foundation und der CIA v.a. in Osteuropa bis mindestens 1956 s. E. T. CHESTER: *Covert Network*, S. 43-53.
- 23 EMILY S. ROSENBERG: *Spreading the American Dream: American Economic and Cultural Expansion, 1890-1945*, New York 1982, S. 108 und S. 121; s.a. FRANK A. NINKOVICH: *The Diplomacy of Ideas: U.S. Foreign Policy and Cultural Relations, 1938-1950*, Cambridge 1981, S. 13-16. Den engen Zusammenhang zwischen transnationalen Operationen und kultureller Verflechtung innerhalb des US-amerikanischen Hegemonialsystems betont ferner TH. A. SCHWARTZ: *United States and Germany*, S. 560, in Verbindung mit S. 551. Auch HERMANN-JOSEF RUPIEPER: *Die Wurzeln der westdeutschen Nachkriegsdemokratie. Der amerikanische Beitrag*, Opladen 1993, S. 26 hebt die Funktion privater US-Organisationen gerade für die Umgestaltung der politischen Kultur in Westdeutschland hervor.
- 24 Obgleich Antonio Gramsci, auf den der Begriff der „kulturellen Hegemonie“ wohl zurückgeht, damit generell mehr eine von der Basis herkommende „Gegenkultur“ in Opposition zum faschistischen Regime seiner eigenen Zeit meint, kommt sogar er der hier gemeinten Verwendung von kultureller Flankierung politisch-ökonomischer Hegemonie relativ nahe, vgl. QUENTIN HOARE/GEOFFREY N. SMITH (Hg.): *Selections From the Prison Notebooks of Antonio Gramsci*, London 1971, S. 416-418, s.a. S. 58f. Eine Anwendung des Gramscischen Begriffs auf die innenpolitische Situation der USA bietet ALUN MUNSLow: *Discourse and Culture. The Creation of America, 1870-1920*, S. 15 und S. 17. In unserem Zusammenhang geht es aber eher um die Beschreibung der dominanten Funktion der USA sowohl auf der Ebene des Wertewandels, also einer Dominanz im engeren Sinne, als auch einer weiter, politisch-ökonomisch gefaßten Vorrangstellung der USA. Beide Elemente gehören eng zusammen, der genaue Zusammenhang ist jedoch nur anhand konkreter Einzelfälle zu eruieren. Ferner ist zu berücksichtigen, daß bei der Anwendung sowohl des Hegemonial- wie auch des Penetrationsbegriffes auf die USA zu bedenken ist, daß es sich um eine vergleichsweise indirekte Form der Machtausbübung, zumindest im kulturellen Bereich handelt, die strikt von der direkten Hegemonialisierung zu unterscheiden ist, die man für den Einflußbereich der UdSSR wohl konstatieren darf. Als hilfreich bei der begrifflichen Klarstellung hat sich dabei der Ansatz von GEIR LUNDESTAD erwiesen: *The American „Empire“ and Other Studies of US Foreign Policy in a Comparative Perspective*, London u.a. 1990, S. 54-61, der von „Empire by invitation“ spricht. Vgl. a. Th. A. SCHWARTZ: *United States and Germany*, S. 552, wo dem Imperialismusansatz eine klare Absage erteilt wird. Problematisch ist der Ansatz von C. JULIEN: *Das amerikanische Imperium*, S. 255-280, der von „kulturellem Imperialismus“ bzw. von „kulturellem Kolonialismus“ spricht. Schließlich darf in dem gesamten Kontext nie außer acht gelassen werden, daß es sich bei dem ideell-kulturellen Angebot der USA um ein überaus vielfältiges und dadurch sehr flexibles, anpassungsfähiges Bündel nicht immer kohärenter, aber doch zusammengehöriger Ideen handelt. Dadurch werden der Hegemonie- und der Penetrationsansatz zwar relativiert, nicht aber aufgehoben.

hoc erstellte, rein defensiv ausgerichtete Ideologie in der Auseinandersetzung mit dem Stalinismus,<sup>25</sup> sondern integriert in die Gesamtentwicklung des politischen und ökonomischen Potentials der Vereinigten Staaten spätestens seit dem Ende des Ersten Weltkrieges.<sup>26</sup> Mit dieser Einbindung langfristiger und kulturübergreifender weltanschaulicher Motivlagen in die Auseinandersetzungen des Kalten Krieges und damit zugleich in die Tätigkeit des CCF wird ein Rückgriff auf Methoden der Ideengeschichte unvermeidlich. Es sei allerdings darauf hingewiesen, daß dem engen Bezug zwischen politisch-ökonomischen Abläufen und ihren kulturell-ideologischen Begründungen, wie ihn die jüngeren Revisionisten beschreiben, die Tendenz innewohnt, das Eigengewicht je konkreter Sachlagen ebenso zu vernachlässigen, wie auf der anderen Seite vereinheitlichende und intentionale Momente überbetont werden,<sup>27</sup> wobei dann gleichzeitig rezeptive Prozesse nur eingeschränkt in den Blick kommen. Letzteres wird sich jedoch nie ganz vermeiden lassen. Wertewandelphänomene im Kontext ideologisch-kultureller Durchdringung zu beschreiben, kann zwar zum Gegenstand empirisch-sozialwissenschaftlicher Untersuchungen werden, der genaue Beitrag einer bestimmten Gruppe in einem derartigen Prozeß wird

- 25 Vgl. JEAN AMÉRY: Geburt der Gegenwart. Gestalten und Gestaltungen der westlichen Zivilisation seit Kriegsende, Freiburg i. Br. 1961, S. 69f.
- 26 So v. a. F. COSTIGLIOLA: Awkward Dominion, S. 18-20, s. bes. S. 22, wo Amerikanisierung in den zwanziger Jahren als Mischung aus kultureller Penetration Europas von Seiten der USA und indigener Modernisierung beschrieben wird. E. ROSENBERG: Spreading the American Dream, S. 7-13 und S. 43f. setzt die Entstehung dieses Prozesses und seiner weltanschaulichen Rechtfertigung durch den „liberal developmentalism“ erheblich früher, nämlich zu Beginn der 1890er Jahre an. Am weitesten gehen M. HUNT: Ideology and U.S. Foreign Policy, S. 42, der die Entstehung des Kernbestandes der amerikanischen Ideologie zwar ebenfalls auf das späte 19. Jahrhundert zurückführt, dessen Entwicklung jedoch bis in das 18. Jahrhundert verfolgt, und BERNHARD PLÉ: Wissenschaft und säkulare Mission. „Amerikanische Sozialwissenschaft“ im politischen Sendungsbewußtsein der USA und im geistigen Aufbau der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1990, S. 15, der ebenfalls auf das 18. Jahrhundert Bezug nimmt. Auf die Geschichte der „amerikanischen Sendung“ wird später noch einzugehen sein. Wesentlich zurückhaltender als Plé äußert sich im Hinblick auf den Einfluß der US-amerikanischen Soziologie auf die deutsche Nachkriegsentwicklung dieser akademischen Disziplin JOHANNES WEYER: Westdeutsche Soziologie 1945-1960. Deutsche Kontinuitäten und nordamerikanischer Einfluß, Berlin 1984, dessen Untersuchung im Gegensatz zu Plé aber zeitlich kürzer greift und zudem weniger die amerikanischen Ziele als das deutsche Rezeptionsverhalten im Blick hat. Eine direkte Bestätigung revisionistischer Ansätze aus liberal-internationalistischer Sicht bringt TONY SMITH: America's Mission. The United States and the World Wide Struggle for Democracy in the Twentieth Century, Princeton 1994. Das unterscheidende Moment zwischen beiden Gruppierungen liegt entsprechend weniger in der sachlichen Aussage als vielmehr in der sittlichen Bewertung der jeweiligen Vorgänge.
- 27 Dies wird deutlich, wenn man mit ROBERT DALLEK: The American Style of Foreign Policy. Cultural Politics and Foreign Affairs, New York 1983 den situativ-irrationalen Grundzug US-amerikanischer auswärtiger Kulturpolitik stärker betont. Ebenso hebt THEODORE VON LAUE: The World Revolution of Westernization. The Twentieth Century in Global Perspective, New York 1987, S. 378 unbewußt-nichtintentionale Züge im Feld der Kulturvermittlung hervor, allerdings mehr im Sinne eines vorbewußt aufgenommenen kulturellen Hintergrundes. Auf die Funktion intentionaler Momente weist dagegen bes. G.K. HAINES: The Americanization of Brazil, S. 165 hin.

hingegen kaum präzise zu erfassen sein. Die Komplexität kultureller Veränderungen im Einzelfall sorgfältig beschreiben zu können, würde ein Instrumentarium erfordern, das -soweit erkennbar- gegenwärtig nicht vorliegt. Es wird daher notwendig sein, sich im Hinblick auf die Rezipientenseite<sup>28</sup> mit generalisierenden Hypothesen zu behelfen.<sup>29</sup>

Damit wäre für den CCF ein theoretischer Rahmen gespannt, innerhalb dessen er zwar in organisatorischer Hinsicht dem Kalten Krieg verhaftet bliebe, zugleich aber seine eigentliche Funktion aus sehr viel längerfristigen ideengeschichtlichen Abläufen, die in der Folge als „Westernisierung“ bezeichnet werden sollen, erhielt. Natürlich, um es noch einmal deutlich festzuhalten, spielte sich alles Handeln des CCF vor der Folie des Kalten Krieges ab und diente bis zu einem gewissen Grade der Bewältigung westlicher Idiosynkrasien gegenüber der stalinistischen Version des Marxismus-Leninismus. Dennoch darf dies nicht den Blick verstellen für weitere zentrale Leistungen auf dem Gebiet der Wertevermittlung und der sehr viel allgemeineren weltanschaulichen Beeinflussung. Dem antitotalitären Antikommunismus in der Epoche des Kalten Krieges käme im Prozeß der Westernisierung somit weniger eine kausale, denn eine katalytische Funktion zu; der Kalte Krieg würde zum Sonderfall der Rivalität zweier konkurrierender geistiger Ordnungskonzepte, des bürgerlichen Liberalismus und des Marxismus, beides Kinder der Aufklärung.<sup>30</sup>

Mit diesen Bemerkungen wären Fragestellung und methodischer Rahmen dieser Untersuchung weitgehend abgesteckt: Es ist danach zu fragen, welche politischen, weltanschaulichen, organisatorischen und lebensgeschichtlichen Momente die Arbeit des CCF prägten; wie Organisation und Ideologie aufeinander wirkten und welche Eigendynamik sie unter den Umständen des Kalten

28 Es sei darauf hingewiesen, daß im Hinblick auf den CCF stets zwei Ebenen von Rezipienten zu unterscheiden sind, gerade in Westdeutschland: Zum einen gab es einen Kreis von Rezipienten im engeren Sinne, d.h. die Mitglieder der deutschen Exekutive, denen in Relation zum Internationalen CCF und zu den Vertretern der USA ein rezeptiver Status zukam, zum anderen Rezipienten im weiteren Sinn, also etwa Leser des „Monats“ oder Personen im Umfeld des deutschen CCF, die wiederum Rezipienten sowohl des Internationalen CCF wie auch der Mitglieder der deutschen Sektion in ihrer Funktion als meinungsbildende Elite waren. Rezeption meint dabei nicht bloß rein passive Aufnahme, sondern vor allem verschiedene Varianten kritischer Anverwandlung.

29 In differenzierter Weise hat dies z.B. RICHARD F. KUISEL: *Seducing the French. The Dilemma of Americanization*, Berkeley-Los Angeles-London 1993, 232-237 getan.

30 Vgl. E. NOLTE: *Deutschland und der Kalte Krieg*, S. 39, s.a. S. 89-93, wo folgerichtig die USA als erster Staat der Linken beschrieben werden. Nicht minder deutlich wird diese Position von JOHN MUGGERIDGE: *Belles-Lettresgate*, in: *The American Spectator* (June 1990), S. 34 vertreten: „The Cold War [...] began by pitting not atheists against Christians or statists against libertarians or even socialists against capitalists, but progressives against progressives. It was a civil war on the left, a Marxist Protestant reformation...“. Diese Sicht macht allerdings nur auf der Ebene kulturell-ideeller Fragestellungen Sinn. „Realpolitische“ Abläufe, bes. solche, die vorwiegend wirtschaftlichen Interessen untergeordnet sind, können durch ideelle Faktoren nur sehr allgemein erklärt werden. Unbeschadet dieses Einwandes bleibt die ideelle Sphäre ein Gebiet eigenständigen Frageinteresses.

Krieges zu entwickeln vermochten, um ein allzu statisches Bild von der Ideologie des CCF zu vermeiden. Desweiteren muß danach gefragt werden, welchen Werthaltungen in der Arbeit des CCF wann und warum ein gewisser Primat zukam. Welche kurz-, mittel- und langfristigen Ziele verfolgte der CCF, besonders in der Bundesrepublik? Welche Zielgruppen sprach er an und wo lagen die Grenzen seiner Handlungsfähigkeit intern wie extern begründet? Die Antwort auf diese Fragen ergibt möglicherweise einen Beitrag zum Verständnis des historischen Bruches in der ideell-kulturellen Entwicklung der westdeutschen Gesellschaft zwischen 1950 und 1965, der hier als „Westernisierung“ bezeichnet wird.

Methodisch gilt es, den CCF organisationsgeschichtlich unter dem Doppelskopos von weltweit operierender Institution und nationaler Sektion zu betrachten und ihn ideen- und geistesgeschichtlich in den Prozeß der Ausbildung von „Westlichkeit“ gerade im Deutschland der Nachkriegszeit unter den Bedingungen des Kalten Krieges einzuordnen.<sup>31</sup> Gegenüber dieser, von der neueren amerikanischen Diplomatiegeschichte postrevisionistischer beziehungsweise gemäßigt revisionistischer Provenienz maßgeblich beeinflussten methodischen Vorgehensweise werden Elemente der empirischen Sozialgeschichte deutlich zurücktreten müssen.

Trotz der möglichen Einwände gegen die Anwendung geistes- und ideengeschichtlicher Ansätze<sup>32</sup>, die sich vornehmlich gegen die von den realen sozialen, ökonomischen und politischen Gegebenheiten abgehobenen, oft abstrakt und willkürlich wirkenden Argumentationsmuster klassischer Geistesgeschichte wenden, ist festzuhalten, daß längerfristig ideelle Strukturen in der Geschichte Wirksamkeit entfalten können. Derartige Strukturen sind allerdings immer in einen konkreten Zusammenhang einzubinden. Letzteres gilt gerade für den CCF. Immerhin handelte es sich beim CCF um eine Organisation von Intellektuellen, die das Ergebnis personal orientierter, auf Freundschaft und Beziehungen gegründeter Netzwerke<sup>33</sup> war und die in einer bestimmten histori-

31 Während die militärischen, politischen und ökonomischen Aspekte der bundesdeutschen Westorientierung in der Forschung gut aufgearbeitet sind, fehlen Untersuchungen zur kulturell-ideellen Dimension dieses Vorganges bislang.

32 Eine knappe Zusammenfassung der Diskussion bietet NICOLAI HAMMERSEN: Politisches Denken im deutschen Widerstand. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte neokonservativer Ideologien 1914-1944, Berlin 1993, S. 47-50, s. aber auch WILLIAM J. BOUWISMA: Intellectual History in the 1980's, in: Journal of Interdisciplinary History 12 (1981), S. 279-291; HAJO HOLBORN: The History of Ideas, in: ders. (Hg.): History and the Humanities, Garden City 1972, S. 196-212; MICHAEL G. KAMMEN (Hg.): The Past Before Us: Contemporary Historical Writing in the United States, Ithaca 1980.

33 Den Aspekt des Netzwerkes hat z.B. Edward Shils deutlich hervorgehoben, als er formulierte: „In general, it might be reasonably claimed that the Congress formed a world-wide network of liberal and socialist intellectuals, cutting across the boundaries of nationality, party, intellectual field and discipline. It avoided communists and fascists, but apart from that it was not political.“ Edward Shils/Robert Rosenthal an Cranford Goodwin (Ford-Foundation) vom 20.9.1974, NL Josselson, Box 6. Der letzte Halbsatz des Zitates ist jedoch mit einiger Vorsicht zu behandeln.

schen Epoche tätig war. Auf der anderen Seite trug die soziale, zum Teil sogar die weltanschauliche Zusammensetzung des CCF gerade wegen des ausgeprägt personalen Charakters der Organisation nicht selten willkürliche Züge. Die Bildung empirisch relevanter, quantifizierbarer Samples ist daher heuristisch nicht sinnvoll. Eine gewisse Nähe zu sozialgeschichtlichen Fragestellungen ergibt sich allenfalls dann, wenn man denn zubilligt, daß Intellektuelle eine Art Sozialmilieu *sui generis*<sup>34</sup> bilden. Dieses Milieu könnte dann formaler, im Sinne genereller Wertevermittlung verstanden werden, wie Max Weber und Talcott Parsons es angeregt haben, oder mehr im Sinne kreativen und idealistischen gesellschaftlichen Außenseitertums, womit man Gefahr liefe, nur noch die Selbstsicht einer Gruppe von Intellektuellen zu reproduzieren.<sup>35</sup> Versucht man dies zu vermeiden, könnte ein Beitrag zu einer Intellektuellengeschichte der Bundesrepublik geleistet werden.<sup>36</sup>

An diesem Punkt stellt sich eine weitere Frage. Einerseits erscheint der CCF als vergleichsweise willkürlich zusammengesetzte Gruppierung personal bestimmter intellektueller Netzwerke, andererseits wird er analytisch in den längerfristig ablaufenden Prozeß der Westorientierung eingebettet, das heißt, Theorien mit je unterschiedlicher Reichweite sind miteinander zu verknüpfen. Das ist nicht ohne Gewinn möglich, wenn man die oben eingeforderte konkrete Einbindung ideengeschichtlicher Motive in sozioökonomische und politische Zusammenhänge konsequent handhabt. Auf diese Weise wird der organisationsgeschichtliche Zugriff, wenn er ein wenig weiter gefaßt wird, auf alle Fälle

- 34 S. allerdings: ALEKSANDER GELLA: An Introduction to the Sociology of the Intelligentsia, in: ALEKSANDER GELLA (Hg.): The Intelligentsia and the Intellectuals. Theory, Method and Case Study, London-Beverly Hills 1976, S. 20, der ausdrücklich darauf hinweist, daß die westeuropäisch-amerikanische Intelligenz kein geschlossenes soziales Stratum darstelle, sondern zwar sozial heterogen, aber als gesellschaftliche Ideenlieferanten funktional definiert werden könnten. Damit ist die Anwendung des Milieukonzeptes nicht notwendig hinfällig.
- 35 Zur Diskussion s. LEWIS S. FEUER: What is an Intellectual, in: A. GELLA (Hg.): The Intelligentsia and the Intellectuals, S. 47f.; L.A. COSER: Men of Ideas, S. VIII-X; KURT SONTHEIMER: Das Elend unserer Intellektuellen. Linke Theorie in der Bundesrepublik Deutschland, Hamburg 1976.
- 36 Es ist für den Umgang mit der Geschichte deutscher Intellektueller bezeichnend, daß HERMANN GLASER: Die Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Bd. 1: Zwischen Kapitulation und Neubeginn 1945-1949, Frankfurt/Main <sup>2</sup>1990, ders.: Die Kulturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Bd. 2: Zwischen Grundgesetz und Großer Koalition, Frankfurt/Main <sup>2</sup>1990 und JOST HERMANN: Die Kultur der Bundesrepublik 1965-1985, München 1988 sowie ders.: Kultur im Wiederaufbau. Die Bundesrepublik 1945-1965, Berlin 1989, zwar „Kulturgeschichten“ der Bundesrepublik vorgelegt haben, doch die Auseinandersetzung mit Sinn, Zweck und Geschichte intellektueller Lebensform ist in Deutschland, im Gegensatz zu den USA und Frankreich, bislang nicht sehr weit gediehen und selten über antiintellektuelle Polemik oder bloße Apologetik hinausgekommen. Aus dem Umstand, daß Intellektuellengeschichte bislang vornehmlich vor dem Horizont angelsächsischer, vor allem US-amerikanischer Erfahrungen geschrieben worden ist, ergibt sich das methodische Problem, daß in dieser Arbeit ausgiebig auf amerikanische Vorarbeiten zurückgegriffen wird, wodurch eventuell eine gewisse argumentatorische Schiefelage auftreten kann, d.h. US-amerikanischen Intentionen wird möglicherweise ein zu großer Anteil an den ablaufenden Prozessen beigemessen.

hilfreich sein. Zudem wird die Überwindung der genannten Problemlage durch den hohen Grad an reflexiver Intentionalität innerhalb der Intellektuellenzirkel des CCF wesentlich erleichtert.

## 2. Der begriffliche Apparat

Wie kann man den CCF in der genannten Perspektive definitorisch fassen? Der „Kongreß für kulturelle Freiheit“ war eine Organisation von Intellektuellen, die mittels des Topos von der Freiheit der Kultur als Wertelite meinungsbildenden Charakter hatte und dabei – unter dem Regulativ des Antitotalitarismus – der ideellen Westorientierung oder Westernisierung diente. Nahezu jeder der verwendeten Begriffe ist eher vage definiert und nicht leicht genau zu bestimmen. Denn es handelt sich vornehmlich um analoge Begriffsfelder, die ein erkennbares Maß an inhaltlicher Unschärfe in sich tragen. Darunter muß der analytische Wert von Begriffen wie „Westen“, „Westorientierung“, „Verwestlichung“, „Amerikanisierung“, „Intellektueller“, „Kultur“, „Freiheit“, „Elite“, „Wert“ und „Wertewandel“ nicht unbedingt leiden. Man wird – gerade wenn man Geschichte als „reduktive“ Wissenschaft<sup>37</sup> versteht – vielmehr bemerken, daß einem bei sozialen, ideellen und historischen Fragestellungen immer aufs Neue wieder Sachverhalte begegnen, die nicht *more geometrico* auf den Begriff zu bringen sind.<sup>38</sup>

Die genannten Grundbegriffe sollen deshalb zwar vorab hinsichtlich ihres Sachgehaltes überprüft werden, allerdings mit der Maßgabe, daß dies immer auf die Situation des CCF hin geschieht und nicht mit dem kaum einzulösenden Anspruch einer umfassenden Realdefinition. Dabei wird ferner zu berücksichtigen sein, daß es sich um Termini handelt, die überdies von den Mitgliedern des CCF benutzt wurden. Das heißt, es ist zwischen dem analytischen und dem zeitgenössischen Gebrauch zu unterscheiden, sofern Unterschiedliches gemeint ist. Solche Abweichungen werden im Einzelfall zu benennen sein.

Es hat sich bereits gezeigt, daß dem Begriffspaar „Westernisierung“/„Amerikanisierung“ für die Fragestellung dieser Arbeit eine wesentliche Funktion als zentraler Deutungskategorie zukommt. Beide Ausdrücke sind miteinander derart eng verflochten, daß sie gelegentlich sogar synonym ver-

37 INNOENZ M. BOCHENSKI: Die zeitgenössischen Denkmethode, Tübingen 1986, S. 100-104 und S. 130-137. Reduktion wird hier als methodologische Alternative zum deduktiven Charakter axiomatischer Systeme oder zum induktiven Charakter der Naturwissenschaften verstanden.

38 Helga Grebing hat völlig zu Recht darauf hingewiesen, daß der Historiker Realdefinitionen jenseits spezifizierter historischer Kontexte kritisch gegenüberstehen müsse, vgl. HELGA GREBING: Konservative gegen die Demokratie. Konservative Kritik an der Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945, Frankfurt/Main 1971, S.7.

wandt werden, zumindest für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.<sup>39</sup> Gleichwohl: Weder Westernisierung und Amerikanisierung noch die ihnen zugrundeliegenden, ahistorisch-statischen Begriffe Westen und Amerikanismus sind einerseits als rein geographische Termini aufzufassen. Dem widerspricht der hohe Grad an normativem Gehalt, der traditionell mit den angesprochenen Konzepten verbunden ist. Zugleich gibt es keinen unwandelbaren normativ-idealtypischen Begriffsinhalt, den man ohne weiteres den Prozessen von Westernisierung und Amerikanisierung unterlegen könnte.<sup>40</sup> Auf der anderen Seite ist der Sprachgebrauch historisch-genetisch gefaßt nicht vollkommen beliebig, gerade wenn man ihn innerhalb polemischer Diskurse zum Zwecke der Abgrenzung von nicht-westlichen Traditionen totalitärer oder autoritärer Natur verfolgt. Dieser Aspekt der negativen, polemischen Abgrenzung ist wesentlich Teil des Aufklärungserberbes, welches dem Konzept der Westernisierung zugrunde liegt. Schließlich wird zu berücksichtigen sein, daß Westernisierung und Amerikanisierung zwar sehr ähnliche, möglicherweise sogar identische Abläufe beschreiben, in sich aber unterschiedliche Schwerpunkte setzen.

Im Begriff des Westens, auf den sich Westernisierung immer wieder im Sinne eines Basiskonzeptes zu beziehen hat, scheinen stets mehrere Ebenen parallel geschaltet zu sein, die bis zu einem gewissen Grade eng miteinander gekoppelt sind. Zum einen geht es um die konkrete Ausbildung eines bestimmten, relativ weit gefaßten Konzeptes von verfassungspatriotischer Zivilgesellschaft<sup>41</sup> auf der Grundlage demokratischer politischer Strukturen.<sup>42</sup> Damit

- 39 P. DUGNAN/L.H. GANN: *The Rebirth of the West*, S. 181. Die enge inhaltliche Verflechtung zwischen US-amerikanischem und europäischem Denken auch in der Hochphase amerikanischer Hegemonie betont bes. H. STUART HUGHES: *The Sea Change. The Migration of Social Thought, 1930-1965*, New York 1975, der die Rolle jüdischer Emigranten bei der Ausbildung amerikanischer intellektueller Standards hervorhebt.
- 40 ERNST FRAENKEL: *Deutschland und die westlichen Demokratien*, Stuttgart 1974, S. 33-47. Fraenkels, auf Ernst Troeltsch basierende Bestimmung des Verhältnisses zwischen Westlichkeit und deutscher Tradition ist bis heute für die gesamte Diskussion grundlegend.
- 41 S. DOLF STERNBERGER: *Verfassungspatriotismus* (Schriften Bd. 10), Frankfurt/Main 1990, S. 11-15; vgl. ferner: MARY KALDOR: *Der imaginäre Krieg. Eine Geschichte des Ost-West-Konfliktes*, Hamburg-Berlin 1992, S. 7f.; DAN DINER: *Wird die Bundesrepublik ein westliches Land? Vom Umgang mit deutschen Zäsuren und Kontinuen*, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 5 (1995), S. 551. Zum Konzept der Zivilgesellschaft hat kürzlich ERNEST GELLNER: *Bedingungen der Freiheit. Die Zivilgesellschaft und ihre Rivalen*, Stuttgart 1995, eine Studie vorgelegt, die moderne, d.h. westliche, Gesellschaften v.a. aus der Abgrenzung gegen totalitäre und fundamentalistische Gegner heraus beschreibt.
- 42 E. FRAENKEL: *Deutschland und die westlichen Demokratien*, S. 38. Wenig überzeugend erscheint dagegen Talcott Parsons' Ansatz, den Westen aus der Verknüpfung von Fortschritts-glaube und Wissenschaftlichkeit heraus zu definieren, da ansonsten alle der Aufklärung entstammenden Ideologien, also auch der Marxismus, integrale Bestandteile des Westens wären. Dies wäre nur dann legitim, wenn man Westen und allgemeine Aufklärung unter Vermeidung aller polemisch abgrenzenden Aspekte von Westlichkeit in eins setzte, ist aber für die Anwendung auf die Ära des Kalten Krieges unbrauchbar; vgl. hierzu B. PLÉ: *Wissenschaft und säkulare Mission*, S. 174. Zur Typologie westlicher Demokratie s. KLAUS VON BEYME: *Vorbild Amerika? Der Einfluß der amerikanischen Demokratie in der Welt*, München-Zürich 1986, S. 13-15.

ist zugleich insofern eine geographische Implikation mitgegeben, als diese Art der politischen Kultur in den Industriegesellschaften des atlantischen Raumes bislang ihre deutlichste Ausprägung erfahren hat.<sup>43</sup>

Zu der inhaltlichen Komponente von Westlichkeit muß immer auch die historische Entwicklung des Begriffsinhaltes hinzugedacht werden. Ursprünglich, also im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert, diente der Begriff des Westens vor allem der Beschreibung politischer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Wirklichkeit der europäischen Großmächte Großbritannien und Frankreich, insbesondere ihrer zivilisatorischen Mission in der außereuropäischen Welt.<sup>44</sup> Zunehmend, besonders seit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, diente das Konzept auch der Abgrenzung von deutschen Sondertraditionen.<sup>45</sup> Insoweit verwundert es nicht, daß die ideelle Wurzel der Größe „Westen“ vornehmlich in der sogenannten „atlantischen Revolution“ des späten 18. Jahrhunderts angesiedelt wurde, einer Phase also, in der die Eigenentwicklung der wichtigsten Vertreter von Westlichkeit (Frankreich, Großbritannien, USA) im Rahmen der Aufklärung vergleichbare geistige und gesellschaftliche Entwicklungen durchmachte.<sup>46</sup>

Dieser historische Kontext bedingte die seitdem anhaltende Reflexion über den Begriff der individuellen Freiheit in Abgrenzung von staatlicher Gewalt, die von da an im Vordergrund der Diskussionen über Westlichkeit stand.<sup>47</sup> Hinzu traten ferner die Forderung nach der Akzeptanz der Demokratie als Form pluralistischen Gemeinschaftslebens,<sup>48</sup> aber auch ökonomische Elemente, allen voran der Primat liberal-marktwirtschaftlicher Ordnungsvorstellungen.<sup>49</sup> Unter Westernisierung wäre demnach für die Phase bis zum Ersten Weltkrieg die

43 M. KALDOR: Der imaginäre Krieg, S. 21; Th. von LAUE: The World Revolution of Westernization, S. 3. Der Vollständigkeit halber müßte innerhalb des Westens noch zwischen einer französisch-rationalistischen und einer angelsächsisch-empiristischen Tradition unterschieden werden, die u.a. zu rivalisierenden Freiheitskonzeptionen geführt hat, vgl. J. KLAITS/M.H. HALTZEL (Hg.): Liberty/Liberté.

44 Th. von LAUE: The World Revolution of Westernization, S. 35f. Eine derartige Hegemonie westlicher Kultur über die Weltkulturen spielt auch bei Gramsci eine wesentliche Rolle, wobei er jedoch, für einen Marxisten kaum verwunderlich, im Gegensatz zum CCF, den hegelianischen Aspekt von Westlichkeit stark in den Vordergrund stellt, s. Q. HOARE/G.N. SMITH (Hg.): Prison Notebooks, S. 417.

45 Th. von LAUE: The World Revolution of Westernization, S. 38f.

46 D. DINER: Bundesrepublik, S. 551; s. zu den „Ideen von 1789“ a. S. 546.

47 Vgl. LEONHARD KRIEGER: The German Idea of Freedom. History of a Political Tradition, Chicago-London 1972. S.a. JOSEPH KLAITS/MICHAEL H. HALTZEL (Hg.): Liberty/Liberté. The American and French Experiences, Washington, D.C.-Baltimore-London 1991. Das freie Individuum als Träger von Westlichkeit im allgemeinsten Sinne stand auch in den Debatten der frühen Bundesrepublik im Zentrum der Überlegungen, s. etwa Wolfgang Hennig, der im „freien Individuum“, im „gentleman“ und im „citoyen“ die „Form“ Westeuropas zu finden vermeinte: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 24.12.1951.

48 E. FRAENKEL: Deutschland und die westlichen Demokratien, S. 38; JOHANN-BAPTIST MÜLLER: Deutschland und der Westen, Berlin 1989.

49 M. KALDOR: Der imaginäre Krieg, S. 91-95.

Propagierung dieses lockeren Gefüges divergierender Ansätze vor allem durch Großbritannien und Frankreich zu verstehen. Damit ist allerdings weder eine ideologische Identität der beiden genannten Mächte zu verstehen, noch ein Ende ihrer machtpolitischen Rivalitäten.

Spätestens mit dem Ersten Weltkrieg und den damit verbundenen machtpolitischen und ökonomischen Kräfteverschiebungen, aber auch der sich verschärfenden gesellschaftlichen Krisenerscheinungen innerhalb der atlantischen oder westlichen Gesellschaften rückte dann eine Macht in das öffentliche Bewußtsein, die bislang in der Diskussion über Inhalte und Ausprägungen von Westlichkeit nur eine untergeordnete Rolle gespielt hatte: die USA.<sup>50</sup> Ausgehend von einem ursprünglich religiös begründeten Gefühl der Exzeptionalität,<sup>51</sup> das sich mit einer liberalen Rezeption der Aufklärung verbunden hatte, glaubten sich die Amerikaner im Besitz eines komplexen sozial-ideologischen Angebotes, mit dessen Hilfe die Krisenerscheinungen in den europäischen Gesellschaften zu lösen wären.<sup>52</sup> Innerhalb dieses Angebotes war es die noch einmal zugespitzte Verbindung von Demokratie und Individualismus, die den besonderen Charakter des Amerikanismus in geistesgeschichtlicher Hinsicht ausmachte, was dazu führte, daß diese Kombination nachgerade als Definition des Amerikanismus diente.<sup>53</sup> Die Amerikanismus-Debatten der zwanziger Jahre zeigen gerade für Deutschland, wie intensiv und kontrovers die Auseinandersetzung mit den Angeboten der aufstrebenden ökonomischen Hegemonialmacht

- 50 Th. von LAUE: *The World Revolution of Westernization*, S. 55f. Die enge geistesgeschichtliche Verwurzelung von – europäischem – Westen und Amerikanismus betont zu recht: J.B. MÜLLER: *Deutschland und der Westen*, S. 15f. Relativierend äußert sich MANFRED HENNINGSEN: *Der Fall Amerika. Zur Sozial- und Bedeutungsgeschichte einer Verdrängung*, München 1974, S. 160.
- 51 GUSTAV H. BLANKE: *Das amerikanische Sendungsbewußtsein: Zur Kontinuität rhetorischer Grundmuster im öffentlichen Leben der USA*, in: KLAUS M. KODALLE (Hg.): *Gott und Politik in den USA. Über den Einfluß des Religiösen. Eine Bestandsaufnahme*, Frankfurt/Main 1988, S. 186-215; s. a. ERNEST L. TUVESON: *Redeemer Nation. The Idea of America's Millennial Role*, Chicago-London 1968. Zur historischen Kritik des Autostereotyps von der amerikanischen „Exzeptionalität“, s. G. LUNDESTAD: *American „Empire“*, S. 17-20.
- 52 F. COSTIGLIOLA: *Awkward Dominion*; S. 20: „To help Europe with the turbulence of modernization, America offered its own institutions and values, or what contemporaries termed *Americanism*“.
- 53 J.B. MÜLLER: *Deutschland und der Westen*, S. 18f.; T. SMITH: *America's Mission*, S. 13-19 definiert durch die Verknüpfung von Individualität, Demokratie, „rule of law“, Zivilgesellschaft und Marktwirtschaft als Kennzeichen des Amerikanismus auf einer breiteren und zugleich korrekteren Basis; vgl. auch: H. GREBING: *Konservative gegen die Demokratie*, S. 58f und G.K. HAINES: *The Americanization of Brazil*, S. 149-159. Die enge und nahezu ausschließliche Verbindung von Amerikanismus und bestimmten ökonomischen Organisationsformen, wie z.B. den Fordismus und Taylorismus verwenden M. KALDOR: *Der imaginäre Krieg*, S. 91-95 und A. Gramsci als Ausgangspunkt ihrer Betrachtungen zum Phänomen des Amerikanismus bzw. Atlantizismus, vgl. Q. HOARE/G.N. SMITH (Hg.): *Prison Notebooks*, S.277-318. Vgl. bes. MARY NOLAN: *Visions of Modernity. American Business and the Modernisation of Germany*, New York-Oxford 1994, S. 30-57 und S. 108-130.

USA geführt wurde.<sup>54</sup>

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges verband sich das klassische Amerikanismuskonzept der Zwischenkriegszeit mit einem erneut gesteigerten Überlegenheitsgefühl der Siegermacht USA als politisch, wirtschaftlich, sozial und militärisch fortgeschrittenster Gesellschaft der Erde.<sup>55</sup> Westernisierung und Amerikanisierung, nun mehr als Prozeß denn als statisches Angebot begriffen, fielen in diesem Horizont de facto zusammen; die USA wurden nicht allein zur militärisch-politischen Führungsmacht des Westens, sondern ihre Gesellschaft entwickelte sich zum idealtypisch verkörperten Musterfall westlicher Entwicklung und der ihr zugrundeliegenden Werte.<sup>56</sup> Im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Sowjetunion fand nun das Freiheitspathos traditioneller inneramerikanischer Diskurse eine gesteigerte Beachtung, ohne daß sich inhaltliche Neuentwicklungen abgezeichnet hätten. Insgesamt beschleunigte allerdings der Kalte Krieg den Prozeß der Anpassung an die Wert- und Organi-

- 54 Vgl. FRANK TROMMLER: Aufstieg und Fall des Amerikanismus in Deutschland, in: *Amerika und die Deutschen. Bestandsaufnahme einer 300jährigen Geschichte*, Opladen 1986, S. 666-676; KLAUS SCHWABE: *Anti-Americanism Within the German Right, 1917-1933*, in: *Jahrbuch für Amerikastudien* 21 (1976), S. 89-107. Vgl. ferner K. von BEYME: *Vorbild Amerika?*, S. 18-39. S.a. DAN DINER: *Verkehrte Welten. Antiamerikanismus in Deutschland*. Ein Essay, Frankfurt/Main 1993, S. 63-88. Einen Versuch, die Amerikanismusk Diskussionen der Zwischenkriegszeit in einen breiteren historischen Kontext einzubeziehen, unternimmt ANSELM DOERING-MANTEUFFEL: *Dimensionen von Amerikanisierung in der deutschen Gesellschaft*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 35 (1995), S. 1-34. S.a. ALF LÜDTKE/INGE MARSOLEK/ADELHEID VON SALDERN: *Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 1996.
- 55 G.K. HAINES: *The Americanization of Brazil*, S. 159; zu Deutschland s. VOLKER R. BERGHAFN: *The Americanization of West German Industry, 1945-1973*, Oxford 1986; ders.: *Zur Amerikanisierung der westdeutschen Gesellschaft*, in: LUDOLF HERBST/WERNER BÜHRER/HANNO SOWADE (Hg.): *Vom Marshall-Plan zur EWG. Die Eingliederung der Bundesrepublik in die westliche Welt*, München 1990, S. 227-253.
- 56 P. DUGNAN/L.H. GANN: *The Rebirth of the West*, S. 181. Die Schwierigkeiten in der deutschen Diskussion über Werte und Wertewandel sowohl aufgrund des Weberschen Wertfreiheitspostulates wie des konservativen normativen Hintergrundes der Wertediskussion der siebziger Jahre ist verschiedentlich beschrieben worden, vgl. HELMUT KLAGES/PETER KMIETCIK (Hg.): *Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel*, Frankfurt/Main-New York 1984, S. 11-16, s.a. HELMUT KLAGES: *Die gegenwärtige Situation der Wert- und Wertewandelforschung. Probleme und Perspektiven*, in: HELMUT KLAGES/HANS-JÜRGEN HÖPPLER/WILLI HERBERT (Hg.): *Werte und Wandel. Ergebnisse und Methoden einer Forschungsstradition*, Frankfurt/Main 1992, S. 6f. Außerdem ist in der Diskussion eine – von der soziologischen Fragestellung her durchaus legitim – ahistorisch anmutende Neigung zu erkennen, den jeweiligen Rahmen von Wertewandel als gegeben anzunehmen. Eine Ausnahme bildet KARL-HEINZ HILLMANN: *Wertewandel. Zur Frage soziokultureller Voraussetzungen alternativer Lebensformen*, Darmstadt 1989, der sich explizit über den Zusammenhang zwischen Herrschaftsverhältnissen und Amerikanisierung äußert: s. S. 123-128 und S. 139. Hillmann wird zugrunde gelegt, wenn in der Folge von Werten formal als kulturell typisierten Ordnungsleitlinien die Rede ist, vgl. S. 51-60. Die Nähe dieses soziologischen Wertbegriffes zum oben angedeuteten formalen Ideologiebegriff, dieser wiederum verknüpft mit einem anthropologischen Kulturbegriff, ist offenkundig. Hier deutet sich zugleich ein begrifflicher Dissens zum zeitgenössischen Sprachgebrauch des CCF an, der Ideologie immer pejorativ benutzte.

sationskategorien des US-amerikanischen Liberalismus.<sup>57</sup>

Aber nicht allein Westernisierung und Amerikanisierung fielen in den fünfziger und sechziger Jahren häufig zusammen, sondern Amerikanisierung wurde auch als synonym mit dem allgemeineren Modernisierungsprozeß begriffen.<sup>58</sup> Um nicht Gefahr zu laufen, den benutzten Begriffen jegliche inhaltliche Trennschärfe zu nehmen, sei darauf hingewiesen, daß in der Folge Modernisierung ein primär endogenes und autonom ablaufendes Phänomen sehr allgemeiner Natur bezeichnet, Westernisierung und Amerikanisierung hingegen virtuell außengeleitete Prozesse bezeichnen, wobei auch ein möglicher Angebotscharakter von Seiten etwa der USA als de-facto-Hegemon eine Form von Außenleitung darstellt. Indem nun in Westdeutschland alle drei Prozesse gemeinsam rezipiert wurden, fand nicht allein auf der verfassungspolitischen, technologischen und sozialökonomischen Ebene ein Anschluß an „westliche“ beziehungsweise „moderne“ Standards statt<sup>59</sup>, sondern auch und vor allem im Bereich ideeller und kultureller Wertsetzungen. Hier dürfte einer der schwerwiegendsten Unterschiede zur zeitgleich verlaufenden Entwicklung der DDR zu finden sein, ebenso der bedeutsamste Bruch zur bisherigen Entwicklung in Deutschland.

Den tief verwurzelten Gemeinsamkeiten von Westernisierung und Amerikanisierung zum Trotz<sup>60</sup> dürfen bedeutsame Nuancen im Sprachgebrauch und im Begriffsinhalt beider Konzepte nicht außer acht gelassen werden. Während Amerikanisierung nämlich den Vorbildcharakter eines Staates, der Hegemonialmacht USA, stärker betont, ist Westernisierung insofern der dynamischere Begriff, als er geistesgeschichtlich bedeutsame Wechselwirkungen eher berücksichtigt und europäischen Einflüssen breiteren Raum gibt.<sup>61</sup> Aber nicht allein

57 Vgl. T. SMITH: *America's Mission*, S. 28.

58 F. COSTIGLIOLA: *Awkward Dominion*, S. 22 setzt diese Entwicklung bereits für die Zwischenkriegszeit voraus; ARNULF BARING: Die Gründung der Bundesrepublik. Die Rolle der Vereinigten Staaten in den Jahren 1945 bis 1949 und danach, in: *ZfK* 2 (1987), S. 247; PAUL HOLLANDER: *Anti-Americanism. Critiques at Home and Abroad*, New York-Oxford 1992, S. XI; zur Gesamtproblematik des Modernisierungsbegriffes in der gegenwärtigen historischen Diskussion vgl. die überaus abgewogenen Ausführungen von AXEL SCHILDT: *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und „Zeitgeist“* in der Bundesrepublik der 50er Jahre, Hamburg 1995, S. 22-29; s.a. M. RAINER LEPSIUS: *Soziologische Theoreme über die Sozialstruktur der „Moderne“* und die „Modernisierung“, in: REINHARD KOSELLECK (Hg.): *Studien zum Beginn der modernen Welt*, Stuttgart 1977, S. 10-29; vgl. HANS-ULRICH WEHLER: *Modernisierungstheorie und Geschichte*, Göttingen 1975.

59 Dies ist nicht vordringlich normativ zu verstehen, sondern beschreibend.

60 Am weitesten geht LOUIS J. HALLE: *American Foreign Policy. Theory and Reality*, London 1960, S. 30, der mitten im Kalten Krieg von einem orthodoxen Standpunkt aus argumentierend zu der Schlußfolgerung gelangt, „Westen“ sei vor allem ein inneramerikanisches Konzept internationalistischer Herkunft zur Begründung transatlantischer Zusammenarbeit.

61 Es dürfte insgesamt günstig sein, sich von statischen, fast monadenhaften Vorstellungen zu verabschieden, daß so etwas wie eine nationale Kultur unabhängig von auswärtigen Einflüssen existieren könne. Verschiedene Stufen der Amalgamierung und Formen hybrider Kulturen werden zu berücksichtigen sein. Auf der anderen Seite sollte das Ernstnehmen des Prozeß-

die größere Dynamik, sondern vor allem der – verglichen mit dem Gedanken der Amerikanisierung – höhere Abstraktionsgrad des Westernisierungskonzeptes machen letzteres für unsere Untersuchung wertvoll. Im Begriff der Westernisierung schwingt nämlich sowohl das Wissen um die Bedeutung französischen und britischen Erbes für die Herausbildung der transatlantischen Wertegemeinschaft mit als auch die Erkenntnis von der Wechselseitigkeit kultureller Durchdringungsphänomene. Zugleich verfügt der Begriff der Westernisierung über eine Varianzbreite, die es erlaubt, in einer konkreten historischen Situation spezifisch amerikanische Interessenlagen als solche und als genuin westliche in den Gesamtablauf der Westernisierung widerspruchsfrei einbeziehen.

Überhaupt ist Westernisierung eher, wenn naturgemäß auch nicht ausschließlich, auf die ideell-kulturelle und werthafte Dimension des umschriebenen Gesamtprozesses hin ausgerichtet und damit für unsere Untersuchung tauglicher als das Amerikanisierungsparadigma. Zwar hat Jean Améry einmal bemerkt, der Westen sei eine ideologisch heterogene Größe, die vornehmlich durch die politisch-militärische Allianz der NATO und die sozioökonomischen Strukturen der modernen Industriegesellschaft zusammengehalten würde.<sup>62</sup> Dennoch wird man, gerade im Gefolge von Ernst Fraenkel, nicht umhin kommen, den Westen primär als Wertegemeinschaft<sup>63</sup> zu verstehen und somit Westernisierung als ideell-kulturell dominierten Prozeß zu fassen. Damit ist eine vornehmlich analytische Unterscheidung getroffen, die den Eigenwert der

charakters von Kultur nicht dazu führen, von vorneherein auf analytische Unterscheidungen zu verzichten, wie sie etwa in Begriffen von „Westlichkeit“, „Amerikanisierung“ oder „deutscher Kultur“ mitgegeben sind. Gleichzeitig wird deutlich, daß der Autor die Grundthese von THOMAS MOLNAR: *The Emerging Atlantic Culture*, New Brunswick 1994, daß amerikanische und europäische Kulturen generell inkompatibel seien, nicht teilt, schon weil er den an Spengler orientierten Ansatz Molnars nicht nachzuvollziehen vermag.

62 J. AMÉRY: *Geburt der Gegenwart*, S. 244f. Der Linkskatholik Améry grenzt sich an dieser Stelle gegen die „antimetaphysischen“ Definitionsversuche von Hans Kohn ab. In der Tat liefe ein geistesgeschichtlicher Ansatz, der Westen ausschließlich von der französischen oder amerikanischen Revolution und der Aufklärung her definieren wollte, Gefahr, den Charakter des Ideenpools, der Westen maßgeblich ausmacht, zu relativieren und konservative bzw. christdemokratische Versionen von Westlichkeit voreilig zugunsten ausschließlich liberaler Ansätze auszugrenzen. Aus politologisch-realpolitischer Sicht hat jüngst HANS ARNOLD: *Deutsche Frage – Westbindung – Sonderweg*, in: JÖRG CALLIES/BERNHARD MOLTSMANN (Hg.): *Die Zukunft der Außenpolitik. Deutsche Interessen in den internationalen Beziehungen*, Loccum 1995, S. 440f. auf den interessenungebundenen Charakter der Organisationen des „Westens“, wie EWG und NATO sowie auf den Antikommunismus als „raison d'être“ dieses „Westens“ hingewiesen und auf diese Weise versucht, den Gedanken von einer Wertegemeinschaft zu relativieren. Aspekte kultureller Hegemonialbestrebungen der USA oder der Gedanken vom „Westen“ als sich unter äußerem Druck konstituierender Wertegemeinschaft kommen bei Arnold allerdings nicht in den Blick.

63 Ein Set genuin westlicher Werthaltungen auf der Basis der Vorarbeiten des CCF-Angehörigen Richard Löwenthal bietet: K.H. HILLMANN: *Wertwandel*, S. 143f. Demgegenüber definiert RAYMOND ARON: *Opium für Intellektuelle oder die Sucht nach Weltanschauung*, Köln-Berlin 1957, S.224 und S. 270f., ebenfalls im CCF, den Westen formaler über Elemente des Parteienpluralismus und der Eliten- und Ideenzirkulation.

übrigen Faktoren des Westernisierungsprozesses in keiner Weise in Abrede stellen soll.

Demgegenüber hat Amerikanisierung zwar auch wesentlich etwas mit kulturellen Interaktionen zwischen den USA und anderen Nationen zu tun,<sup>64</sup> dennoch ist hier die Kombination ökonomischer und politischer Dominanz, in deren Rahmen dem ideell-kulturellen Sektor vornehmlich flankierende Aufgaben zufallen, deutlicher ausgeprägt als beim Westernisierungsbegriff.<sup>65</sup> Überdies verbinden sich mit der ideell-kulturellen Variante des Amerikanisierungskonzeptes meist Vorstellungen von der Ausbreitung als typisch amerikanisch empfundener Formen der populären Massenkultur und der materiellen Kultur, die zum einen bereits seit geraumer Zeit recht gut monographisch aufgearbeitet sind<sup>66</sup> und zum anderen die auf transatlantischen Wertetransfer und Durchdringung im Feld der ästhetischen Hochkultur ausgegerichteten Ziele des CCF nur bedingt zu beschreiben vermögen.

Auf eine weitere Problematik im Zusammenhang mit dem Amerikanisierungsbegriff hat Arnold Bergstraesser im Anschluß an die Amerikanismusdebatten der zwanziger Jahre frühzeitig hingewiesen: Amerikanisierung werde oft als „passive Anverwandlung“, das heißt als „Selbstentfremdung“, erfahren<sup>67</sup> und rufe – in Verbindung mit der Kritik wirtschaftlicher Vorherrschaft – immer wieder negative Konnotationen und oft rein subjektiv begründete Bedrohungsgefühle hervor. Durch derartige antiamerikanische Affekte, die wissenschaftlich nur dann ertragreich sein können, wenn sie gewissermaßen spiegelbildlich Rezeptionsphänomene des Amerikanisierungsprozesses wiederzugeben vermögen, wird die Brauchbarkeit des Amerikanisierungsbegriffes nachhaltig eingeschränkt. Nicht selten entspringt Antiamerikanismus lediglich, wie Bigsby gezeigt hat, der unsauberen Trennung zwischen eigentlichen Amerikanisierungsprozessen und Verläufen endogener

64 F. COSTIGLIOLA: *Awkward Dominion*, S. 28.

65 Vgl. R. KUISEL: *Seducing the French*, S. XII und S. 2.

66 S. allg. REINHOLD WAGNLEITNER: *Coca-Colonisation und Kalter Krieg. Die Kulturmission der USA in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg*, Wien 1991; KASPAR MAASE: *BRAVO Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren*, Hamburg 1992; A. SCHILDT: *Freizeit, Massenmedien und „Zeitgeist“*, der einen breiten Überblick über Modernisierungs- und Amerikanisierungstendenzen in der westdeutschen Gesellschaft der fünfziger Jahre bietet; für die frühe Nachkriegszeit s. RALPH WILLET: *The Americanization of Germany, 1945-1949*, London 1989; BERND POLSTER (Hg.): *Westwind. Die Amerikanisierung Deutschlands*, Köln 1995; vgl. ferner C. W. E. BIGSBY (Hg.): *Superculture: American Popular Culture and Europe*; London 1975 und ROGER ROLLIN (Hg.): *The Americanization of the Global Village: Essays in Comparative Popular Culture*, Bowling Green 1989; GREGORY CLAEYS: *Mass Culture and World Culture. On Americanization and the Politics of Cultural Protection*, in: *Diogenes* 136 (1986), S. 70-97; ROB KROES/ROBERT W. RYDELL/DOEKO F. J. BOSSCHER (Hg.): *Cultural Transmissions and Receptions. American Mass Culture in Europe*, Amsterdam 1993.

67 ARNOLD BERGSTRASSER: *Zum Problem der sogenannten Amerikanisierung Deutschlands*, in: *Jahrbuch für Amerikastudien* 8 (1963), S. 13-23.

Modernisierung.<sup>68</sup> Eng mit diesem Problem verbunden ist der hohe Grad an Stereotypie in der Wahrnehmung der USA nicht zuletzt in Deutschland, durch die gelegentlich die historische Realität in den USA vollkommen überlagert wird.<sup>69</sup>

Da es in der Folge nicht so sehr darum gehen wird, die Ausbildung politisch-militärischer beziehungsweise ökonomischer Hegemoniebildung zu beschreiben und es zudem ebensowenig um die Ausbreitung moderner Massenkultur gehen wird, sondern um die ideologische Flankierung dieser eng miteinander verschränkten Prozesse auf der Ebene von „Hochkultur“, erscheint der Begriff der Westernisierung tauglicher, ohne daß dieser Wahl strenge Notwendigkeit zukäme. Immerhin waren die USA unter den politischen Bedingungen der fünfziger und sechziger Jahre gleichermaßen unbestrittene Vormacht und kaum attackiertes Vorbild des Westens sowie Hauptträger des ideologischen Westernisierungsprozesses. Ihnen fiel dadurch eine dominante Rolle im Gesamtverlauf der Westernisierung im Rahmen dieses Jahrhunderts zu, die sie zuvor nicht hatten und auch später nicht aufrechterhalten konnten.

Desweiteren ermöglicht die Kategorie der Westernisierung (als ideell-kulturelle Westorientierung oder Westintegration auf der Ebene nichtstaatlichen Handelns gefaßt) es eher, die Auswirkungen des ideologischen Adaptionsprozesses auf die Intellektuellen der Bundesrepublik jenseits eines bloß auf Zustimmung oder Ablehnung reduzierten Rezeptionsverhaltens zu fassen. Eine solche Reduktion wäre unter den Vorzeichen der Amerikanisierungs/Antiamerikanismus-Dichotomie nur schwer zu vermeiden. Es wird demgegenüber zu zeigen sein, daß selbst innerhalb einer generell proamerikanischen und pro-westlichen Gruppe, wie es der CCF war, die Auseinandersetzung mit dem ideologischen Angebot der USA (als Konkretisierung des Westens) ausgesprochen differenziert verlief.

Innerhalb des Gesamtprozesses der Westernisierung stellt das Westdeutschland der frühen Nachkriegszeit einen Sonder-, wenn nicht gar einen Musterfall dar. Nirgendwo sonst, mit der möglichen Ausnahme Japans,<sup>70</sup> läßt sich der Versuch, eine als nicht-westlich oder doch zumindest nur begrenzt westlich empfundene Gesellschaft in den Westen zu integrieren, auf allen Ebenen von

68 C.W.E. BIGSBY: *Europe, America and the Cultural Debate*, S. 6f.; s.a. P. HOLLANDER: *Anti-Americanism*, S. 7, der den irrationalen Charakter des Antiamerikanismus überbetont; vgl. ferner J.B. MÜLLER: *Deutschland und der Westen*, S. 56-89; speziell zu Funktion und Charakter des Antiamerikanismus im Frankreich der Nachkriegszeit: R. KUISEL: *Seducing the French*, S. IX.

69 Vgl. WILLI PAUL ADAMS/KNUD KRAKAU (Hg.): *Deutschland und Amerika. Perzeption und historische Realität*, Berlin 1985. Für den Zusammenhang dieser Arbeit ist allerdings weniger die Frage nach dem Realitätsgehalt stereotypabhängiger Wahrnehmung der USA (oder auch Deutschlands) bedeutsam, sondern die Einbindung dieser Stereotypen in intellektuelle Diskurse der Nachkriegszeit und die daraus abgeleiteten Handlungsanleitungen. Ein Musterbeispiel für vollkommen unzureichend reflektierte Reproduktion von antiamerikanischen Stereotypen bietet ROLF WINTER: *Little America. Die Amerikanisierung der deutschen Republik*, Hamburg 1995.

70 T. SMITH: *America's Mission*, S. 146-176.

Westernisierung so detailliert verfolgen wie in der Bundesrepublik der fünfziger und sechziger Jahre.<sup>71</sup> Nicht umsonst hat man Westdeutschland als „atlantische Musterfarm“<sup>72</sup> oder als „Musterfall einer penetrierten Gesellschaft“<sup>73</sup> bezeichnet und auch den längerfristigen Charakter dieser Entwicklung konstatiert<sup>74</sup>. Westdeutschland ist deswegen so bedeutsam für eine mögliche umfassendere Theorie der Westernisierung, weil sich an diesem Fall sowohl die längerfristigen Auseinandersetzungen zwischen Westlichkeit und „deutschen“ Werten seit dem Beginn dieses Jahrhunderts als auch die konkrete Ausgestaltung der ideell-kulturellen Durchdringung nach der Niederlage des Nationalsozialismus und unter den Bedingungen der ideologischen Blockbildung des Kalten Krieges<sup>75</sup> recht gut verfolgen lassen. Dies gilt insbesondere im Hinblick auf das Verhältnis zu den USA als Archetyp des Westens.

Einem möglichen Mißverständnis muß jedoch vorgebeugt werden: Natürlich wäre es vermessen, so etwas wie eine kohärente Ideologie des Westens schlechthin konstruieren zu wollen. Die angedeuteten Werthaltungen, auf denen Westlichkeit im eigenen Selbstverständnis basiert, stellen eher ein lose verknüpftes Grundgerüst analoger Strukturen dar; sie bieten keine inhaltliche Deckungsgleichheit. Insgesamt handelt es sich beim Westen um eine Art „Ideenpool“, der auf der Grundlage ähnlicher geistiger, sozialer, politischer und ökonomischer Gegebenheiten immer dann besonders geschlossen auftritt, wenn es um die negative Abgrenzung von rivalisierenden autoritären oder totalitären Konzepten geht.

Umschreibt Westernisierung den generellen Bezugsrahmen, in dem die Geschichte des CCF ihren Ort hat, so dient die Klärung der folgenden Begriffe vornehmlich einer präziseren Kategorisierung der dem CCF eigentümlichen Tätigkeiten. Innerhalb der skizzierten Gesamtgröße Westen repräsentierte der

71 Mit dieser These bewegt man sich augenblicklich auf den Pfaden der alten Debatte über den deutschen „Sonderweg“ bzw. über deutsches Eigenbewußtsein, vgl. z.B. HELGA GREBING (Hg.): *Der „deutsche Sonderweg“ in Europa 1806-1945. Eine Kritik*, Stuttgart u.a. 1986. Es ist jedoch zu betonen, daß es im Rahmen dieser Arbeit nicht um den „Sonderweg“ als solchen gehen wird, sondern um diejenigen Denkmodelle, die Ausgangspunkt der Arbeit des CCF in Deutschland waren.

72 J. AMÉRY: *Geburt der Gegenwart*, S. 200.

73 B. KOHLER-KOCH: *Inselillusion und Interdependenz*, S. 45.

74 HANS W. GATZKE: *Germany and the United States. A „Special Relationship“?*, Cambridge-London 1980, S. 239. Auch KURT SONTHEIMER: *Das Elend unserer Intellektuellen*, S. 10 beruft sich auf einen breiten liberaldemokratischen Grundwertekonsens in den ersten beiden Jahrzehnten der Bundesrepublik, den er allerdings mit dem Aufkommen der 68er Bewegung gefährdet sieht. Vgl. allg. KLAUS R. ALLERBECK: *Demokratisierung und sozialer Wandel in der Bundesrepublik Deutschland. Sekundäranalyse von Umfragedaten 1953-1974*, Opladen 1975; GABRIEL A. ALMOND/SIDNEY VERBA (Hg.): *The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations*, Princeton 1964 und MICHAEL ERMAH (Hg.): *America and the Shaping of German Society*, Providence 1993. Neuerdings hat Th. A. SCHWARTZ: *United States and Germany*, S. 549 betont, die amerikanische Politik gegenüber dem Deutschland der Nachkriegszeit sei eine Erfolgsgeschichte gewesen.

75 Vgl. M. KALDOR: *Der imaginäre Krieg*, S. 41 zur Bedeutung dieser besonderen Konstellation.

CCF ein Segment, das man am ehesten mit „liberal“, und zwar im US-amerikanischen Verständnis des Wortes,<sup>76</sup> umschreiben kann. Aus dieser Tradition folgte konsequent eine besondere Betonung des angelsächsischen Freiheitsbegriffes, dessen Gehalt sich auf drei Ebenen knapp bestimmen läßt: Zum einen als Freiheit des Individuums von äußerer, das heißt vorwiegend staatlicher Bedrückung unter dem Prinzip der „rule of law“, zum zweiten als Freiheit des ökonomisch selbständigen Bürgers im Rahmen einer mehr oder minder freiheitlich geordneten Marktwirtschaft und drittens als Geistes- und Meinungsfreiheit im Sinne des ersten Zusatzartikels der US-Verfassung.

Der CCF konzentrierte sich im wesentlichen auf den dritten Aspekt von Freiheit, um von diesem ausgehend die beiden anderen näher zu bestimmen. Es wäre also falsch, wollte man dem CCF ein nur formales Freiheitsverständnis unter Vernachlässigung sozialer und wirtschaftlicher Aspekte unterstellen. Allerdings ist einzuräumen, daß das kulturell fixierte Freiheitsverständnis des CCF dazu beitrug, mögliche sozialökonomisch reformistische Ansätze innerhalb des CCF bereits im Vorfeld zu relativieren. Auch diese Art, den Freiheitsbegriff zu gewichten, war weniger ein Produkt der ideologischen Auseinandersetzung des Kalten Krieges, sondern Ergebnis einer längerfristigen, in der Hauptsache inneramerikanischen Entwicklung.

Stand das spezifische Freiheitsverständnis des CCF noch in einem vergleichsweise engen Bezug zum Aspekt der Westernisierung, so gilt dies für die weiteren analytischen Grundbegriffe „Kultur“, „Wertelite“ und „Intellektuelle“ eher eingeschränkt.

Ogbleich das Verständnis von Kultur inzwischen zahllosen Interpretationsversuchen unterliegt,<sup>77</sup> reicht es in der Anwendung auf den CCF aus, sich auf den Inhalt der bereits kulturpolitisch operationalisierten Formel „Freiheit der Kultur“ zu beschränken und das zugrundeliegende angelsächsische Kulturverständnis kurz anzudeuten, wie es oben im Zusammenhang mit der kulturanthropologischen Bestimmung des Ideologiebegriffs schon geschehen ist. Die dabei für den CCF folgenreichste theoretische Verbindung von „culture“ in

76 Der Terminus „liberal“ bezeichnet in den USA bekanntermaßen Personen und Gruppen, die man in Europa als Linksliberale, Sozialdemokraten und rechte Sozialisten, d.h. Weltanschauungen, die in der freiheitlichen Tradition der Aufklärung stehen, aber die Notwendigkeit staatlicher Eingriffe zur Beförderung des allgemeinen Wohls akzeptieren, subsumieren würde. Zur näheren Bestimmung s. KENNETH M. DOLBEARE/LINDA J. MEDCALFE: *American Ideologies Today. Shaping the New Politics of the 1990s*, New York u.a. 1993, S. 30 und S. 217-219.

77 Eine brauchbare Zusammenfassung des gegenwärtigen Diskussionsstandes bietet: HELMUT BRAKERT/FRITZ WEFELMEYER (Hg.): *Kultur. Bestimmungen im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/Main 1990. Einen stark ideenzentrierten Ansatz findet man bei FRIEDRICH H. TENBRUCK: *Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Fall der Moderne*, Opladen 1989; s.a. ZYGMUNT BAUMANN: *Gesetzgeber und Interpreten: Kultur als Ideologie von Intellektuellen*, in: HANS HAFERKAMP (Hg.): *Sozialstruktur und Kultur*, Frankfurt/Main 1990, S. 452-482. Der hier zugrundegelegte angelsächsische Kulturbegriff hat seine nächste Entsprechung im französischen Verständnis von „civilisation“.

einem recht weit gefaßten Kontext und einem nicht minder umfassenden Freiheitsbegriff hat der pragmatische Philosoph John Dewey<sup>78</sup> geleistet:

„The problem of freedom of cooperative individuals is ... a problem to be viewed in the context of culture. The state of culture is a state of interaction of many factors, the chief of which are law and politics, industry and commerce, science and technology, the arts of expression and communication, and of morals, or the values men prize and the ways in which they evaluate them; and finally, though indirectly, the system of general ideas used by men to justify and criticize the fundamental conditions under which they live, their social philosophy.“<sup>79</sup>

Dieses aneinander gekoppelte Verständnis von Freiheit und Kultur wurde schon bei Dewey sowohl mit antitotalitären Bezügen<sup>80</sup> als auch mit sozial-ökonomischem Reformismus<sup>81</sup> verknüpft. Ganz ähnlich verhielt es sich mit dem Kulturkonzept des CCF, dem man auch unter analytischen Gesichtspunkten zu folgen vermag. Dennoch erfolgte in der Praxis des CCF eine gewisse Einschränkung des Kulturbegriffes, de facto konzentrierte man sich in der alltäglichen Arbeit doch auf klassische Elemente ästhetischer Hochkultur: Literatur, bildende Kunst, Theater, Film, Kunstkritik und Philosophie, hinzu traten politologische und soziologische Inhalte. Von diesem traditionsorientierten Ausgangspunkt konnten in der Folge Versuche unternommen werden, dem Topos der „kulturellen Freiheit“ stärker gesamtgesellschaftlich reformistische Aspekte abzugewinnen. Mag der kulturpolitische Ansatz als solcher eher traditionell gewesen sein, so darf dies doch nicht zu dem Fehlschluß verleiten, die vom CCF propagierten kulturellen Inhalte seien konservativen Zuschnitts gewesen. Ganz im Gegenteil ging es dem CCF darum, „moderne“ Kunst als die dem Westen eigene Form ästhetischer Selbststilisierung durchzusetzen. An dieser Stelle zeigt sich dann die Nützlichkeit des kulturellen Selbstverständnisses des CCF in der Auseinandersetzung mit dem Kommunismus stalinistischer Ausprägung und dessen kulturpolitischen Anliegen. „Moderne“ Kultur und „Freiheit der Kultur“ waren natürlich auch – mindestens seit dem Ende der dreißiger Jahre – antitotalitäre Kampfbegriffe.

Endlich sind mit der Anwendung der Termini „Wertelite“ und „Intellek-

- 78 Die Rolle, die Person und Philosophie John Deweys im CCF gespielt haben, wird noch eigens erörtert werden. Für die historische Entwicklung des amerikanischen Kulturbegriffes dürfte es von einiger Bedeutung sein, daß diesem in seinen Vorläufern aus dem 19. Jahrhundert häufig ein dezidiert egalitaristischer und antiaristokratischer Unterton mitgegeben worden ist, vgl. LEWIS PERRY: *Intellectual Life in America. A History*, Chicago-London <sup>2</sup>1989, S. 263-273, s.bes. S. 263f. Demgegenüber sei „culture“ zu Beginn des 20. Jahrhundert zunehmend als viktorianisch-elitäres Konzept der Klassendiskrimination kritisiert worden, z.B. von Thorstein Veblen und George Santayana, ehe mit der pragmatischen und kulturanthropologischen Neubesinnung „culture“ wieder zu seinen egalitären Wurzeln zurückgekehrt sei, vgl. ebda., S. 276-278 und S. 297f.
- 79 JOHN DEWEY: *Freedom and Culture*, in: JO A. BOYDSTON (Hg.): *John Dewey. The Later Works, 1925-1953*. Bd. 13: 1938-1939, Carbondale-Edwardsville 1988, S. 79.
- 80 Ebda., S.50. Damit war bei Dewey seit Ende der dreißiger Jahre ebenfalls die begriffliche Umorientierung von einem Konzept „Freiheit und Kultur“ oder „Kultur in Freiheit“ zu „Freiheit der Kultur“ verbunden.
- 81 Ebda., S. 114.

tuelle“ auf den CCF Entscheidungen vorausgesetzt, die der Begründung bedürfen. Vor allem gilt dies für das weltanschaulich umstrittene Konzept der Wertelite, das im Gesamtrahmen der kontrovers diskutierten Elitenforschung besondere Kritik erfahren hat.<sup>82</sup> Im Grunde laufen die wichtigsten Einwände gegen die Verwendung der Wertelitenkonzeption auf eine bestimmte, gesellschaftlichen Ordnungsvorstellungen zugrundegelegte Anthropologie hinaus, die es als zumindest problematisch empfindet, wenn gesamtgesellschaftliche Wertvorstellungen gewissermaßen „von oben“ vorgegeben werden. Demgegenüber sei nur kurz darauf hingewiesen, daß der Verfasser – bezogen auf die analytische Verwendung des Begriffes – derartige radikalpartizipatorische anthropologische Ansätze nicht teilt und zudem der meinungsbildende Charakter, den der CCF sich nicht allein selbst zubilligte<sup>83</sup>, sondern den er in gewissen Grenzen auch hatte, ansonsten theoretisch nur schwer in den Blick zu bekommen wäre. Denn mit dem Wertelitenkonzept kann sowohl der intentionale Charakter des wertevermittelnden Handelns des CCF erfaßt werden, das eingangs als Systempenetration verstanden wurde, als auch das durchaus elitäre Selbstverständnis vieler seiner Angehöriger.

Diese Form des Elitarismus<sup>84</sup> steht in einem engeren Zusammenhang mit dem nun zu behandelnden Selbstverständnis des CCF als Organisation von Intellektuellen und damit auch als Verbund kritischer Individuen. Kaum eine andere Vorstellung hat die Mitglieder des CCF so entscheidend geprägt wie die, bedeutsame Intellektuelle zu sein. Auf die formale Handhabung des Begriffes „Intellektueller“ wurde bereits Bezug genommen.<sup>85</sup> Da in diesem Punkt wiederum der Sprachgebrauch des CCF und die formal-analytische Handhabung des Konzeptes auseinanderdriften, muß hier nur noch der Eigengebrauch des CCF erläutert werden. Innerhalb des CCF und in der Auseinandersetzung mit anderen Intellektuellen wurde stets daran festgehalten, daß man unter einem Intellektuellen jenseits einer über bloße akademische Ausbildung erfolgenden Definition vornehmlich einen gesellschaftlichen Vor- und Querdenker zu verstehen habe; eine ebenso kritische wie selbstkritische, ihrer Individualität

82 Zur Diskussion vgl. allg. WILFRIED RÖHRICH (Hg.): „Demokratische“ Elitenherrschaft. Traditionsbestände eines sozialwissenschaftlichen Problems, Darmstadt 1975; s.a. KURT LENK: „Elite“ – Begriff oder Phänomen?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 42 (1982), S. 27-37.

83 Vgl., wenn auch bezogen auf das Selbstverständnis des Monats: Helmut Jaesrich an Carl Wolfgang Müller vom 20.2.1951, UoC-Archiv, „Der Monat“-Records, Box 14, Folder 2: „Aber unser Grundgedanke ist natürlich, durch den „Monat“ einen Kreis von Menschen zu beeinflussen, von denen jeder Einzelne einen Kreis von Menschen zu beeinflussen in der Lage ist.“

84 Neben dem offenen Elitarismus wurde oft ein fast naiv anmutendes Vertrauen in den „common sense“ des „common man“ in der spezifischen Form des US-amerikanischen Egalitarismus vollkommen unverbunden mitgedacht.

85 Diese findet sich ansatzweise auch in der funktionalistischen Betrachtungsweise Gramscis: s. Q. HOARE/G.N. SMITH (Hg.): Prison Notebooks, S. 5-23, bes. S. 9, der jedoch als Marxist die Klassenbindung von Intellektuellen überbetont. S.a. DIETZ BERING: Die Intellektuellen. Geschichte eines Schimpfwortes, Stuttgart 1978; WALTER L. BÜHL: Intellektuelle, in: Staatslexikon hg. von der Görres-Gesellschaft, Bd. 3, Freiburg i. Br.-Basel-Wien 1987, Sp. 118-121.

und Freiheit voll bewußte, originelle Persönlichkeit. Mit diesem hohen und nicht immer einlösbaren Anspruch grenzten die Angehörigen des CCF sich – ganz in der Tradition der Aufklärungspolemiken – nicht allein von Angehörigen vorgeblich autoritätsgläubiger vormoderner Eliten ab, sondern mehr noch von der „Intelligentsia“ und den „Ideologen“ der eigenen Zeit.<sup>86</sup>

Dank dieser Selbstbestimmung entging der CCF zwar einer formalen Sicht von Intellektualität, setzte sich aber zwei weiteren Gefahren aus. Zum einen mußte man sich Debatten stellen, wie „links“ ein Intellektueller sein müsse, um dem selbst gesetzten Anspruch Genüge zu tun.<sup>87</sup> Zum anderen bedurfte es für die Tätigkeit des CCF eines bestimmten Umfeldes, das weder über soziale Homogenität noch über geistige Harmonie definierbar war, sich jedoch als Einheit verstand. Derartige intellektuelle Milieus fand man etwa in New York, Paris, Rom oder London, nicht aber in Westdeutschland, wo eine eigene „classe intellectuelle“ spätestens mit der Machtergreifung des Nationalsozialismus verschwunden war. Für die Arbeit in Deutschland waren damit erhebliche Schwierigkeiten verbunden.

Aus der Selbstsicht des CCF als intellektuelle Wertelite<sup>88</sup> kann überdies der Rahmen seiner Tätigkeit mit einiger Folgerichtigkeit abgesteckt werden: Der CCF strebte die geistige Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Totalitarismen<sup>89</sup> sowie anderen Varianten antiliberalen und antidemokratischen Denkens auf der Ebene von Ideen an. Hieraus resultierte eine bemerkenswerte Hochschätzung des Wortes, besonders des gut geschriebenen Wortes, als Instrument des Kampfes gegen die Feinde der westlichen Demokratie. Vehikel

86 Vgl. zum Konzept der „Intelligentsia“: A. GELLA: Introduction, S. 9-11. Den internen Sprachgebrauch des CCF findet man reflektiert bei FRANCOIS BONDY: Der Rest ist Schreiben. Schriftsteller als Aktivisten, Aufklärer und Rebellen, Wien 1972, S. 9, der in den intellektuellen die Erben der Aufklärung sieht und ihnen damit bescheinigt: „Zu ihrem (der Aufklärer) Pathos gehörte die Gewißheit, daß die Wahrnehmung der Rechte der einzelnen und die Bekämpfung schlechter alter Autoritäten zusammengehörten und ebenso in allen Fällen Wahrheit und Fortschritt.“. S.a. PAUL HOLLANDER: Political Pilgrims. Travels of Western Intellectuals to the Soviet Union, China, and Cuba, 1928-1978, New York-Oxford 1981, S. 42-50.

87 Am bekanntesten dürfte die diesbezügliche Kontroverse zwischen François Bondy und Jean Améry bzw. zwischen Améry und Raymond Aron im Umfeld des Einmarsches sowjetischer Truppen in die CSSR sein. Vgl. Weltwoche vom 13.9.1968; 18.10.1968 und 25.10.1968.

88 Auch zu dieser Verknüpfung hat Bondy der Sache nach Stellung bezogen; s. den Beitrag von F. Bondy zu einem Rundgespräch in Tokio unter dem Thema: „Die Intellektuellen in der modernen Gesellschaft“, in: Kontakte 3 (1953), H. 3, S. 1-4, bes. S. 1. In diesem Gespräch finden sich bereits sämtliche Topoi der Auseinandersetzung mit Améry fünfzehn Jahre später.

89 Zur Totalitarismustheorie allgemein s. BRUNO SEIDEL/SIEGFRIED JENKER (Hg.): Wege der Totalitarismus-Forschung, Darmstadt 1974 und neuerdings ECKHARD JESSE (Hg.): Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Eine Bilanz der internationalen Forschung, Baden-Baden 1996. Das Totalitarismuskonzept wurde vom CCF nicht primär als wissenschaftliches Interpretationsmuster genutzt, sondern diente der Autoimmunisierung liberaler Weltanschauung und zwar nicht nur, wenn auch vorwiegend der Abgrenzung vom Kommunismus, vgl. zu dieser Funktionalisierung der Totalitarismustheorie BARBARA METTLER: Demokratisierung und Kalter Krieg. Zur amerikanischen Informations- und Rundfunkpolitik in Westdeutschland 1945-1949, Berlin 1975, S. 136.

dieser Auseinandersetzung waren in der Regel Zeitschriften, deren Qualität oft genug auch beim politischen Gegner unumstritten war. Modernere Medien, wie zum Beispiel das Radio, wurden nur in Ausnahmefällen genutzt.

Der CCF kann also durchaus als Versuch der institutionellen Zusammenfassung einer intellektuellen, meinungsbildenden Wertelite im Prozeß der Westernisierung unter den Bedingungen des Kalten Krieges beschrieben werden, ohne daß mit diesen begrifflichen Entscheidungen ein gänzlicher Verzicht auf begriffliche Präzision verknüpft sein müßte. Darin mag der methodische Reiz der Darstellung liegen.

### **3. Zum Aufbau der Arbeit**

Aus den bislang zu Fragestellung, Methode und Terminologie gezogenen Schlußfolgerungen ergibt sich nun die Frage nach dem Gliederungsprinzip dieser Arbeit. Im Grunde sind zwei Vorgehensweisen vorstellbar, eine, die die Entwicklungsstadien des internationalen CCF zum Ausgangspunkt nimmt und eine, die primär von den Gegebenheiten der deutschen Sektion ausgeht. Für beide Möglichkeiten spricht einiges.

Der internationale CCF, das heißt das Generalsekretariat in Paris und das Internationale Exekutivkomitee, war für die nationalen Sektionen weithin prägend. Bis zu einem gewissen Grade erwies sich der CCF als eine recht zentralistisch geführte Organisation. Außerdem bestand ausgerechnet zwischen der deutschen Sektion und der Pariser Zentrale eine besonders innige, wenn auch nicht gerade harmonische Beziehung, die durch die Sonderstellung des Berliner Büros und die Tatsache, daß Berlin Ausgangspunkt der Kongreßbewegung gewesen war, begründet wurde. Von daher spräche manches für eine Gliederung entsprechend den Vorgaben des internationalen CCF.

Die Geschichte der deutschen Sektion allzu deutlich von jener der internationalen Organisation abhängig zu machen, brächte aber auf der anderen Seite eine zu umfassende Relativierung der Eigengesetzlichkeiten und Defizite der deutschen Entwicklungen mit sich. Sinnvollerweise wird man bemüht sein müssen, beiden Aspekten gerecht zu werden. Aus diesem Grunde wurde als Ausgangspunkt der Gliederung zwar der chronologische Ablauf innerhalb der deutschen Sektion gewählt, jedoch unter steter, herausgehobener Berücksichtigung von Entscheidungsabläufen und inhaltlichen Neuorientierungen der Pariser Zentrale.

Eine weitere Unterscheidung muß beim Aufbau der vorliegenden Studie bedacht werden. Ideell-abstrakte Konzepte und ihre alltägliche, konkret-historische Umsetzung waren im CCF ebenso eng untereinander verflochten, wie sie mit den sozialen und politischen Entwicklungen im Umfeld des Kongresses

verknüpft blieben. Aus diesem Grunde wird es immer wieder notwendig sein, die chronologischen Abläufe zugunsten systematischer Ausführungen zu unterbrechen.

Diese Überlegungen zugrundegelegt, ergibt sich folgender Aufbau: Im Kapitel II über die Vorgeschichte des CCF werden fünf zum Teil parallel ablaufende Entwicklungen vorgestellt, die für den späteren CCF unabdingbar sind. In einem ersten Schritt ist die weltanschauliche Grundlage der Tätigkeiten des CCF näher zu bestimmen, insbesondere die „amerikanische Sendung“. Im zweiten Schritt ist Ausbildung des „fellow-traveller“-Gedankens innerhalb der KOMINTERN der zwanziger und dreißiger Jahre näher zu betrachten, also das ideologische und organisatorische Gegenstück zur „amerikanischen Sendung“. Hierbei wird nicht allein die weltanschaulich-organisatorische Erfassung von den dem Kommunismus zumindest nahestehenden westlichen Intellektuellen berücksichtigt werden, die bis zu einem gewissen Grade dem CCF als Vorbild diente, sondern zudem direkte personelle Kontinuitäten zwischen dem Agitations- und Propagandaapparat der Kommunistischen Internationale (KOMINTERN) unter Willi Münzenberg und den leitenden Persönlichkeiten des frühen CCF.

Auf diese Weise wären jene beiden rivalisierenden ideologischen Ordnungsvorstellungen abgesteckt, die im Verlaufe des Kalten Krieges zu besonderer Bedeutung gelangen sollten, und zwar nicht allein als ideologische Größen, sondern auch hinsichtlich ihrer organisatorischen und personellen Komponenten im Bereich der intellektuellen Klasse. Für den CCF wird dann in einem dritten Schritt darauf einzugehen sein, wie aus der Konfrontation westlich-liberaler Denkmuster mit der Realität der „fellow-traveller“ unter den Intellektuellen spätestens seit 1944/45 ein Prozeß ideologischer Blockbildung und Ausgrenzung in Gang gesetzt wurde, der – ironischerweise gemeinsam mit den organisatorischen Anregungen des Münzenberg-Apparates – für den CCF konstitutiv werden sollte. Man kann diesen Prozeß als „Entstalinisierung“ der westlichen Intelligenz bezeichnen. Es wird zu zeigen sein, daß dieser Vorgang deutlich älter ist als der CCF, der gewissermaßen eine Spätfolge der „Entstalinisierung“ darstellt. Auf der anderen Seite ging es jedoch um ein maßgeblich von Intellektuellen angeregtes und realisiertes Projekt. Personelle Kontinuitäten lassen sich nur dann vom Münzenberg-Apparat zum CCF ziehen, wenn man die „Konversionsbewegung“ oder das „Renegatentum“ der späten dreißiger Jahre, das heißt die vielfache Abwendung westlicher Intellektueller vom Stalinismus, mit einbezieht. Zugleich gilt es, die Bestrebungen dieser „Renegaten“ in der Auseinandersetzung mit dem parteiamtlichen Kommunismus und den „fellow-travellers“ seit der Spätphase des Zweiten Weltkrieges zu berücksichtigen. Der Beitrag der Exkommunisten zur „Entstalinisierung“ ist nicht nur der Sache nach konstitutiv, sondern geht auch zeitlich den staatlichen Abgrenzungsmaßnahmen im beginnenden Kalten Krieg voraus.

In einem vierten und fünften Schritt ist diese Entwicklung dann auf die

besonderen Verhältnisse im Deutschland der unmittelbaren Nachkriegszeit zu übertragen. Insbesondere ist die Entstehung des „Monats“, aus dessen Beiträgerkreis später der CCF hervorgehen sollte, genauer zu untersuchen und in den doppelten Blickwinkel von Kaltem Krieg und „Entstalinisierung“ der Intellektuellen sowie der Vermittlung westlicher Werthaltungen im Prozeß der „re-orientation“ einzubinden.

In Kapitel III wird der letzte Punkt noch einmal aufgenommen, um von ihm ausgehend dann die Zeitschrift „Der Monat“ auf ihren ideologischen Gehalt hin zu untersuchen, und zwar sowohl im Hinblick auf die Vorbildrolle der USA und das vom „Monat“ vertretene Konzept eines antitotalitären Antikommunismus als auch unter Berücksichtigung der besonderen geistesgeschichtlichen Situation Deutschlands. Auf diese Weise können die ideellen Konzepte, welche der „Monat“ konsequent durchtrug, präziser gefaßt werden. Dabei muß der ausgeprägte Kosmopolitismus des frühen „Monat“ ebenso beachtet werden wie seine Nähe zum US-amerikanischen Pragmatismus. Beides war Teil einer Gesamtstrategie, der es darum ging, hegelianische und existentialistische Denktraditionen innerhalb der westdeutschen Intelligenz wenn nicht auszuschalten, so doch deutlich zu relativieren beziehungsweise im liberalen Sinne neu zu interpretieren. Über die inhaltliche Analyse des „Monats“ hinaus ist ferner der rechtliche und finanzielle Status der Zeitschrift zu verschiedenen Zeitpunkten zu berücksichtigen. Auf diese Weise werden Querverbindungen zu den US-Behörden in Westdeutschland und zum CCF deutlich, die zwar nie gelegnet wurden, sich im Detail aber komplexer gestalteten, als möglicherweise zu erwarten war. Erst wenn ideologische und rechtlich-finanzielle Aspekte zueinander in Beziehung gesetzt werden, kann ein Gesamtbild entstehen, aus dem heraus verständlich wird, welche Funktion dem „Monat“ als Ideologieträger und -vermittler in Westdeutschland zukam. Eng mit dem Problem der weltanschaulichen Vermittlertätigkeit ist ohne Zweifel das der Rezeption vermittelter Werthaltungen auf deutscher Seite verbunden. Die Rückfrage nach dem Rezeptionsverhalten der Deutschen kann unter Umständen eventuelle Einseitigkeiten relativieren helfen, die sich aus der starken Betonung der Intentionalität des Wertetransfers im Verlauf der ideellen Westorientierung ergeben. Damit ist nicht gesagt, daß die These vom intentionalen Handeln der US-Amerikaner auf dem Felde der kulturell-ideellen Flankierung politisch-ökonomischer Hegemonie als solche nicht tragfähig wäre, sondern daß das für „kulturelle Hegemonie“ im hier verwandten Sinne notwendige Rezeptionsverhalten auf der Empfängerseite keinesfalls den Schluß zuläßt, daß die Intentionen der Wertevermittler ausschließlich oder auch nur überwiegend zum Tragen gekommen seien. Dies gilt sogar für den unmittelbaren Bereich jener deutschen Rezipienten, die sich als Mitarbeiter den Zielen des CCF verschrieben hatten.

Kapitel IV dient dazu, die unmittelbare Vorgeschichte des CCF und die Gründungsveranstaltung im Sommer 1950 zu beschreiben. Neben der Verlaufs-

geschichte werden auch weltanschauliche Konzepte in eine Skizze des frühen CCF bis 1955/56 einfließen. Über kulturpolitische Anliegen im engeren Sinn hinaus werden dann politische sowie wirtschafts- und sozialpolitische Konzepte des CCF genauer zu betrachten sein.

Kapitel V handelt von der die Tätigkeit des internationalen CCF für den Zeitraum bis etwa zum Tode Stalins an. Im Vordergrund sollen die Beziehungen des Pariser Generalsekretariates zu dem „American Committee for Cultural Freedom“ (ACCF), der amerikanischen Schwesterorganisation des CCF, stehen. In einem eigenen Abschnitt wird auf den Pariser Kulturkongreß von 1952 einzugehen sein, der nicht allein der kulturellen Auseinandersetzung zwischen Ost und West zuzuordnen ist, sondern auch eine spezifische Funktion gegenüber den französischen Intellektuellen hatte. Im Rahmen der organisatorischen Stabilisierung der Kongreßarbeit auf internationaler Ebene wird dann zu fragen sein, mit welchen Anliegen und Konzepten der CCF überhaupt an seine Tätigkeit in Westdeutschland herangegangen ist und welches Bild deutscher Wirklichkeit dem zugrunde lag.

Einen zentralen Block bildet Kapitel VI, wo es um die konkrete Arbeit des CCF in Westdeutschland und Westberlin während der frühen fünfziger Jahre geht. Neben der Tätigkeit der beiden Kongreßbüros in Berlin und Frankfurt beziehungsweise Stuttgart sollen der Aufbau der deutschen Exekutive und ihre breit angelegte, wenn auch meist nicht übermäßig effektive Tätigkeit behandelt werden. Hier wird dann die praktische Umsetzung des antitotalitären Ansatzes in der Auseinandersetzung mit Stalinisten und Nationalsozialisten im Vordergrund stehen. Darüber hinaus muß auf die antineutralistische Arbeit des CCF ebenso eingegangen werden wie auf Versuche, diese im intellektuellen Leben der jungen Bundesrepublik organisatorisch zu verankern, so zum Beispiel bei der Spaltung des gesamtdeutschen PEN-Zentrums. Kaum weniger wichtig wird die enge Verflechtung mit anderen Gruppierungen und staatlichen Institutionen sein, die jeweils ihren Beitrag zur Sache des Westens im Kalten Krieg zu leisten hatten und in deren Netzwerk dem CCF eine eigene Funktion zukam, deren genaue Umschreibung aber gerade in der Frühphase ein stetes Problem blieb. In eigenen Unterkapiteln werden die Jugendarbeit des deutschen CCF, die antinazistische „Gute Bande“ sowie die Mitgliederzeitschrift „Kontakte“ untersucht, ehe auf breitem Raum die Frage nach den Gründen für das Scheitern eines zentral gesteuerten deutschen CCF 1953/54 beantwortet werden kann.

Im Anschluß wird in Kapitel VII einer der Höhepunkte der Aktivitäten des CCF auf deutschem Boden, der Hamburger Kongreß „Wissenschaft und Freiheit“ von 1953, ausführlicher behandelt werden. Ziel dieses Abschnittes ist es gleichermaßen, die ideologische Funktion des Hamburger Kongresses näher zu beleuchten wie auf die zukunftsweisenden organisatorischen Neuentwicklungen innerhalb der deutschen CCF-Strukturen einzugehen. Zu letzteren gehört die Ausbildung des Hamburger Kongreßbüros ebenso wie die Gründung

des „Hofgeismarkkreises“, einer Gruppe von Hochschullehrern, die sich die Reform der deutschen Universitäten zum Anliegen gemacht hatten, und des Komitees „Wissenschaft und Freiheit“, mit dessen Hilfe vornehmlich Naturwissenschaftler für die Ziele des CCF erfaßt werden konnten.

Kapitel VIII schildert die Entwicklung zwischen dem Tode Stalins und neuerlichen Bemühungen, in Deutschland um 1959 eine geordnete Kongreßtätigkeit zu reinstallieren. Dieser wenigstens zeitweise von Stagnation gekennzeichnete Zeitraum muß vornehmlich aus der Perspektive der internationalen Organisation geschildert werden, da eine eigene deutsche Organisation, von Relikten in Hamburg und Berlin abgesehen, nicht mehr existierte und alle Bemühungen um eine Wiederbegründung von Paris ihren Ausgang nahmen. Zugleich brachte diese Phase nach dem bedeutsamen Mailänder Kongreß von 1955 nicht nur eine organisatorische Reform der Arbeit des internationalen CCF, sondern vor allem eine inhaltliche Neubesinnung, die sich dann in der bis tief in die sechziger Jahre währenden Debatte um das „Ende der Ideologie“ niederschlug. Mit der These vom „Ende der Ideologie“ ist außerdem ein Prozeß der ideologischen Neuorientierung des CCF abgeschlossen, der bereits mit dem Pariser Kulturkongreß von 1952 eingeleitet worden war und in dessen Verlauf nahezu alle charismatischen Antikommunisten der Gründerzeit an den Rand gedrängt worden waren. Das Jahr 1955 markiert die endgültige Machtübernahme der Technokraten im CCF.

Kapitel IX behandelt die Restitution des CCF in Westdeutschland seit 1959 und damit den zweiten großen Block der CCF-Arbeit in Westdeutschland. Im Gegensatz zur ersten Phase der Kongreßarbeit zwischen 1950 und 1953/54 wird dabei nicht eine durch eine deutsche Exekutive und die Pariser Leitung zentral gesteuerte Organisation vorzustellen sein, sondern ein lose miteinander verbundenes Netz lokaler Gruppen in Köln, Hamburg, Berlin und München. Die jeweiligen Sektionen sind dann hinsichtlich ihrer ideologischen Ausrichtung und ihrer praktischen Arbeit vor Ort zu analysieren, wobei schon vorab darauf hingewiesen werden muß, daß die Außenwirkung dieser Gruppen recht unterschiedlich war, standen doch neben den sehr agilen Hamburgern die vollkommen ineffizienten Münchener. Insgesamt wird in diesem Kapitel der Zeitraum zwischen 1959 und etwa 1964/65 abgedeckt.

Direkt daran anschließend und weltanschauliche Entwicklungen auf der internationalen CCF-Ebene seit dem Ende der fünfziger Jahre aufgreifend, wird sich Kapitel X mit dem Fortgang der Debatte um das „Ende der Ideologie“ in der westlichen Politologie und Soziologie ebenso beschäftigen wie mit der veränderten inhaltlichen Konzeption des „Monat“, die mit dem Ausdruck „Renationalisierung“<sup>90</sup> beschrieben werden soll. Insbesondere wird die Frage

90 „Renationalisierung“ war ein zeitgenössischer Vorwurf, den man in Leitungskreisen des internationalen CCF dem „Monat“ nach dem Weggang des Gründungsherausgebers Melvin J. Lasky 1958 immer wieder gemacht hatte. Zugleich war es die Einlösung einer Forderung, die seit der

nach der konzeptionellen Lebensfähigkeit des CCF und seiner wichtigsten Zeitschriften in der Epoche der aufkommenden Neuen Linken zu behandeln sein.

Kapitel XI wird abschließend die seit circa 1964 einsetzenden Probleme des internationalen CCF, seiner Zeitschriften, vor allem natürlich des „Monats“, und der Relikte der deutschen CCF-Organisation beschreiben. Als Grundthese wird dabei angenommen, daß der CCF auch ohne die Aufdeckung der finanziellen Unterstützung durch die CIA 1966/67 in eine tiefe strukturelle Krise geraten wäre, die zwar nicht zu seinem institutionellen Ende hätte führen müssen, wohl aber ein erneutes Umdenken in inhaltlichen und organisatorischen Fragen notwendig gemacht hätte. Es ist daran zu zweifeln, ob zumindest der internationale CCF diese gestalterische Kraft noch hätte aufbringen können. Die CIA-Affäre war so gesehen nur die Initialzündung, welche einen Erosions- und Erstarrungsprozesses beschleunigte, der schon seit geraumer Zeit erkennbar geworden war.

Den Versuch, die in dieser Einleitung eher theoretisch formulierte Funktion des CCF im Prozeß der Westernisierung mit Hilfe des empirischen Materials, welches im Hauptteil dargeboten wird, erneut einer zusammenfassenden Überprüfung zu unterziehen und insbesondere notwendige Einschränkungen zu formulieren, soll in Kapitel XII unternommen werden.

Bereits dieser Überblick zeigt, wie eng nationale und internationale Strukturen innerhalb des CCF organisatorisch und ideologisch miteinander verflochten waren. Jede Geschichte einer nationalen Sektion des CCF muß deswegen unter diesem vierfachen Blickwinkel von national/international und organisatorisch/ideologisch konzipiert werden, selbst wenn dadurch mannigfache Überschneidungen und Unterbrechungen des chronologischen Ablaufes immer wieder in Kauf genommen werden müssen. Aber darin liegen Eigenart und Reiz des Gegenstandes: daß zwar alle vier Segmente eng miteinander gekoppelt sind, jedoch nur selten synchron verlaufen und so nur in Ausnahmefällen konsequent aufeinander abgestimmt werden können.

Gründung an den „Monat“ herangetragen worden war. Unglücklich ist der Begriff, weil er suggeriert, es habe schon einmal so etwas wie eine „nationale“ Phase gegeben. „Nationalisierung“ wäre noch weniger sinnvoll, da mit diesem Begriff vorwiegend ökonomische Konnotationen verknüpft sind.

## 4. Zu Quellenlage und Forschungsstand

Sieht man von der Frage nach den Querverbindungen zwischen CCF und dem amerikanischen Geheimdienst CIA einmal ab, die aus den gängigen Archiven kaum zu eruieren sind,<sup>91</sup> ist die Geschichte des CCF von der Quellenlage her ausgezeichnet dokumentiert. Eine herausragende Rolle kommt dabei naturgemäß dem Bestand „International Association for Cultural Freedom/Congress for Cultural Freedom“ (IACF/CCF) am Department for Special Collections der Regenstein Library an der University of Chicago, Illinois zu. Es handelt sich um die – soweit erkennbar – komplett und geschlossen überlieferten immensen Unterlagen des Pariser Generalsekretariates, inklusive des Materials der nationalen Büros. Für Deutschland finden sich für den Zeitraum 1951-1976 (also einschließlich der IACF-Zeit) neben der allgemeinen Korrespondenz zwischen Paris und Einzelmitgliedern der deutschen Sektion beziehungsweise den deutschen CCF-Büros auch die Akten der Ortsbüros in Berlin, Hamburg, Frankfurt, Köln und München, letztere allerdings nur relikthaft. Des weiteren finden sich die Protokolle der nationalen Exekutive und die Tätigkeitsberichte der deutschen Sekretariate. Dies bedeutet zugleich, daß man auf einer reinen Verwaltungsebene sowohl die Perspektive der internationalen Kongreßführung wie auch ihrer deutschen Gesprächspartner ausgesprochen detailliert zu erfassen vermag. Für den ideologischen Bereich gilt derselbe Befund freilich mit der Einschränkung, daß weltanschauliche Selbstverständlichkeiten innerhalb der Verwaltungskorrespondenz nur in Ausnahmefällen thematisiert wurden. Nur in Konfliktfällen (wie zwischen Michael Josselson und dem Herausgeber der österreichischen Kongreßzeitschrift „Forum“ Friedrich Torberg) treten ideologische Momente deutlicher hervor. Auf der internationalen Ebene entschädigen für diesen Mangel die komplett überlieferten Wortprotokolle der Sitzungen des Internationalen Exekutivkomitees, wo neben organisatorischen auch weltanschauliche Aspekte zur Sprache kamen.

Eine wichtige Ergänzung zum IACF/CCF-Bestand – und zwar gleich in mehrfacher Hinsicht – bietet der Bestand „Der Monat“, ebenfalls in der Chicagoer Regenstein-Library, der im Gegensatz zu den IACF/CCF-Unterlagen frei zugänglich und somit für die wissenschaftliche Forschung uneingeschränkt verfügbar ist. Der umfangreiche Bestand „Der Monat“ liefert insbesondere einen guten Einblick in die frühe Phase der Zeitschrift, also in den Zeitraum zwischen 1947 und 1958, der vornehmlich durch die herausgeberische Leistung des Begründers des „Monat“, Melvin J. Lasky, gekennzeichnet ist. Gleichzeitig ermöglicht dieses Material einen Zugriff auf die Vorlaufphase des Berliner Kongresses von 1950, der über den „Monat“ organisiert wurde, und auf die

91 Vgl. Edward Shils an Michael Josselson vom 2.11.1973, NL Josselson, Box 6.

ersten Monate des Berliner CCF-Büros vom Juli 1950 bis zum Frühjahr 1951, als de facto noch keine arbeitsfähige CCF-Verwaltung existierte. Auch für den Nachvollzug von Intentionen auf der Ebene der Ideologievermittlung in der Auseinandersetzung des liberaldemokratischen Wertesystems mit konkurrierenden nationalsozialistisch-faschistischen, nationalneutralistischen oder stalinistischen Modellen bietet die Herausgeberkorrespondenz des „Monat“ wichtige Hinweise. Wenigstens gilt dies für die Zeit bis 1952/53, die für die Ausbildung der spezifischen „Ideologie“ des „Monat“ zentrale Phase. Eine Veränderung erfuhr die Haltung des „Monat“ erst wieder, als Lasky 1958 zum Londoner „Encounter“ wechselte. Entsprechend beschränken sich die Akten des „Monat“ nach 1953 vornehmlich auf formale Aspekte, die für unseren Fragehorizont weitgehend irrelevant erscheinen. Über den „Monat“ lassen sich zudem für den frühen CCF Querverbindungen zu OMGUS/HICOG und anderen staatlichen Stellen der USA erschließen.

Insgesamt ermöglichen es die frühen Bestände des „Monat“, dessen inhaltliche Konzeption gewissermaßen vorzustrukturieren, was nach 1954 so nicht mehr möglich ist. Die vorhandenen Leserbriefe und Autorenkorrespondenzen lassen ferner vorsichtige erste Rückschlüsse auf deutsches Rezeptionsverhalten zu.

Für die Gründerzeit des Berliner Kongreßbüros im zweiten Halbjahr 1950 steht außerdem der Nachlaß von Norbert Muhlen in Boston zur Verfügung. Dort findet sich ein ausführlicher Briefwechsel zwischen Muhlen und der amtierenden Leiterin des provisorischen Berliner Büros, Annelene von Caprivi, aus dem sich die spannungsgeladene und nicht selten chaotische Atmosphäre dieses Zeitraumes gut ablesen läßt.

Ergänzend zum IACF/CCF-Bestand in Chicago sind für die Entwicklung des internationalen CCF die Nachlässe des langjährigen Generalsekretärs Nicholas Nabokov und seines Exekutivsekretärs Michael Josselson im Harry Ransom Humanities Research Center der University of Texas at Austin heranzuziehen. Leider ist der Nachlaß Nabokov nur begrenzt verfügbar, und gerade die bedeutende Korrespondenz zwischen Nabokov und Josselson ist in russischer Sprache überliefert, was die Auswertung erschwert.

Demgegenüber ist der Nachlaß Josselson nicht nur frei zugänglich, sondern auch ausgezeichnet erschlossen. Darüber hinaus erleichtern nachträglich hinzugefügte handschriftliche Notizen von Diana Josselson, der Witwe Michael Josselsons, den Zugriff auf unklare Sachverhalte in der Korrespondenz. Gleichet man – wo möglich – diese Notizen mit den Beständen in Chicago ab, erweisen sie sich als zuverlässig. Außerdem finden sich im Nachlaß Josselson autobiographische Notizen, die eine im Vergleich zu seinen offiziellen Äußerungen neue, frühere Datierung seiner Zugehörigkeit zur CIA erforderlich machen.

Aus der Verbindung der Unterlagen im Monat-Archiv und im Nachlaß Josselson lassen sich dann ansatzweise diejenigen Lücken füllen, die aus dem anhaltenden Unwillen der CIA resultieren, CCF-bezogene Akten zu deklassifi-

zieren. Derzeit weigert sich die CIA zu bestätigen oder zu dementieren, daß derartige Unterlagen überhaupt existieren,<sup>92</sup> eine angesichts des zeitlichen Abstandes etwas absonderliche Haltung, zumal Angehörige der CIA die Verbindung zum CCF längst offengelegt haben.

Für die internationale Perspektive wie für die nationale Sektion, bezogen auf die Münchener Ortsgruppe, gleichermaßen wichtig ist der Nachlaß von Manes Sperber in der Wiener Österreichischen Nationalbibliothek. Bedauerlicherweise ist auch hier der bedeutsamere Teil II der Sammlung derzeit noch gesperrt und zudem nur ansatzweise geordnet. Wichtige Informationen zum Verhältnis der österreichischen Sektion und der dortigen CCF-Zeitschrift „Forum“ erhält man außerdem aus den ebenfalls in Wien befindlichen Nachlaßteilen von Friedrich Torberg in der Österreichischen Nationalbibliothek und der Wiener Stadt- und Landesbibliothek. „Forum“ und österreichische Sektion bieten eine gewisse Vergleichsfolie für die Entwicklung in Deutschland und beim „Monat“, vor allem, weil Torberg als weitaus radikalster Antikommunist in der technokratischen Phase des CCF eine klare ideologische Alternative zum Kurs der Pariser Führung in den CCF eingebracht hat.

Für die Entstehung der deutschen Sektion zwischen 1950 und 1954 sind die Nachlässe von Carlo Schmid im Archiv der Sozialen Demokratie in Bonn und von Rudolf Pechel im Bundesarchiv Koblenz unabdingbar. Hinzu kommt, daß sich beide Bestände insofern ergänzen, als Schmid und Pechel innerhalb der deutschen Exekutive zwei unterschiedliche Gruppen repräsentierten und beider Korrespondenz jeweils auch die Haltung ihrer Gefolgsleute widerspiegelt. Neben der Privatkorrespondenz sind bei Schmid und Pechel auch die wichtigsten internen Verwaltungsvorgänge der deutschen Exekutive und der deutschen Büros erhalten.

Den gleichen Zeitraum betreffen auch die aus Privatbeständen in Kopie dankenswerterweise überlassenen Teilnachlässe von Eugen Kogon und Theodor Plievier, die auf der anderen Seite aber kaum zusätzliche Informationen bieten. Ähnliches gilt für die Nachlässe von Alfred Weber im Bundesarchiv Koblenz und von Richard Löwenthal im Archiv der Sozialen Demokratie.

Ein wenig anders steht es um den Teilnachlaß von Fritz Eberhard im Archiv des SDR in Stuttgart. Bezogen auf die Geschichte des CCF interessiert bei Eberhard vornehmlich die sogenannte „Stuttgarter Tonbandaffäre“ um Carlo Schmid von 1953, die der äußere Anlaß für die Krise der deutschen Exekutive und den Sturz von Carlo Schmid als Vorsitzenden werden sollte.

Für die Zeit nach 1954 ist für die Entwicklung in Deutschland neben dem IACF/CCF-Archiv und dem Nachlaß Sperber der Nachlaß des Leiters und Mentors der Hamburger Ortsgruppe, Bruno Snell, im Bayerischen Haupt- und Staatsarchiv in München heranzuziehen. Dort finden sich neben einigen Informationen zur Hamburger Gruppe seit 1953 auch Materialien zum „Hofgeismar-

92 John P. Dahms (Chairman Information Review Committee der CIA) an Verf. vom 22.7.1994.

kreis“.

Nur ergänzenden Charakter haben demgegenüber die Nachlässe, die im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar eingesehen wurden. Sie dienen einerseits der Relativierung der realen Bedeutung des CCF innerhalb des deutschen literarischen und intellektuellen Lebens, da sie ein vergleichsweise deutliches Desinteresse vieler Autoren an der Entwicklung des CCF signalisieren, andererseits geben sie Aufschluß über Entwicklungen innerhalb des deutschen PEN-Zentrums und der Mainzer Akademie, die mit Aktivitäten des CCF zusammenhingen.

Interviews erwiesen in zwei Fällen ihren Wert als Quellen. Die Gespräche mit Melvin J. Lasky und Siegfried Lenz sollen über die Aktenlage hinaus Einblicke aus dem alltäglichen Leben im deutschen CCF und beim „Monat“ vermitteln. Ein solcher Zugriff gewinnt dann erhebliche Bedeutung, wenn man berücksichtigt, wie sehr der CCF als Zirkel von Freunden und intellektuell Gleichgesinnten gesehen wurde. Auf der anderen Seite erlauben es die schriftlichen Quellen, die Geschichte des deutschen CCF minutiös nachzuzeichnen, weshalb Interviews weniger reine Fakten zu vermitteln vermögen, sondern ergänzenden, abrundenden Charakter behalten.

Neben den archivalischen Beständen verfügt man im Hinblick auf die weltanschaulichen Auseinandersetzungen, in die der CCF eingebunden war, über eine weitere wichtige Quellengattung: die vom Kongreß herausgegebenen oder mit ihm organisatorisch eng verbundenen Zeitschriften. Zu den ersteren gehörten unter anderem die französische Zeitschrift „Preuves“,<sup>93</sup> der angloamerikanische „Encounter“,<sup>94</sup> das österreichische „Forum“,<sup>95</sup> die italienischsprachige Zeitschrift „Tempo Presente“<sup>96</sup> oder – für den spanischsprachigen Raum – „Cuadernos“<sup>97</sup>. In Westdeutschland wurde die Funktion der Kongreßzeitschrift im engeren Sinne zwischen 1951 und 1953 von der Mitglieberschrift der deutschen Exekutive „Kontakte“ wahrgenommen, die allerdings qualitativ nicht entfernt mit den genannten Periodika vergleichbar war, ein Quell steter Auseinandersetzungen zwischen Paris und der deutschen Sektion. Der „Monat“<sup>98</sup> hingegen gehörte zur Gattung der mit dem CCF organisatorisch eng verbundenen Zeitschriften. Sowohl die „Kontakte“ als auch Art und Umfang

93 P. COLEMAN: *The Liberal Conspiracy*, S. 83f., s.a. PIERRE GRÉMION (Hg.): *Preuves. Une Revue Européenne à Paris*, Paris 1989.

94 P. COLEMAN: *The Liberal Conspiracy*, S. 59-79; vgl. FRANK TICHY: *Das Ende des Londoner Encounter*, in: *Medien und Zeit* 6 (1991), H.3, S. 41-47; s.a. GINA THOMAS: *Auftrag ausgeführt*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 30.1.1991, S. 29; FERDINAND MOUNT: *Encounter: The End of an Era*, in: *The Times Literary Supplement* vom 1.2.1991, S. 12 und MICHAEL NAUMANN: *„Melvin, Du hast gewonnen“*, in: *Die Zeit* vom 17.5.1991, S. 74.

95 P. COLEMAN: *The Liberal Conspiracy*, S. 87f.

96 Ebda., S. 89-91.

97 Ebda., S. 84-86.

98 Ebda., S. 93-95. Weitere Literatur zum „Monat“ wird im Zusammenhang mit dem Stand der Forschung zum CCF behandelt werden.

der Affiliation zwischen „Monat“ und CCF werden noch eigens untersucht werden.

Trotz des sich häufig wandelnden rechtlichen Status des „Monat“ im Verhältnis zum CCF scheint es aus Gründen personeller Überschneidungen (immerhin ging der CCF auf Anregung des Herausgebers des „Monat“ aus dem Beiträgerkreis dieser Zeitschrift hervor) und aus verwaltungstechnischen Parallelen heraus (die Herausgeber des „Monat“ waren immer auch Mitglieder der CCF-Herausgeberkonferenzen und zwar unabhängig vom jeweiligen Status des „Monat“) methodisch-sachlich gerechtfertigt, bestimmte Züge der vom CCF für Deutschland propagierten Werthaltungen an Hand des „Monat“ darzulegen. Für den „Monat“ und für den CCF gleichermaßen gilt allerdings, daß solche weltanschaulich motivierten Werthaltungen erst einmal aus sehr viel breiteren Diskussionsansätzen heraus konstruiert werden müssen. Eine einzige ideologische Konzeption, eine einzige klare Linie hat es bei beiden nicht gegeben, wohl aber so etwas wie einen inhaltlich breit gefächerten, dennoch bestimmbar, de facto nahezu identischen Grundkonsens, auf dem die Arbeit des CCF und des „Monat“ basierte. Die mit der Konstruktion dieses Grundkonsenses verbundenen methodischen Probleme müssen jeweils am konkreten Einzelfall erläutert werden.

Es liegt nahe, daß angesichts der thematischen Eingrenzung dieser Arbeit dem „Monat“ im Vergleich zu anderen Kongreßzeitschriften eine außerordentliche Rolle zukommt. Dabei kann schon aus rein arbeitstechnischen Gründen keine umfassende Inhaltsanalyse des „Monat“ angestrebt werden. Aus diesem Grunde sollen eher die Grundmuster der „Ideologie“ des „Monat“ herausgearbeitet werden. Für die Zeit bis 1954 ist eine solche Konstruktion auf der Basis des Quellenmaterials in Chicago möglich. Im Hinblick auf den anschließenden Zeitraum von 1954 bis 1967 sollen dann nur noch die wichtigeren konzeptionellen Änderungen, diesmal vornehmlich auf der Grundlage des veröffentlichten Materials, herausgestrichen werden. Diese methodische Zerteilung bei der Analyse der weltanschaulichen Ziele des „Monat“ wird maßgeblich durch den abnehmenden Grad an inhaltlicher Reflexion in der Herausgeberkorrespondenz des „Monat“ erforderlich gemacht. Nach 1954, besonders aber nach 1958/60 fanden beim „Monat“ inhaltliche Veränderungen hinsichtlich der angestrebten Schwerpunkte intellektueller Auseinandersetzung statt, die sich auch in der Veröffentlichungspraxis niederschlugen, aber nicht eigens diskutiert wurden.

Eine ganz eigene und mit großer Zurückhaltung zu behandelnde Quellengattung stellen auch in diesem Fall autobiographische Schriften dar. Nicht, daß sie völlig fehlen würden, im Gegenteil; das Problem liegt auf einer anderen Ebene. Vornehmlich das unglückliche Ende des CCF und seine Verstrickung in die Aktivitäten der „covert action“-Abteilungen der CIA haben dazu geführt, daß nicht wenige Autoren in ihren Memoiren ihre Mitarbeit beim CCF entweder ganz verschwiegen oder minimalisierten. Diese Zurückhaltung entspricht so

gar nicht der Offenheit, mit der man sich vor 1967 zum CCF und seinen Idealen bekannt hatte. Es darf nicht vergessen werden, daß der CCF nie wirklich konspirativ arbeitete, sondern ständig das Rampenlicht der Öffentlichkeit suchte. Nur dort konnten intellektuelle Auseinandersetzungen die notwendige Resonanz finden. Mit der CIA-Affäre von 1967 änderte sich jedoch das Klima. Zunehmend entwickelten die Ex-Mitglieder des CCF unter dem Eindruck tatsächlicher oder bloß subjektiv erlebter „Verfolgungen“ von Seiten der orthodoxen und der neuen Linken fast paranoide Züge. Die frühere Tätigkeit im Rahmen des CCF, nunmehr moralisch anstößig geworden, wurde zum Tabuthema, die historische Auseinandersetzung damit auf bessere Zeiten vertagt.

Dennoch bieten die Autobiographien gelegentlich nützliche Informationen, häufig jedoch eher über das Entstehen personaler Netzwerke im Vorfeld der Gründung des CCF oder über die ideologischen Muster, die in den Weltanschauungskämpfen der zwanziger und dreißiger Jahre ausgebildet wurden, als über den CCF. Das gilt vor allem für jene Personen, die in der ersten, der charismatisch-antikommunistischen Phase der Kongreßtätigkeiten, Führungsfunktionen innehatten. Für diesen Zeitraum beziehungsweise für die intellektuelle und ideologische Vorgeschichte des CCF sind die autobiographischen Werke von Arthur Koestler,<sup>99</sup> Manès Sperber,<sup>100</sup> Sidney Hook<sup>101</sup> und Raymond Aron<sup>102</sup> unentbehrlich und informativ.

Wenigstens randständige Informationen für den US-amerikanischen Kontext liefern die Memoiren von John Kenneth Galbraith,<sup>103</sup> George F. Kennan<sup>104</sup> und für den Kreis der „New York Jewish Intellectuals“ Irving Howe<sup>105</sup>. Ebenfalls nur von begrenztem Interesse ist die Autobiographie von Walter Laqueur<sup>106</sup>,

- 99 ARTHUR KOESTLER: Als Zeuge der Zeit. Das Abenteuer meines Lebens, München 1983; ARTHUR KOESTLER/CYNTHIA KOESTLER: *Stranger on the Square*, London 1984; vgl. ferner CELIA GOODMAN (Hg.): *Living With Koestler. Maimaine Koestler's Letters, 1945-1951*, London 1985; s.a. HORST KOMUTH: *Manès Sperber, Arthur Koestler und George Orwell. Der Totalitarismus als Geißel des 20. Jahrhunderts*, Diss. Würzburg 1987, eine Untersuchung, die allerdings an ihrem überzogen ideologischen Anspruch krankt.
- 100 MANÈS SPERBER: *Bis man mir die Scherben auf die Augen legt. All das Vergangene*, Bd. 3, Wien 1977; ders.: *Nur eine Brücke zwischen Gestern und Morgen*, Wien-München-Zürich 1980; ders.: *Ein politisches Leben. Gespräche mit Leonhard Reinisch*, Stuttgart 1984. Zu Sperber vgl. die Arbeit von ANNE-MARIE CORBIN-SCHUFFELS: *Manès Sperber. Un combat contre la tyrannie*, Bern u.a. 1996, s. bes. S. 253-297, wo Corbin-Schuffels ausführlich auf Sperbers Tätigkeit im CCF eingeht.
- 101 SIDNEY HOOK: *Out of Step. An Unquiet Life in the 20<sup>th</sup> Century*, New York 1987; s.a. PAUL KURTZ (Hg.): *Sidney Hook. Philosopher of Democracy and Humanism*, Buffalo 1983.
- 102 RAYMOND ARON: *Erkenntnis und Verantwortung. Lebenserinnerungen*, München 1985.
- 103 JOHN K. GALBRAITH: *Annals of an Abiding Liberal*, Boston 1979; ders.: *A Life in Our Times*, London 1981.
- 104 GEORGE F. KENNAN: *Memoirs 1925-1950*, London 1968; ders.: *Memoirs 1950-1963*, New York 1972.
- 105 IRVING HOWE: *A Margin of Hope. An Intellectual Autobiography*, New York 1982; in diesem Zusammenhang s.a. ders.: *The New York Intellectuals*, in: *Commentary* (Oct. 1968), S. 29-51 sowie WILLIAM PHILLIPS: *A Partisan View. Five Decades of Literary Life*, New York 1983.
- 106 WALTER LAQUEUR: *Wanderer wider Willen. Erinnerungen 1921-1951*, Berlin 1995.

schon wegen des engen Zeitraumes, den sie abdeckt. Besonders problematisch erscheinen die Werke von Stephen Spender<sup>107</sup> und Nicholas Nabokov<sup>108</sup>, die beide mit Sachinformationen recht sparsam umgehen. Hinzu kommt, daß Nabokov zu Recht dafür kritisiert worden ist, bei aller Betonung eigenen Nichtwissens um die Verbindungen zur CIA, seinen Anteil an der Leitung des CCF in irreführender und entstellender Weise übertrieben zu haben, während er etwa die Rolle Michael Josselons, dessen Name erst gar nicht auftaucht, auf ein Minimum reduziert habe.<sup>109</sup>

Für die Vorgeschichte des CCF und die personelle Verknüpfung mit dem Agitprop-Apparat der KOMINTERN müssen die autobiographischen Zeugnisse von Bruno Frei<sup>110</sup> und Manès Sperber<sup>111</sup> herangezogen werden, vor allem aber die biographische Studie von Babette Gross,<sup>112</sup> der insofern autobiographischer Charakter zukommt, als Babette Gross lange Jahre Lebensgefährtin von Münzenberg war und die KOMINTERN von innen her kannte. Einige nicht uninteressante Einzelheiten zur Vorgeschichte des CCF und die Verquickung mit der kommunistischen Bewegung der Vorkriegszeit bietet auch der mustergültig edierte Briefwechsel zwischen der einstigen KPD-Führerin und späteren „Linksabweichlerin“ Ruth Fischer und ihrem Lebensgefährten Arkadij Maslow.<sup>113</sup>

Nachgerade fundamental für den CCF, und zwar im Sinne einer autobiographischen Rechenschaft der Exkommunisten über ihre einstige Zugehörigkeit zum kommunistischen Apparat und einer programmatischen, zukunftsorientierten Abrechnung mit dem stalinistischen Regime, war der von dem britischen Labourpolitiker R.H.S. Crossman herausgegebene Sammelband „The God that

107 STEPHEN SPENDER: *Welt in der Welt. Eine Autobiographie*, München-Zürich 1992 (Neudruck der Ausgabe von 1951); ders.: *Journals, 1939-1983*, London 1986; ders.: *The Thirties and After. Poetry, Politics, People, 1933-1975*, London 1977.

108 NICHOLAS NABOKOV: *Zwei rechte Schuhe im Gepäck. Erinnerungen eines russischen Emigranten*, München-Zürich 1975.

109 Edward Shils an Michael Josselson vom 13.1.1977, NL Josselson, Box 6.

110 BRUNO FREI: *Der Papiersäbel*, Frankfurt/Main 1972. Das Werk leidet ein wenig unter dem gelegentlich unreflektierten marxistischen Denkhorizont des Autors.

111 Die Autobiographien von Sperber wurden bereits erwähnt, s. aber auch MANÈS SPERBER: Willi Münzenberg, in: *Merkur* 22 (1968), S. 948-955.

112 BABETTE GROSS: *Willi Münzenberg. Eine politische Biographie*. Mit einem Vorwort von Arthur Koestler, Stuttgart 1967. Babette Gross war übrigens über ihre Schwester Margarethe Buber-Neumann auch mit dem CCF verbunden gewesen. Beide gehörten zu jener Gruppe „höherer Töchter“ aus gutbürgerlichen Verhältnissen, die zeitweise in der kommunistischen Bewegung gehäuft zu finden waren. Zu Münzenberg vgl. allg. TANJA SCHLIE/SIMONE ROCHE (Hg.): *Willi Münzenberg (1889-1940)*. Ein deutscher Kommunist im Spannungsfeld zwischen Stalinismus und Antifaschismus, Frankfurt/Main u.a. 1995.

113 PETER LÜBBE (Hg.): *Ruth Fischer/Arkadij Maslow: Abtrünnig wider Willen*. Aus den Briefen und Manuskripten des Exils, München 1990. Vgl. ferner: SABINE HERING/KURT SCHILDE: *Kampfname Ruth Fischer. Wandlungen einer deutschen Kommunistin*, Frankfurt/Main 1995.

failed“,<sup>114</sup> dessen Titel bald fast paradigmatische Bedeutung in den anschließenden Debatten mit den Vertretern der Neuen Linken bekam, die gerne vom „The-God-that-failedism“ sprachen, wenn sie den linken Antikommunismus der fünfziger Jahre anprangern wollten.

Eine für die ideologische Entwicklung des CCF unverzichtbare Quellengattung stellen jene Schriften dar, die man als „Schlüsselwerke“ des amerikanischen „consensus liberalism“ der fünfziger und frühen sechziger Jahre bezeichnen könnte. Natürlich wird die genaue Erfassung dieser Titel immer strittig bleiben müssen, dennoch gibt es eine Art Kernbestand, dessen Relevanz für die geistige Entwicklung des Liberalismus jener Zeit nur schwer zu bestreiten sein dürfte. Dazu gehört zum Beispiel James Burnhams „Strategie des Kalten Krieges“,<sup>115</sup> dem ähnlich wie Crossmans Streitschrift die Funktion eines Scheidens der Geister zukam.<sup>116</sup> Wichtiger für die inhaltliche Entwicklung einer genuin liberalen Haltung waren Arthur Schlesingers „The Vital Center“<sup>117</sup> und Lionel Trillings „The Liberal Imagination“,<sup>118</sup> aber auch Louis Hartz' „The Liberal Tradition in America“<sup>119</sup> und Richard Hofstadters kritische Einwendungen zu den historiographischen Debatten innerhalb des New Deal-Liberalismus der frühen Nachkriegszeit<sup>120</sup>. Ebenfalls vom New Deal in seiner späteren

- 114 RICHARD H.S. CROSSMAN (Hg.): *The God That Failed*, New York 1949. Zu dem Gesamtkomplex der Abwendung führender Intellektueller vom Stalinismus s.a. JULIÁN GORKIN: *Stalins langer Arm. Die Vernichtung der freiheitlichen Linken im Spanischen Bürgerkrieg*. Mit einem Vorwort von Willy Brandt, Köln 1980. Gorkin war übrigens ebenfalls Mitglied des CCF. Vgl. MARGRET BOVERI: *Der Verrat im 20. Jahrhundert. Bd. 3: Zwischen den Ideologien*. Zentrum Europa, Hamburg 1957.
- 115 JAMES BURNHAM: *Die Strategie des Kalten Krieges*, Stuttgart 1950. Burnham stand jedoch politisch eher am Rande des liberalen Spektrums. Ähnlich bedeutsam für die Auseinandersetzung mit dem Stalinismus im Rahmen der umfassenderen Totalitarismustheorie waren FRANZ BORKENAU: *The Totalitarian Enemy*, London 1940 und HANNAH ARENDT: *The Origins of Totalitarianism*, New York 1959.
- 116 Eine ähnliche Rolle spielten auch das Buch von REINHOLD NIEBUHR: *Die Kinder des Lichts und die Kinder der Finsternis. Eine Rechtfertigung der Demokratie und eine Kritik ihrer herkömmlichen Verteidigung*, München 1947, das ebenfalls stark totalitarismustheoretische Ansätze vertritt, und die Streitschrift von SIDNEY HOOK: *Heresy, Yes – Conspiracy, No!*, New York 1953.
- 117 ARTHUR M. SCHLESINGER JR.: *The Vital Center. The Politics of Freedom*, Boston 1949.
- 118 LIONEL TRILLING: *The Liberal Imagination*, New York 1953.
- 119 LOUIS HARTZ: *The Liberal Tradition in America. An Interpretation of American Political Thought Since the Revolution*, San Diego-New York-London 1991 (Neudruck der Ausgabe von 1955). Weniger elaboriert als bei Hartz findet man die These von der größeren Stabilität und Kontinuität der amerikanischen Gesellschaft auch bei DANIEL J. BOORSTINE: *The Genius of American Politics*, Chicago-London 1953. Während allerdings Hartz seine These auf der Dominanz des lockenianischen Liberalismus in den gesellschaftlichen Diskursen der USA aufbaut, leugnet Boorstin überhaupt die Existenz einer amerikanischen Philosophie. Entsprechend ist sein Ansatz nach eigener Ansicht auch nicht auf Länder außerhalb der USA übertragbar, was für Hartz nicht gilt. Um einen empirischen Beweis der Theorien von Hartz bemühte sich DONALD J. DEVINE: *The Political Culture of the United States*, Boston 1972.
- 120 RICHARD HOFSTADTER: *The American Political Tradition and the Men who Made it*, New York 1989 (Neudruck der Ausgabe von 1973; das Buch erschien erstmals 1948).

keynesianischen Ausprägung beeinflusst und für die wirtschaftspolitischen Vorstellungen innerhalb des CCF bedeutsam waren die Schriften von John K. Galbraith.<sup>121</sup> Ganz entscheidend für den CCF war Daniel Bells vermutlich bis heute bekannteste Studie: „The End of Ideology“, die fast am Ende dieser Ära stand.<sup>122</sup> Schließlich wären noch David Riesmans „The Lonely Crowd“<sup>123</sup> und Seymour Martin Lipsets „Political Man“<sup>124</sup> zu nennen. Wenigstens für den CCF und mit besonderem Bezug auf Deutschland hatte Hans Kohns „The Mind of Germany“ eine gewisse Bedeutung.<sup>125</sup>

All diese Schlüsselwerke des amerikanischen Liberalismus der Nachkriegszeit geben nicht allein Zeugnis von der intellektuellen Vitalität und dem lebendigen Diskussionsklima innerhalb der liberalen Zirkel der fünfziger Jahre,<sup>126</sup> sondern stammen fast ausschließlich von Personen, die dem CCF angehörten (wie Trilling, Hook, Burnham, Bell und Kohn) oder ihm zumindest nahestanden (wie Schlesinger, Galbraith und Lipset). Schon aus diesem Grunde haben sie für den Nachvollzug der weltanschaulichen Entwicklung des CCF auf angelsächsischer, besonders auf amerikanischer Seite eine herausragende Bedeutung.

Ähnlich wie beim internationalen CCF sind auch für die deutsche Sektion Memoiren als Quellen von eher untergeordneter Bedeutung. Willy Brandt,<sup>127</sup> Margarethe Buber-Neumann<sup>128</sup> und Stefan Andres<sup>129</sup> verzichteten von vorneherein auf eine Erwähnung des CCF, Georg Meistermann<sup>130</sup> deutet eine Mitgliedschaft für sich und Willy Brandt wenigstens kurz an. Besonders fragwürdig

- 121 JOHN K. GALBRAITH: *American Capitalism*, Boston 1952; ders.: *The Affluent Society*, London 1958.
- 122 DANIEL BELL: *The End of Ideology. On the Exhaustion of Political Ideas in the Fifties*, Glencoe 1960. Für den europäischen, speziell den britischen Kontext hatte ANTHONY CROSLAND: *The Future of Socialism*, London 1957 eine vergleichbare Funktion, nämlich die Hinwendung zu einer pragmatischeren Politik innerhalb der nichtkommunistischen Linken. Auch Crosland stand dem CCF nahe.
- 123 DAVID RIESMAN: *The Lonely Crowd: A Study in the Changing American Character*, New York 1950.
- 124 SEYMOUR M. LIPSET: *Political Man*, New York 1960.
- 125 HANS KOHN: *The Mind of Germany. The Education of a Nation*, New York 1960.
- 126 Dies gilt m.E. trotz des Einwandes von J. GEBHARDT: *Amerikanismus*, S. 262-286, der in diesen Schlüsselwerken vornehmlich den Ausdruck von Krisenbewußtsein innerhalb amerikanistischer intellektueller Zirkel wahrnimmt, das durch die Erschütterungen des Zweiten Weltkrieges hervorgerufen worden sei.
- 127 WILLY BRANDT: *Erinnerungen*, Frankfurt/Main 1989; s.a. ders.: *Begegnungen und Einsichten. Die Jahre 1960-1975*, Hamburg 1976 und ders.: *Über den Tag hinaus. Eine Zwischenbilanz*, Hamburg 1974. In ders.: *Links und frei. Mein Weg 1930-1950*, Hamburg 1982, S. 443-445 werden zwar die Berliner Kongresse von 1950 und 1960 sowie die Verbindungen mit der CIA erwähnt, nicht aber Brandts Engagement im deutschen CCF.
- 128 MARGARETHE BUBER-NEUMANN: *Freiheit, Du bist wieder mein*, München-Wien 1978; dies.: *Von Potsdam nach Moskau*, Frankfurt/Main 1981. Beide Werke streifen die potentielle CCF-Phase nur am Rande und sind eher für die Auseinandersetzung mit dem Kommunismus wichtig.
- 129 STEFAN ANDRES (Hg.): *Stefan Andres – eine Einführung in sein Leben*, München 1962.
- 130 Vgl. DAGOBERT LINDLAU (Hg.): *Dieser Mann Brandt... Gedanken über einen Politiker*, München 1972, S. 85.

sind die Lebenserinnerungen des einstigen Vorsitzenden der deutschen Exekutive des CCF, Carlo Schmid.<sup>131</sup> Sein Bericht ist von mancherlei sachlichen Fehlern und Unsauberkeiten durchsetzt und taugt kaum zur Orientierung. Immerhin bekennt Schmid sich ausdrücklich trotz der Verflechtungen mit der CIA zu seiner Tätigkeit im Kongreß, wenigstens auf der internationalen Ebene. Die von inneren Zwisten gekennzeichnete Geschichte der deutschen Sektion, an deren Scheitern 1953/54 Schmid maßgeblich beteiligt war, wird hingegen übergangen. Es mag allerdings sein, daß einige der fehlerhaften Angaben Schmid's darauf zurückzuführen sind, daß er für diesen Abschnitt seiner Autobiographie keine eigenen Vorstudien durchgeführt hatte, wie sein Nachlaß ausweist.

Informationen zu Details und beteiligten Einzelpersonlichkeiten finden sich bei Hans Mayer,<sup>132</sup> in den Briefen von Theodor Heuss an Toni Stolper,<sup>133</sup> dem Briefwechsel zwischen Hannah Arendt und Karl Jaspers<sup>134</sup> sowie den Memoiren von Harry Pross,<sup>135</sup> Hilde Spiel<sup>136</sup> und Julij Kwizinskij<sup>137</sup>. Aus der deutschsprachigen Memoirenliteratur heraus eine Geschichte des deutschen CCF verfassen zu wollen, wäre schlicht unmöglich. Keines der genannten Werke geht über Randnotizen zum CCF hinaus, zumeist bleibt es – der literarischen Gattung entsprechend – bei persönlich gehaltenen Reminiszenzen.

Intellektuelle Schlüsselwerke, die mit den oben genannten angelsächsischen Studien auch nur annähernd vergleichbar wären, existieren für die fünfziger und frühen sechziger Jahre in Westdeutschland nicht. Ein solcher Sachverhalt kann wohl am ehesten damit erklärt werden, daß in der Geschichte der Bundesrepublik sowohl das Phänomen einer halbwegs einheitlichen intellektuellen Klasse als auch der spezifisch amerikanische Kontext des „consensus liberalism“ fehlten. Dennoch kann man Elemente von Rezeptionsverhalten im engeren Rezipientenkreis des CCF, das heißt von Nahestehenden und Mitgliedern, an Hand einiger wichtiger Veröffentlichungen ablesen, ohne auf der anderen Seite den genauen Stellenwert der Kongreßaktivitäten bei der Ausbildung bestimmter Meinungen damit präjudizieren zu wollen. Auch im deutschen Falle wäre es vermessen, von Repräsentativität oder gar Vollständigkeit reden zu wollen. Auf der anderen Seite vermitteln die aufgeführten Titel eine gewisse Vorstellung von der weltanschaulichen Spannweite des literarischen Schaffens

131 CARLO SCHMID: Erinnerungen, Bern-München-Wien 1979, bes. S. 483-489.

132 HANS MAYER: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen I, Frankfurt/Main 1982.

133 EBERHARD PIKART (Hg.): Theodor Heuss: Tagebuchbriefe 1955-1963. Eine Auswahl aus Briefen an Toni Stolper, Tübingen-Stuttgart 1970.

134 LOTTE KÖHLER/HANS SANER (Hg.): Hannah Arendt und Karl Jaspers: Briefwechsel, 1926-1969, München <sup>2</sup>1987.

135 HARRY PROSS: Memoiren eines Inländers 1923-1993, München 1993.

136 HILDE SPIEL: Welche Welt ist meine Welt? Erinnerungen 1946-1989, München 1990. Hilde Spiel war die Gattin des CCF-Mitbegründers Peter de Mendelssohn und eine der Gegenspielerinnen von Friedrich Torberg.

137 JULIJ A. KWIZINSKIJ: Vor dem Sturm. Erinnerungen eines Diplomaten, Berlin 1993.

deutscher Kongreßangehöriger, der Werte, die sie ihrerseits aufgenommen hatten oder weiterzugeben bestrebt waren (besonders im Prozeß der Modernisierung der SPD) und des Gehaltes an „Westlichkeit“, der sich in der deutschen Sektion des CCF nachweisen läßt. Wenn dabei von „Rezeption“ westlicher Werte die Rede ist, so darf dies nicht zu passiv verstanden werden. Es wäre kaum redlich, den aufgeführten deutschen Intellektuellen unterstellen zu wollen, sie hätten einseitig am Tropf ausländischer Wertvermittler gehangen. Das eigentliche Problem liegt in der Komplexität jeden kulturell-ideellen Austausches, selbst in einem Gesamtrahmen kultureller Hegemonialansprüche. Auch im Fall der deutschen Intellektuellen, die an den Diskussionen des CCF partizipierten, trafen Wertangebote des Westens auf innerdeutsche Diskurse, gerade im Umfeld des linken Liberalismus und der Sozialdemokratie, die in sich bereits weitgehend westlich waren. Man wird also immer in Rechnung stellen müssen, daß heteronome Angebote und autonome Wertentscheidungen sich in vielfältigster Weise überschneiden und gegenseitig beeinflussen. In diesem ausgesprochen relativen Sinne wären zum Beispiel die Schriften von Karl Schiller,<sup>138</sup> der wichtige Dienste als Vermittler keynesianischer Ansätze in der deutschen Sozialdemokratie leistete, Carlo Schmid,<sup>139</sup> Helmuth Plessner,<sup>140</sup> Fritz-René Allemann,<sup>141</sup> und – mit erheblichen Einschränkungen – das Oeuvre von Karl Jaspers<sup>142</sup> zu nennen. Ähnliches müßte man wohl auch von Alexander Mitscherlichs „Unfähigkeit zu trauern“ sagen.<sup>143</sup> Mitscherlich war zwar Mitglied der deutschen CCF-Exekutive, jedoch erst zu einem Zeitpunkt, als diese

- 138 Z.B. KARL SCHILLER: Aufgaben und Versuche. Zur neuen Ordnung von Gesellschaft und Wirtschaft, Hamburg 1953 und ders.: Der Ökonom und die Gesellschaft. Das freiheitliche und das soziale Element in der modernen Wirtschaftspolitik. Vorträge und Aufsätze, Stuttgart 1964.
- 139 CARLO SCHMID/KARL SCHILLER/ERICH POTTHOF: Grundfragen moderner Wirtschaftspolitik, Frankfurt/Main 1957; CARLO SCHMID: Der ideologische Standort des deutschen Sozialismus in der Gegenwart, in: ders.(Hg.): Politik und Geist, Stuttgart 1961, S. 245-278; ders.: Politik als geistige Aufgabe, Bern-München-Wien 1973. An Schmid wird sich sehr schön zeigen lassen, wie wenig jemand, der im Zusammenhang mit der Entideologisierung der SPD im Rahmen des Godesberger Programmes ganz im Sinne des CCF gewirkt hatte und der zudem im CCF an führender Stelle tätig war, zu einer wirklichen Adaption der vom CCF propagierten westlich-amerikanischen Wertmuster in der Lage war. Schmid ist ein Musterfall für selektive Rezeption.
- 140 HELMUTH PLESSNER: Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes, in: GÜNTHER DUX/ODO. MARQUARDT/ELISABETH STRÖKER (Hg.): Helmuth Plessner. Gesammelte Schriften, Bd. 6: Die verspätete Nation, Frankfurt/Main 1982, S. 7-224. Plessner war dem CCF über dessen Unterorganisation „Committee for Science and Freedom“ verbunden.
- 141 FRITZ-RENÉ ALLEMANN: Bonn ist nicht Weimar, Köln 1956. Allemann war zwar Schweizer, aber zeitweise Mitherausgeber des „Monats“. Sein Werk ist in Auszügen erstmals im „Monat“ publiziert worden.
- 142 So etwa KARL JASPERS: Im Kampf mit dem Totalitarismus, in: ders. (Hg.): Philosophie und Welt, München 1958; ders.: Freiheit und Wiedervereinigung. Über Aufgaben deutscher Politik, München 1960; bes. ders.: Wohin treibt die Bundesrepublik? Tatsachen, Gefahren, Chancen, München 1966. Jaspers ist deshalb eine schwer einzuordnende Figur, weil er einerseits Ehrenpräsident des CCF war, andererseits aber niemals an Veranstaltungen des Kongresses teilgenommen hatte.
- 143 ALEXANDER MITSCHERLICH/MARGARETHE MITSCHERLICH: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München-Zürich<sup>19</sup>1987.

bereits funktionsunfähig geworden war.

So reichhaltig es um Quellenmaterial zur Geschichte des CCF und seiner weltanschaulichen Anliegen bestellt sein mag, so spärlich ist deren wissenschaftliche Aufarbeitung bis jetzt vorangeschritten. In allererster Linie gilt dies für die Biographien der bedeutenderen Angehörigen des CCF. Auf der internationalen Ebene liegt eine Studie zu Daniel Bell vor.<sup>144</sup> Biographische Darstellungen zu Michael Josselson, Nicholas Nabokov, Melvin Lasky, François Bondy und anderen Angehörigen der Kongreß-Leitungsebene fehlen. Eine Ausnahme stellt Arthur Koestler dar, über den eine umfangreiche Studie aus der Feder von Iain Hamilton erschienen ist.<sup>145</sup> Bei der Lektüre dieser an sich gelungenen Arbeit ist allerdings zu berücksichtigen, daß Hamilton früher für „Forum World Feature“ gearbeitet hat, eine Nachrichtenagentur, die eng mit CCF und CIA verknüpft war.<sup>146</sup>

Für Deutschland ist die Situation kaum ergiebiger. Wissenschaftliche Biographien der einstigen CCF-Mitglieder fehlen entweder ganz, oder es wird, wie in den Fällen von Carlo Schmid,<sup>147</sup> Ernst Reuter<sup>148</sup> und Willy Brandt,<sup>149</sup> nur in Ausnahmefällen auf das CCF-Engagement der betreffenden Personen eingegangen.

Auch die Geschichte des CCF als Organisation ist – zumindest bezogen auf Deutschland – bislang unzureichend erforscht. Immerhin liegen heute zwei umfassende und insgesamt brauchbare Gesamtdarstellungen zum CCF vor. Die

- 144 NATHAN LIEBOWITZ: Daniel Bell and the Agony of Modern Liberalism, Westport 1985. Derzeit ist auch eine umfassendere Bell-Biographie in den USA in Vorbereitung.
- 145 IAIN HAMILTON: Koestler. A Biography, New York 1982, s.a. HAROLD HARRIS (Hg.): Astride the Two Cultures, London 1975.
- 146 The Guardian vom 31.12.1976.
- 147 GERHARD HIRSCHER: Carlo Schmid und die Gründung der Bundesrepublik. Eine politische Biographie, Bochum 1986; s.a. THEO STAMMEN (in Zusammenarbeit mit GERHARD HIRSCHER) Carlo Schmid, in: WALTER L. BERNECKER/VOLKER DOTTERWEICH (Hg.): Persönlichkeit und Politik in der Bundesrepublik Deutschland. Politische Portraits Bd. 2, Göttingen 1982, S. 147-159. Auch HANS KARL RUPP/THOMAS NOETZEL: Macht, Freiheit, Demokratie. Anfänge der westdeutschen Politikwissenschaft. Biographische Annäherungen, Marburg 1991, S. 85-96 erwähnen die Kongreßtätigkeit Schmidts nicht, gehen aber S. 81 auf Eugen Kogons Beitrag zum Berliner Kongreß von 1950 ein, um anschließend festzustellen, aus dieser Veranstaltung sei der „Monat“ hervorgegangen. Auch die neueste Biographie zu Carlo Schmid behandelt seine Verflechtung mit dem CCF nur ganz am Rande: vgl. PETRA WEBER: Carlo Schmid, 1896-1979. Eine Biographie, München 1996, S. 474f.
- 148 HANNES SCHWENGER: Ernst Reuter. Ein Zivillist im Kalten Krieg, München 1987. Eine Ausnahme stellt WILLY BRANDT/RICHARD LÖWENTHAL: Ernst Reuter. Ein Leben für die Freiheit. Eine politische Biographie, München 1957, S. 610-612 dar. Hierbei ist sowohl zu berücksichtigen, daß mit Brandt und Löwenthal zwei Kongreßmitglieder weit vor 1967 diese Biographie verfaßt hatten, als auch, daß eine zu große Nähe zum Kongreß nicht in Schwengers Bild eines „Zivillisten im Kalten Krieg“ gepaßt hätte.
- 149 TERENCE PRITTE: Willy Brandt, Frankfurt/Main 1973; ALMA HOMZE/EDWARD HOMZE: Willy Brandt. A Biography, Nai Nashville-New York 1974; PETER KOCH: Willy Brandt, Frankfurt/Main 1988; BARBARA MARSHALL: Willy Brandt. Eine politische Biographie, Bonn 1993.

ältere, von Peter Coleman,<sup>150</sup> behandelt in der Regel Vorgänge auf der Ebene des Internationalen Generalsekretariates, der Internationalen Exekutive sowie der Zeitschriften und Kongresse und zwar aus einer vorwiegend angelsächsischen Perspektive. Sie basiert auf umfangreichen Quellenstudien, besonders in den IACF/CCF-Beständen in Chicago, darüber hinaus kann Coleman sich auf eine Vielzahl von Interviews mit CCF-Mitgliedern stützen, die inzwischen verstorben sind. Selbst einst Mitherausgeber der australischen CCF-Zeitschrift „Quadrant“, hatte Coleman naturgemäß einen leichteren Zugang zu einer erheblichen Anzahl führender Personen im CCF als Außenstehende. Genau diese Nähe zum CCF aber trägt auch zu den Schwachpunkten von Colemans Arbeit bei. Es wäre übertrieben, ja falsch, zu behaupten, Coleman beschönige oder verheimliche etwas an der Arbeit des CCF, im Gegenteil, Coleman hat ausgesprochen sorgfältig gearbeitet. Dennoch wirkt die Darstellung gelegentlich ein wenig „offiziös“; fundamentale Kritik an den Inhalten oder Methoden des CCF ist nicht Colemans Stärke. Hinzu kommt, daß sich die Untersuchung inhaltlich, gerade weil es sich um eine Geschichte von Intellektuellen handelt, zu deutlich auf organisatorische Perspektiven beschränkt und in der stofflichen Durchdringung der geistesgeschichtlichen Aspekte Wünsche offen läßt. Diese Einschränkungen können auf der anderen Seite den grundsätzlichen Wert der Studie, die kurz nach ihrem Erscheinen in den USA zu einer Kontroverse über den CCF und das Ethos linker, antikommunistischer Intellektueller unter den Auspizien des Kalten Krieges Anlaß gab,<sup>151</sup> nicht schmälern.

150 P. COLEMAN: *The Liberal Conspiracy*.

151 Es handelte sich praktisch um ein im Ton gemäßigteres Wiederaufleben der Debatte zwischen 1967 und 1970: vgl. LEONHARD BUSHKOFF: *Counterintelligence*, in: *Bostonian* (Jan./Feb 1990), S. 41-45, der Coleman vorwirft, als „true believer“ (S. 42), allein von der Situation in Europa her zu argumentieren und beispielsweise den Vietnamkrieg und die Rolle der USA in Südostasien nicht kritisch zu reflektieren. Man erkennt den revisionistischen Hintergrund der Kritik. Eine Erwiderung auf Bushkoff erschien kurz darauf anonym ebenfalls im *Bostonian*: N.N.: *The Congress Revisited*, S. 10., wo die alten Verteidigungsstrategien des CCF aus dem Jahre 1967 noch einmal zum Zuge kamen. Wenig differenziert tendiert der Verfasser, den Diana Josselson als Keith Bossford glaubte identifizieren zu können, dazu, z.B. Lord Russell, Sartre und Noam Chomsky einfach unter dem Etikett kommunistischer Agitation zu kategorisieren. Eine differenzierte Kritik gab DAVID M. OSHINSKY: *Cranky Integrity on the Left*, in: *The New York Times Book Review* vom 27.8.1989, S. 13f. ab, der zurecht bemerkt, Coleman stünde dem CCF partiell unkritisch gegenüber, den Grundansatz des CCF und damit auch Colemans aber durch den Einfluß des stalinistischen Mythos unter den westlichen Intellektuellen der Nachkriegszeit gerechtfertigt sieht. Unter diesem Gesichtspunkt sei die Geschichte des CCF, wie von Coleman dargestellt, in der Tat eine Erfolgsgeschichte gewesen. Die ausgewogenste Rezension aus revisionistischer Sicht lieferte WALTER LAFEVER: (Rezension von Peter Coleman: *The Liberal Conspiracy*), in: *History Review* 12 (1990), H. 3, S. 635-637; ebenfalls weniger gehässig als früher äußerte sich ein anderer führender Revisionist: CHRISTOPHER LASCH: (Rezension von Peter Coleman: *The Liberal Conspiracy*), in: *American Historical Review* (April 1991), S. 486; s.a. JOHN MUGGERIDGE: *Belles-Lettregate*, in: *The American Spectator* (June 1990), S. 33-35. Dem CCF insgesamt wohlgesonnen zeigten sich BRIAN CROZIER: *A Noble Mess*, in: *Salisbury Review* (Dec. 1990), S. 63-65 (Crozier war wie Hamilton früher bei „Forum World Feature“ tätig gewesen, er hält bis heute daran fest, daß die Aufdeckung der CIA/CCF-Verbindung eine Aktion

Ebenfalls maßgeblich an der Organisationsgeschichte des CCF ausgerichtet, diesmal allerdings unter einem französischen Blickwinkel, ist die neueste, umfassende Monographie zur Geschichte des internationalen CCF aus der Feder von Pierre Grémion.<sup>152</sup> Sie überzeugt durch eine gelungene Aufarbeitung des umfangreichen Quellenmaterials. Zugleich steht sie im Kontext innerfranzösischer intellektueller Diskurse über Atlantizismus, Kommunismus, den Existentialismus Sartres und dessen Verflechtung mit stalinistischen Ideologemen, die seit der Veröffentlichung von Solschenizyns „Archipel GULAG“ zu anhaltenden Kontroversen über die Stellung französischer Intellektueller im Kalten Krieg geführt haben, eine Auseinandersetzung, die kaum weniger moralisch aufgeladen ist als die amerikanische. Im Grunde hat Grémion eine Art nachträglicher Verteidigung<sup>153</sup> für jene französischen Intellektuellen geliefert, die sich im Kalten Krieg dem Fellow-Travellertum der Majorität versagten.<sup>154</sup> Anders als Coleman ist Grémion durchgehend um eine Einbeziehung ideeller Fragestellungen bemüht, vor allem noch für die sechziger Jahre mit der Entideologierungsdebatte, wo Coleman tendenziell etwas oberflächlich wird.

Aus Sicht der alten Kongreßführung hat der kürzlich verstorbene Edward Shils eine deutlich geistesgeschichtlich angelegte Skizze der CCF-Geschichte vorgelegt, deren erster Teil in der letzten Ausgabe des „Encounter“ veröffentlicht wurde.<sup>155</sup> Der kurze Aufsatz steht in engem Zusammenhang mit der

des tschechoslowakischen Geheimdienstes gewesen sei); MARCUS CUNLIFFE: Anticommunism, Anti-Anticommunism and Anti-Anticommunism, in: *Review of American History* 18 (Sept. 1990), S. 406-410 (ein ehemaliger Beiträger von „Encounter“); IRVING KRISTOL: The Way We Were, in: *The National Interest* 3 (1989), S. 71-74; ROBERT K. LANDERS: Cold War Retrospective, in: *Freedom on Issue* (March/April 1990), S. 37-39; ebenso der Hook-Schüler und ADAMANN JOHN P. ROCHE: On the Intellectual Barricades, in: *The New Leader* vom 13.11.1989, S. 18-20; die Hook-Kritik an bestimmten Entwicklungen innerhalb des CCF wird u.a. reflektiert von GEORGE SZAMUELY: The Intellectuals and the Cold War, in: *Commentary* (Dec. 1989), S. 54-56; pointiert antirevisionistisch argumentiert schließlich RONALD RADOSH: Fighting the Good Fight, in: *National Review* vom 29.9.1989, S. 60f. Die gesamte Debatte, die manches über Coleman hinausgehende Detail an den Tag brachte, spielte sich natürlich vor dem Hintergrund des zerfallenden kommunistischen Systems in Osteuropa ab. Das Problem der Debatte lag allerdings darin, daß sie ausgeprägt auf einer vornehmlich moralischen Ebene und zu USA- und CIA-zentriert geführt wurde.

152 P. GRÉMION: *Intelligence de l'Anticommunisme*.

153 Wie schwer es „Atlantiker“ wie z.B. Raymond Aron in den 50er Jahren in Frankreich hatten, belegt eine Notiz von W. LAQUEUR: *Wanderer wider Willen*, S. 383; s.a. R. ARON: *Erkenntnis und Verantwortung*, S. 187. Grémion recht ähnlich argumentiert zum CCF auch FRANÇOIS FURET: *Das Ende der Illusion. Der Kommunismus im 20. Jahrhundert*, München 1996, S. 539f. Sein Werk ist in bes. Maße von der Theoriebildung der Kongreßangehörigen in den frühen fünfziger Jahren abhängig.

154 Skeptischer als Grémion im Hinblick auf die Wirkungsmöglichkeiten des CCF in Frankreich hat sich HERBERT R. LOTTMANN: *La Rive Gauche. Du Front Populaire à la Guerre Froide*, Paris 1981, S. 359 ausgesprochen. Die diametral entgegengesetzte Ansicht, darin Grémion nicht unähnlich, vertritt bezogen auf ganz Europa R. ARON: *Erkenntnis und Verantwortung*, S. 188.

155 EDWARD SHILS: *Remembering the Congress for Cultural Freedom* (1. Teil), in: *Encounter* 38 (Sept. 1990), S. 53-65. Den zweiten Teil: ders.: *Remembering the Congress for Cultural Freedom* (2. Teil), (unveröffentl. Manuskript), Chicago 1990, hat dankenswerterweise Melvin

Veröffentlichung Colemans und ergänzt diese trefflich.

Die wichtigste angelsächsische Studie zum CCF aus revisionistischer Sicht stammt von Christopher Lasch.<sup>156</sup> Lasch behandelt auf dem Kenntnisstand von 1967 vornehmlich den ACCF und die CIA-Affäre. Für ihn sind die Mitglieder des CCF, die sich dem Kampf gegen die intellektuellen Fellow-traveller des Stalinismus verschrieben hätten, selbst Fellow-traveller gewesen. Damit bringt Lasch die generelle Kritik von Neuer Linker und linkem Revisionismus zur Zeit der Studentenunruhen und des Protestes gegen den Vietnamkrieg auf einen Nenner. Inzwischen ist auch seine Position, nicht zuletzt unter dem Eindruck der innerkommunistischen Entwicklung seit 1967, entschieden gemäßigter geworden, ohne die generelle Kritik am Handeln des CCF aufzugeben zu haben.

Umfangreichere deutschsprachige Darstellungen zum CCF existieren nicht. Am ehesten findet der CCF in literaturgeschichtlichen Veröffentlichungen beziehungsweise in Erinnerungen kritischer Schriftsteller Erwähnung. Deren Sicht, die am klarsten von Alfred Andersch zusammengefaßt worden ist, prägt bis heute die Vorstellungen von der Arbeit des Kongresses in Westdeutschland:

„Die Schriftsteller der 50er Jahre, besonders der zweiten Hälfte der 50er Jahre, haben eine erhebliche politische Rolle gespielt. [...] Auch den Kalten Krieg haben die jüngeren deutschen Schriftsteller nicht mitgemacht. Es gab damals als eine kulturelle Institution des Kalten Krieges eine Einrichtung, sie nannte sich ‚Kongreß für die Freiheit der Kultur‘. Sie wurde initiiert von Leuten wie Koestler und Burnham und war eine absolute CIA-Angelegenheit. Wenn man sich überlegt, daß sogar Leute wie Adorno daran teilgenommen haben, die jüngeren Schriftsteller aber nicht, dann müßte man heute zu einer Neueinschätzung dieser Literatur kommen.“<sup>157</sup>

Der CCF wird in dieser Sicht zu sehr unter deutschen Gesichtspunkten gesehen und ausschließlich von seiner Gründungsphase her als eine Art ferngelenkter kultureller Waffe im Kalten Krieg interpretiert. Nur so ist es möglich, daß Andersch nicht allein die Tätigkeit der jüngeren Schriftsteller Hagelstange, Böll und Lenz im CCF schlicht nicht zur Kenntnis nimmt, sondern auch den Einfluß von Koestler und Burnham maßlos überschätzt. Eine vergleichbare Einschätzung des CCF findet sich auch bei Peter Rühmkorf, der den CCF explizit zu den „Liberalenpotentialen“<sup>158</sup> der Großen Koalition zählt und implizit mit den „literarischen US-Apologeten“<sup>159</sup> gemeint haben dürfte. Die Haltung von Andersch und Rühmkorf wird verständlich, wenn man sie vor dem Hinter-

J. Lasky dem Autor zur Verfügung gestellt.

156 CHRISTOPHER LASCH: *The Agony of the American Left*, New York 1969, S. 61-114.

157 ALFRED ANDERSCH/HANS-MAGNUS ENZENSBERGER: Die Literatur nach dem Tod der Literatur. Ein Gespräch, in: W. MARTIN LÜBKE (Hg.): *Nach dem Protest. Literatur im Umbruch*, Frankfurt/Main 1979, S. 85-102, hier: S. 88. Eine kenntnisreiche Einordnung dieses Zitats in den Gesamtzusammenhang der politischen Entwicklung von Alfred Andersch bietet RHYS W. WILLIAMS: „Und wenn man sich überlegt, daß sogar Leute wie Adorno daran teilgenommen haben...“. Alfred Andersch and the Cold War, in: RHYS W. WILLIAMS/STEPHEN PARKER/COLIN RIORDAN (Hg.): *German Writers and the Cold War, 1945-1961*, Manchester-New York 1992, S. 221-244.

158 PETER RÜHMKORF: *Die Jahre, die Ihr kennt. Anfälle und Erinnerungen*, Hamburg 1972, S. 223.

159 Ebd., S. 44.

grund der Debatten der 68er-Zeit als Produkte einer harten und polemischen Auseinandersetzung innerhalb des westdeutschen Literaturbetriebes zur Kenntnis nimmt. Hieraus erklärt sich auch die ein wenig absonderliche, wenn auch zumeist nur andeutungsweise erfolgende Einordnung des CCF in den Gesamtrahmen dessen, was seit Ende der vierziger Jahre unter „Restauration“ verstanden wird.

Weniger verständlich ist die ständig deutlicher werdende Anwendung des Restaurationsparadigmas auf den CCF und sein deutsches Umfeld vor allem in den literaturgeschichtlichen Abhandlungen der mittleren 80er Jahre.<sup>160</sup> Dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn man Studien zum Ersten Deutschen Schriftstellerkongreß von 1947,<sup>161</sup> einem der Auslöser des späteren CCF, und zur Spaltung des deutschen PEN,<sup>162</sup> einer der ersten Aktionen des deutschen CCF, hinzuzieht. Die überzogene Verwendung des Restaurationsbegriffes insbesondere bei Literaten und Literaturhistorikern ist häufig Ausdruck eines unreflektierten Vorverständnisses von Westorientierung der Bundesrepublik. Aus der Sicht ihrer Kritiker ist bereits die Anbindung Westdeutschlands an die individualistische und marktwirtschaftlich ausgerichtete Hegemonialordnung der USA im Rahmen des Kalten Krieges Verrat an einer umfassenden antifaschistischen und sozialistischen Neuorientierung Deutschlands. Mitte der 80er Jahre verschärfte sich diese Form der antiwestlichen Kritik offenbar unter dem Eindruck der politischen Veränderungen in Bonn seit 1982 und der Debatte um die Nachrüstung.<sup>163</sup> Selbst wenn die generelle Kritik an bestimmten Ord-

- 160 Besonders deutlich wird dies bei J. HERMAND: Kultur im Wiederaufbau, S. 264f. und S. 268, der den CCF fast ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der angeblichen Behinderung antifaschistischer Arbeit im Interesse des Kalten-Kriegs-Kurses der USA sieht; vgl. ROLF WIGGERSHAUS: Die Frankfurter Schule. Geschichte-theoretische Entwicklung-politische Bedeutung, München 1989, S. 451f. Die Grundtendenz teilt F. Meyer: „Auch die Wahrheit bedarf der Propaganda“, S.33-42. Zurückhaltender in der Negativwertung sind DIETER LATTMANN/HEINRICH VORMWEG: Die Literatur der Bundesrepublik Deutschland I, in: Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart Bd. 1, Frankfurt/Main 1980, S. 61. Vgl. ferner H. GLASER: Kulturgeschichte, Bd. 2, S. 53-56, der ansonsten eine zuverlässige und ausgewogene Darstellung bietet. Allg. zur Verwendung des Restaurationsbegriffes in polemischer Abgrenzung von der Adenauerzeit im Bereich der Literaturgeschichte s. ELISABETH ENDRES: Die Literatur der Adenauerzeit, München 1980, S. 35f. und bes. S. 81f. Zur Geschichte des Restaurationsparadigmas im wissenschaftlichen Sprachgebrauch s. ANSELM DOERING-MANTEUFFEL: Die Bundesrepublik Deutschland in der Ära Adenauer. Außenpolitik und innere Entwicklung 1949-1963, Darmstadt 1983, S. 9-21.
- 161 SIGRID BOCK: Zum Ersten Deutschen Schriftstellerkongreß in Berlin 1947, in: Kürbiskern 10 (1975), H. 4, S. 64-74; s. neuerdings WALTRAUD WENDE-HOHENBERGER (Hg.): Der Erste Gesamtdeutsche Schriftstellerkongreß nach dem Zweiten Weltkrieg im Ostsektor Berlins vom 4.-8. Oktober 1947 (Massenmedien und Kommunikation 47/48), Siegen 1987. Vgl. a. H. MAYER: Deutscher auf Widerruf, S. 392f.
- 162 HELMUT PEITSCH: „Die Freiheit fordert klare Entscheidungen“. Die Spaltung des PEN-Zentrums Deutschland, in: Kürbiskern 21 (1985), H. 3, S. 105-124.
- 163 Wesentlich gemäßigter wird die literaturgeschichtliche Einschätzung der fünfziger Jahre dann im Umfeld der Ereignisse von 1989/90. Vgl. dazu: RHYS W. WILLIAMS/COLIN RIORDAN: Introduction, in: R. W. WILLIAMS/S. PARKER/C. RIORDAN (Hg.): German Writers, S. 1-6, s.a. COLIN SMITH: All Quiet on the Eastern Front? East German Literature and its Western Reception, in:

nungsbestrebungen der Adenauerzeit berechtigt sein mag, erscheint die Anwendung des Restaurationsparadigmas unlauter, sofern sie auf den CCF angewendet wird. Diesem ging es eben nicht um eine Wiederherstellung der Verhältnisse der Weimarer Zeit oder gar des Kaiserreiches; der CCF war ebenso antifaschistisch wie antistalinistisch und eine Organisation reformorientierter, aber antikommunistischer Linker. Soll das Restaurationsparadigma jenseits tagespolitisch-ideologisch motivierter, polemischer Anwendung überhaupt einen sinnvollen Inhalt behalten, täte man gut daran, es nicht auf den CCF anzuwenden.<sup>164</sup>

Nicht weniger kritisch, ohne aber den Restaurationsgedanken überzustrazieren, argumentiert Frank Tichy in seinem gut recherchierten Aufsatz zum Ende des „Encounter“. Zwar tendiert er dazu, Kurt Schumacher in eine Nähe zum CCF zu rücken, die es so nicht gegeben hat,<sup>165</sup> dafür bietet Tichy wichtige Informationen zur CIA-Verstrickung des Kongresses. Insgesamt stellt dieser kurze Aufsatz derzeit die beste Zusammenfassung zur Geschichte des Kongresses in deutscher Sprache dar, ohne jedoch näher auf die deutsche Sektion einzugehen.

Auf den Verlauf der Berliner Veranstaltung vom Sommer 1950 beschränkt bleibt die Darstellung von Richard Löwenthal,<sup>166</sup> der aus dem Rückblick die Binnensicht eines Kongreßangehörigen reflektiert. Auch Anne-Marie Corbin-Schuffels legt einen gewissen Schwerpunkt auf die Darstellung des Berliner Kongresses, wobei sie die Rolle von Manès Sperber, insbesondere als Mitverfasser des „Manifestes“ des CCF, hervorhebt.<sup>167</sup>

Von kommunistischer Seite liegt ein knapper Beitrag zur Geschichte des CCF und seines Verhältnisses zu Johannes R. Becher vor, der sich ebenfalls fast ausschließlich mit dem Gründungskongreß des CCF befaßt und der ideologischen Voreingenommenheit wegen außerordentlich problematisch ist.<sup>168</sup>

Ähnlich defizitär wie im Falle der deutschen Sektion des CCF ist die Forschungslage zum „Monat“. Eine Gesamtdarstellung fehlt bislang, in der Regel findet der „Monat“ in Überblicken zur amerikanischen Kulturpolitik in West-

ebda., S. 7-26, s.bes. S. 13.

164 Zur Kritik des Restaurationsparadigmas vgl. A. SCHILDT: Freizeit, Massenmedien und „Zeitgeist“, S. 13-16. S. ebenso ANSELM DOERING-MANTEUFFEL: Die Kultur der 50er Jahre im Spannungsfeld von „Wiederaufbau“ und „Modernisierung“, in: AXEL SCHILDT/ARNOLD SYWOTTEK (Hg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, Berlin 1993, S. 533-540. Vgl. F.R. ALLEMANN: Bonn ist nicht Weimar, S. 108-114.

165 F. TICHY: Encounter, S. 42.

166 RICHARD LÖWENTHAL: Zwischen Mut und Angst – Berlin 1950, in: Die Grenzen sprengen. Edzard Reuter zum Sechzigsten, Berlin 1989.

167 ANNE-MARIE CORBIN-SCHUFFELS: Von Berlin nach Berlin: Manès Sperber und der Kongreß für kulturelle Freiheit (1950-1960), (unveröffentl. Manuskript) Lyon 1995. Frau Corbin-Schuffels plant derzeit eine Monographie zur österreichischen Sektion des CCF.

168 DIETER SCHILLER: Bündnissuche und Auseinandersetzung. Becher und der antikommunistische „Kongreß für kulturelle Freiheit“, in: Weimarer Beiträge 34 (1988), S. 1739-1749.

deutschland eine kurze Erwähnung.<sup>169</sup> Dabei wird der „Monat“ völlig zu Recht primär unter amerikanischen Bemühungen zur „re-education“ und zur Bekämpfung des Kommunismus eingeordnet. Zu einem ähnlichen Urteil kommen, wenn auch gelegentlich den Aspekt des Antikommunismus übertreibend, die ausgezeichnete Arbeit von Margit Ketterle,<sup>170</sup> die aber auf die Frühzeit beschränkt bleibt, und die Studie von Hansjörg Gehring,<sup>171</sup> die sich gleichfalls nur mit der Zeit unter direkter amerikanischer Regie auseinandersetzt. So berechtigt es ist, den „Monat“ unter dem antitotalitären Doppelgesichtspunkt von Antikommunismus und antinationalsozialistischer „re-education“ zu analysieren, so wenig überzeugend erscheint es, im „Monat“ eine Zeitschrift zu sehen, die den „Abendlandtopos“ in besonderer Weise propagiert habe, wie Jost Hermand behauptet.<sup>172</sup> Die liberaldemokratische Ideologie, für die der „Monat“ einstand, war dem genuin konservativen Denken in reichischen oder abendländischen Kategorien, wie es vornehmlich in katholischen Kreisen gepflegt wurde, diametral entgegengesetzt. Allein in der ersten Nummer des „Monat“ finden sich gehäuft abendländische Topoi, danach wird der Begriff nur noch in Ausnahmefällen verwandt.

Zum komplexen Thema einer Rezeptionsgeschichte des „Monat“ findet sich eine ältere Darstellung aus der Feder von Harold Hurwitz.<sup>173</sup> Hurwitz, selbst aus dem engeren Kreis um den „Monat“ und den Berliner CCF stammend, vergleicht in seiner Untersuchung das Rezeptionsverhalten ost- und westdeutscher Leser, wobei erstere besondere Berücksichtigung finden. Zwar ist einzuräumen, daß das vorgelegte Datenmaterial gerade im Hinblick auf Leser aus der DDR nur begrenzt Repräsentativität beanspruchen kann, dennoch ist Hurwitz' Werk für eine Gesamtgeschichte des „Monat“ unverzichtbar. Zur inhaltlichen Ausgestaltung des „Monat“ wäre schließlich noch auf einen Aufsatz von

- 169 So etwa in HANS BORCHERS/KLAUS W. VOWE: Die zarte Pflanze Demokratie. Amerikanische Reeducation in Deutschland im Spiegel ausgewählter politischer und literarischer Zeitschriften (1945-1949), Tübingen 1979, S.43-46. Ausführlicher, wenn auch überwiegend mit literarischen Rezeptionsphänomenen beschäftigt, ist BIRGIT BÖDEKER: Amerikanische Zeitschriften in deutscher Sprache, 1945-1952. Ein Beitrag zur Literatur und Publizistik im Nachkriegsdeutschland, Frankfurt/Main 1993, S. 157-189 und S. 279-302.
- 170 MARGIT KETTERLE: Literatur und Politik im Nachkriegsdeutschland der Zeitschrift „Der Monat“ 1948-1955, (unveröffentl. Magisterarbeit) München 1984.
- 171 HANSJÖRG GEHRING: Amerikanische Literaturpolitik in Deutschland 1945-1953. Ein Aspekt des re-education Programms, Stuttgart 1976, S.74-76.
- 172 J. HERMAND: Kultur im Wiederaufbau, S.86f. s. allg. dag.: H. GREBING: Konservative gegen die Demokratie, S.263-317; v.a. JONAS JOST: Der Abendlandgedanke in Westdeutschland nach 1945. Versuch und Scheitern eines Paradigmenwechsels in der deutschen Geschichte nach 1945, Diss. Hannover 1994, S. 323-326, der eine differenzierte Analyse der weltanschaulichen Ziele des „Monats“ bietet. Ebenfalls sachgemäßer als Hermand urteilt H. GLASER: Kulturgeschichte, Bd. 1, S. 194-196, der von der Tradierung und Problematisierung „abendländischen Bewußtseins“ spricht, s. S. 195.
- 173 HAROLD HURWITZ: Der heimliche Leser. Beiträge zur Soziologie des geistigen Widerstandes, - Köln-Berlin 1966.

Melvin Lasky hinzuweisen,<sup>174</sup> der aber allzusehr dem anekdotischen Detail verhaftet bleibt.

Eine Sonderstellung in jedem Literaturbericht zur Geschichte des CCF wird die Geheimdienst-Historiographie einnehmen müssen. Dies gilt sowohl allgemein, bezogen auf Darstellungen zur Geschichte des Geheimdienstwesens als solchem, als auch im Hinblick auf die Geschichte der „covert actions“ der CIA. Solange sich die Archivpolitik der CIA nicht ändert, wird man weiterhin, neben verstreut und unsystematisch aufgrund des „Freedom of Information Act“ freigegebenen Quellenbeständen, vor allem auf qualitativ sehr unterschiedliche Sekundärliteratur, die ihrerseits in der Regel auf den Ergebnissen des „Senate Select Committee on Intelligence“<sup>175</sup> beziehungsweise der Recherche engagierter Journalisten beruht, und autobiographische Äußerungen ehemaliger CIA-Agenten zurückgreifen müssen. Während in Deutschland, sieht man von einer Reihe von Studien zum OSS ab,<sup>176</sup> die Geheimdienstgeschichte noch in den Anfängen steckt,<sup>177</sup> ist die Situation in den angelsächsischen Ländern erheblich günstiger.<sup>178</sup>

Die derzeit wohl beste Gesamtdarstellung zur Geschichte der CIA stammt von John Ranelagh.<sup>179</sup> Darüber hinaus existieren eine ganze Reihe wertvoller Überblicke, die wahlweise eher offiziösen Charakter haben<sup>180</sup> oder revisionistische Tendenzen<sup>181</sup> vertreten. Während die offiziöse CIA-Historiographie dazu

- 174 MELVIN J. LASKY: Was wir nach '45 anders machen wollten!, in: LUTZ ERBRING u.a. (Hg.): Medien ohne Moral. Variationen über Journalismus und Ethik, Berlin 1988, S. 64-72.
- 175 Besser bekannt nach seinem Vorsitzenden Frank Church als „Church-Committee“. Die Ergebnisse sind als U.S. Congress – Select Committee to Study Governmental Operations With Respect to Intelligence Activities (Church Committee). Hearings, Vol. 7: Covert Actions. 94<sup>th</sup> Congress, 1<sup>st</sup> Session, Washington, D.C. 1975, publiziert.
- 176 Z.B. die bemerkenswerte Arbeit von PETRA MARQUARDT-BIGMAN: Amerikanische Geheimdienstanalysen über Deutschland 1942-1949, München 1995.
- 177 Erste Ausnahmen bilden BEATRICE HEUSER: Subversive Operationen im Dienste der „Roll-Back“-Politik 1948-1953, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 37 (1989), S. 279-297 und HANS JÜRGEN KOSCHWITZ: Der verdeckte Kampf. Methoden und Strategien geheimer Nachrichtendienste zur Manipulation der Auslandsmedien, in: Publizistik 33 (1988), S. 71-88.
- 178 Einen umfangreichen Literaturbericht hat kürzlich JOHN FERRIS: Coming in From the Cold War: The Historiography of American Intelligence, 1945-1990, in: Diplomatic History 19 (1995), S. 87-115 vorgelegt; zur Quellenlage s. ZACHARY KARABELL/TIMOTHY NAFTALI: History Declassified: The Perils and Promises of CIA Documents, in: Diplomatic History 18 (1994), S. 615-626.
- 179 J. RANELAUGH: The Agency.
- 180 ARTHUR B. DARLING: The Central Intelligence Agency. An Instrument of Government to 1950, University Park und London 1990; MICHAEL WARNER (Hg.): The CIA Under Truman, Washington 1994; STANSFIELD TURNER: Secrecy and Democracy. The CIA in Transition, Boston 1985; RHODRI JEFFREYS-JONES: The CIA and American Democracy, New Haven 1989; SCOTT D. BRECKINRIDGE: The CIA and the U.S. Intelligence System, Boulder 1986.
- 181 LYMAN B. KIRKPATRICK jr.: The Real CIA, New York 1968; HARRY ROSITZKE: The CIA's Secret Operations, New York 1977; DOUGLAS S. BLAUFARB: The Counterinsurgency Era. US Doctrine and Performance 1950 to the Present, New York 1977; FRANK J. DONNER: The Age of Surveillance. The Aims and Methods of America's Political Intelligence System, New York 1980; VICTOR MARCHETTI/JOHN D. MARKS: The CIA and the Cult of Intelligence, New York 1980; THOMAS POWERS: CIA, Hamburg 1980 und W. BLUM: The CIA. Extrem revisionistisch

neigt, sich in organisatorischen Details zu ergehen, liegt der Schwerpunkt der Revisionisten naturgemäß auf den „covert action“-Aktivitäten des US-amerikanischen Geheimdienstes.<sup>182</sup> Gelegentlich nehmen diese Werke dann auch hyperkritische Züge gegenüber jedwedem Handeln amerikanischer Regierungen an. Neben einer Reihe von Artikeln, die sich mit dem Verhältnis von US-Außenpolitik und CIA im allgemeinen beschäftigen,<sup>183</sup> findet sich auch ein ausführlicher Rezensionartikel zum Buch von Peter Coleman, der auf die CCF/CIA-Verflechtung eingeht<sup>184</sup>. Für das Verhältnis zwischen CIA und CCF von besonderer Bedeutung sind einige autobiographische Werke und Artikel.<sup>185</sup>

bzw. stark von kommunistischer Gegenpropaganda beeinflusst ist das schon genannte Werk von G. NEUBERGER/M. OPPERSKALSKI (Hg.): CIA in Westeuropa. Zur CIA-Geschichte existiert eine zuverlässig kommentierte Bibliographie von MARK M. LOWENTHAL: The U.S. Intelligence Community. An Annotated Bibliography, New York-London 1994.

- 182 Dies gilt nur in Grenzen für das Werk von G.R. TEVERTON: Covert Action, das Produkt der Tätigkeit des Verfassers im „Church-Committee“ ist.
- 183 TREVOR BARNES: The Secret Cold War. The CIA and American Foreign Policy in Europe, 1946-1956, Part I, in: Historical Journal 24 (1981), S. 399-415; ders.: The Secret Cold War. The CIA and American Foreign Policy in Europe, 1946-1956, in: Historical Journal 25 (1982), S. 645-670; ROBERT A. GATES: The CIA and American Foreign Policy, in: Foreign Affairs 66 (1987/88), S. 215-230. Zur Rolle der amerikanischen Gewerkschaften in der globalen Konzeption der CIA s.u.a.: GEORGE MORRIS: CIA and American Labor. The Subversion of the AFL-CIO's Foreign Policy, New York 1967.
- 184 RICHARD R. VALCOURT: Conspiring for Democracy, in: International Journal of Intelligence and Counterintelligence 4 (1990), H.1, S. 119-129.
- 185 CHRISTOPHER FELIX: A Short Course in the Secret War, New York 1962; WILLIAM COLBY: Honorable Men. My Life in the CIA, New York 1978 und C. MEYER: Facing Reality. Überaus wichtig sind die Artikel von THOMAS BRADEN in der Saturday Evening Post vom 20.5.1967 und in Newsweek vom 22.5.1967.

## II. DIE VORGESCHICHTE DES „KONGRESSES FÜR KULTURELLE FREIHEIT“

### 1. Die amerikanische Sendung

„It has been our fate as a nation not to have ideologies but to be one.“<sup>1</sup> Mit diesen ironischen und sicher vereinfachenden Worten hat Richard Hofstadter schon sehr früh auf einen der zentralen Faktoren amerikanischer Geistesgeschichte, die Dominanz liberaler Diskurse, hingewiesen. Die Entstehungszeit von Hofstadters Äußerung ist dabei kein Zufall, sie fällt genau in jene Phase, die man gemeinhin als die Epoche des „consensus liberalism“ zu fassen versucht, also den Zeitraum etwa seit 1947 bis in die Mitte der sechziger Jahre.<sup>2</sup> Die Vereinigten Staaten präsentierten sich dem in- und ausländischen Beobachter als „one-ideology-society“,<sup>3</sup> als das einzige Land, in welchem sich der „reine Liberalismus“<sup>4</sup> am vollkommensten präsentierte; ein Liberalismus zugleich, der sich auf dem Höhepunkt seiner Macht wußte.<sup>5</sup> Wie aber war es, nach all den inneren Zerreißproben, von denen die amerikanische Gesellschaft gerade seit Beginn des 20. Jahrhunderts immer aufs neue heimgesucht worden war, zu dieser weitgehenden Dominanz einer weltanschaulichen Strömung gekommen? Welche historischen Wurzeln hatte der „consensus liberalism“?<sup>6</sup>

1 RICHARD HOFSTADTER: *Anti-Intellectualism in American Life*, New York 1963, S. 43.

2 RICHARD H. PELL: *The Liberal Mind in a Conservative Age. American Intellectuals in the 1940s and 1950s*, Middletown 1984, S. 56 datiert den Beginn des Konsenses erst auf die späten vierziger Jahre, macht ihn allerdings auch weniger von inhaltlichen Dingen abhängig als von der Durchsetzung der Ideologie des Kalten Krieges in der Außenpolitik. Unter diesem Gesichtspunkt ist der liberale Konsens dann nicht nur Weltanschauung einer bestimmten Gruppe nichtkommunistischer Liberaler, sondern realer gesellschaftlicher Konsens breiter Schichten der amerikanischen Bevölkerung. Zu Hofstadter und Louis Hartz als intellektuellen Vordenkern des Konsenses vgl. ebda., S. 152-160.

3 Ebda., S. 43.

4 GOTTFRIED DIETZE: *Amerikanische Demokratie. Wesen des praktischen Liberalismus*, München 1988, S. 17, allerdings mit der ausgesprochen negativen Konnotation sozialer Bindungslosigkeit verknüpft. Damit erinnert Dietze ein wenig an die Grundthese von GERT RAEITHEL: *Geschichte der nordamerikanischen Kultur*. Bd. 3: *Vom New Deal bis zur Gegenwart 1930-1988*, Berlin 1989, S. 3 über das Vorherrschen „vergleichsweise schwache(r) Objekts- und Sozialbeziehungen“ in der amerikanischen Kultur.

5 K.M. DOLBEARE/L.J. MEDCALF: *American Ideologies Today*, S. 49.

6 Es ist zu beachten, daß der vornehmlich heuristische Terminus zweierlei meinen kann: zum einen die idealtypisch gedachte Verbindung von „liberalism“, „radicalism“ und „conservatism“ in einer lockeanischen Gesamtstruktur, zum anderen die faktische intellektuelle Vorherrschaft eines bestimmten liberalen Segments, das in der Folge besondere Berücksichtigung erfahren soll und auch mit „New Deal-liberalism“ bzw. „New Deal-order“ in ihrer antikommunistischen Variante bezeichnet werden kann. Einen wichtigen Versuch, die Ideologie des „consensus“ unter den

Für die Gesamtfragestellung dieser Arbeit ist die historisch-genetische und systematisch-inhaltliche Analyse des „consensus liberalism“ im Sinne eines ausdifferenzierten Teilssegmentes amerikanischer weltanschaulicher Entwicklungen seit den dreißiger Jahren unverzichtbar. Genau hier nämlich findet sich die kohärenteste Alternative zu den Totalitarismen des 20. Jahrhunderts in den Weltanschauungskämpfen der fünfziger und sechziger Jahre.

In der Folge sollen deshalb die Entstehungsbedingungen und inhaltlichen Festlegungen näher untersucht werden, die für die Zukunft der Konsensliberalen relevant waren. In weltanschaulicher Hinsicht konstitutiv waren dabei die dreißiger Jahre. Unter den besonderen ökonomischen und politischen Bedingungen der Weltwirtschaftskrise kam es zu dieser Zeit nicht nur innerhalb der Rooseveltadministration, sondern auch in den liberalen Intellektuellenzirkeln, die maßgeblich an den konzeptionellen Vorarbeiten für die US-Regierung beteiligt waren, zu einer Neuformierung ihres ideologischen Potentials. Dabei wird die folgende Darstellung, die sich ausschließlich auf jene Momente konzentriert, die für die spätere ideologische Entwicklung des CCF bedeutsam waren, zwangsläufig kursorisch bleiben müssen. Eine umfassende Entwicklungsgeschichte des amerikanischen Liberalismus wäre selbstverständlich sehr viel breiter anzulegen. Das ideologisch bedeutsame Element des Antitotalitarismus wird zudem vorerst ausgespart, um dann im Zusammenhang mit den Entwicklungen der unmittelbaren Nachkriegszeit näher behandelt zu werden. Ferner wird am Ende auch auf jene Gruppierung einzugehen sein, die maßgeblich für die nationale und internationale Verbreitung des „consensus liberalism“ verantwortlich war: die „New York Jewish Intellectuals“. Damit stellt sich zwar das methodische Problem, innerhalb eines Zusammenhangs gleichermaßen Ideen und personale Netzwerke behandeln zu müssen, also auf zwei unterschiedlichen Ebenen zu arbeiten, dennoch wird man nicht umhin können, in die Untersuchung von Ideen und Werten stets auch deren Träger miteinzubeziehen. Überdies stellen die „New York Jewish Intellectuals“ in den fünfziger Jahren den personellen Kern des ACCF, sind also für die Geschichte des CCF unverzichtbar. Da es hier zudem um die Untersuchung transnationaler Prozesse geht, kann die Behandlung regierungsamtlichen Handelns weitgehend ausgespart werden.<sup>7</sup>

Die amerikanische Gesellschaft, konstatierte Louis Hartz Mitte der fünfziger Jahre, basiere seit dem Beginn der eigenständigen Geschichte der Vereinigten

politischen Bedingungen der Nachkriegszeit zu rekonstruieren, unternimmt G. HODGSON: *America in Our Time*, S. 67-98.

7 Für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg liegen für das ineinander verflochtene kulturpolitische Handeln amerikanischer privater Institutionen und der diversen Administrationen heute schon vorzügliche Darstellungen vor: M. HUNT: *Ideology and American Foreign Policy*; F. NINKOVICH: *The Diplomacy of Ideas*; T. SMITH: *America's Mission*; F. COSTIGLIOLA: *Awkward Dominion* und E. ROSENBERG: *Spreading the American Dream*. Für die Nachkriegszeit plant Frank Schumacher (Köln) eine Analyse regierungsamtlichen Handelns im Bereich der Kulturpolitik.

Staaten auf einem ebenso dogmatischen wie unterbewußten Konsens, der sich seinerseits aus der lockeanischen Philosophie gespeist habe.<sup>8</sup> Dieser lockeanische Grundkonsens, aufbauend auf den Prinzipien der Individualität, der persönlichen Freiheit, der Vorherrschaft des Rechtes und des Privatbesitzes, habe – in einem weiten Verständnis – alle politischen Hauptströmungen der USA umfaßt. So wäre zum Beispiel amerikanischer Konservatismus als Altliberalismus zu verstehen, der den Primat der Individualität gegenüber egalitären Tendenzen verteidige, während der US-Liberalismus egalitäres Denken vorziehe. Beide Strömungen werden auf diese Weise zu zwei Seiten einer Medaille.<sup>9</sup> Mit Hilfe dieser These versuchten Hartz, Hofstadter und ihre historischen und soziologischen Mitstreiter, allesamt Vertreter des reformorientierten Lagers der „liberals“, eine Antwort auf die Frage zu geben, warum die USA stabilere und kontinuierlichere gesellschaftliche Konturen aufwiesen als die Staaten Europas. Wichtiger war allerdings, daß man glaubte, aus der eigenen Geschichte eine Handlungsanleitung für die jeweilige Gegenwart ablesen zu können, die auch für andere Gesellschaften von Belang sein müßte.<sup>10</sup>

Natürlich argumentierten die Vertreter des Konsenses zeitbedingt verkürzend und einseitig. Dennoch konnten sie durchaus auf reiches historisches

- 8 L. HARTZ: *The Liberal Tradition*, S. 10f. und S. 37-66; K.M. DOLBEARE/L.J. MEDCALF: *American Ideologies Today*, S. 22-28; James P. YOUNG: *The Theory of the Liberal Consensus and the Politics of Interpretation*, in: FRANZ GRESS/HANS VORLÄNDER (Hg.): *Liberale Demokratie in Europa und den USA*. Festschrift für Kurt L. Shell, Frankfurt/Main-New York 1990, S. 34-48, hier S. 36. Young wirft Hartz vor, Lockeanismus nicht sauber zu definieren und Demokratie mit Liberalismus gleichzusetzen. Außerdem wäre gegenüber Hartz immer R. HOFSTADTER: *The American Political Tradition*, S. 20f. zu berücksichtigen, der gegenüber dem anthropologischen Optimismus der Lockeaneer auf die Bedeutung von Hobbes' eher pessimistischem Menschenbild für die Abfassung der amerikanischen Verfassung hinweist. Auf der anderen Seite deutet auch Hofstadter die Konflikte innerhalb der amerikanischen Gesellschaft als Ausdruck eines tieferen Konsenses, vgl. J.P. YOUNG: *Liberal Consensus*, S. 35. Zur „republican synthesis“ von Lockeanismus und klassischem Republikanismus der Gründervatergeneration s. MICHAEL P. ZUCKERT: *Natural Rights and the New Republicanism*, Princeton 1994.
- 9 Auf der anderen Seite muß deutlich hervorgehoben werden, daß es in den USA natürlich immer auch nichtlockeanische Diskurse gegeben hat, wenn auch ein genuiner antirevolutionärer Konservatismus offenkundig fehlt. Dafür existieren bis heute eine Vielzahl v.a. religiös legitimerter Diskurse, z.B. im Bereich des fundamentalistischen Protestantismus oder der katholischen Neuscholastik. Am entschiedensten hat dies in jüngster Zeit RICHARD J. ELLIS: *American Political Cultures*, New York 1993, hervorgehoben. Trotz der zeit- und ideologiegebundenen Einseitigkeit der Thesen von Hartz und Hofstadter bleibt jedoch festzuhalten, daß es nicht zuletzt im 20. Jahrhundert einen gewissen Vorrang des Liberalismus in den intellektuellen und öffentlichen Diskursen der USA zumindest bis in die sechziger Jahre gegeben hat, zumal wenn man ihn in der zeittypischen Form des „consensus liberalism“ seit den dreißiger Jahren begreift. Das Besondere an den USA ist dabei weniger das Faktum lockeanischer Theorien als solcher, sondern deren langfristig wirksame, zeitweilig bis zur ideellen Alleinherrschaft gelangenden Dominanz.
- 10 LARRY L. GERBER: *The Limits of Liberalism*. Josephus Daniels, Henry Stimson, Bernhard Baruch, Donald Richberg, Felix Frankfurter and the Development of Modern American Political Economy, New York-London 1983, S. 1-12.